

**Reader zum Tagesseminar**

**Wir nennen es  
»Surplus-Proletariat«**

**Zur Produktion „überflüssiger“  
Menschen und ihrer Folgen**

**20. Mai 2017 | Hamburg**

Die metropolitane Gegenwart erscheint als eine Ansammlung riesiger, bunt beleuchteter Städte. Umgeben sind diese Städte jedoch zunehmend von Slumgürteln, die zu den neuen Megacities gehören, wie einst der Smog über den Dächern der Industriestädte. In diesen Slums konzentrieren sich die überflüssigen Lohnarbeiter und Lohnarbeiterinnen, die das Ergebnis einer globalen Entwicklung sind, die darin besteht, dass immer mehr freie Lohnarbeiter produziert werden, deren Arbeitskraft jedoch keine dauerhafte Verwendung mehr finden kann und finden wird. Von der Arbeitsgesellschaft ausgespuckt, fristet dieses Surplus-Proletariat eine Existenz, die dem Blick der Öffentlichkeit in der Regel entzogen ist. Bemerkbar wird sie jedoch immer wieder dann, wenn es kracht. So geschehen 2005 in den französischen Banlieus, als wochenlange Riots Paris in Unruhe versetzten, als 2004 die Arbeitslosenbewegung in Argentinien unter dem Namen Piqueteros wieder einmal zum Aufstand überging, oder sich die Prekarisierten Nordafrikas 2010 kollektiv im arabischen Frühling Gehör verschafften.

Während diese meist gewalttätigen Formen von Protest und Aneignungen in der bürgerlichen Presse regelmäßig als vereinzelte Auswüchse einer problematischen Arbeits- und Sozialpolitik interpretiert werden, wollen wir den globalen Zusammenhang diskutieren, in dem sie miteinander stehen. Diesen Zusammenhang fassen wir als eine Gesellschaft der Überflüssigen, die sich daraus ergibt, dass zwar immer weniger menschliche Arbeitskraft notwendig ist, um einen wünschenswerten gesellschaftlichen Wohlstand zu produzieren, gleichzeitig aber das Lohnprinzip nicht etwa aufgehoben, sondern auf zunehmend brutale Weise durchgesetzt wird.

Mike Davis

## PLANET DER SLUMS

Irgendwann im nächsten Jahr wird eine Frau im Slum Ajegunle in Lagos ein Kind bekommen, ein junger Mann wird sein Dorf in Westjava gegen die hellen Lichter von Jakarta eintauschen oder ein Bauer wird mit seiner verarmten Familie in eines der unzähligen *pueblos juvenes* von Lima ziehen. Das genaue Ereignis ist unwichtig und wird vollkommen unbemerkt stattfinden. Trotzdem wird es einen Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte darstellen. Zum ersten Mal wird die Stadtbevölkerung auf der Erde gegenüber der Landbevölkerung in der Überzahl sein. Tatsächlich könnte, angesichts der Ungenauigkeit von Bevölkerungszählungen in der Dritten Welt, dieser epochale Übergang bereits stattgefunden haben.

Die Erde ist sogar schneller verstädtert als ursprünglich vom Club of Rome in seinem notorisch malthusianischen Bericht von 1972, *Grenzen des Wachstums*, vorausgesagt. Im Jahr 1950 gab es weltweit 86 Städte mit einer Bevölkerung von über einer Million; heute sind es 400 und bis 2015 wird es mindestens 550 geben. [1] Städte haben tatsächlich fast zwei Drittel der weltweiten Bevölkerungsexplosion seit 1950 aufgenommen und wachsen zurzeit jede Woche um eine Million Neugeborene und MigrantInnen. [2] Die derzeitige städtische Bevölkerung (3,2 Milliarden) ist größer als die Gesamtbevölkerung der Welt im Jahr 1960. Die weltweiten Landgebiete haben unterdessen ihre maximale Bevölkerungszahl (3,2 Milliarden) erreicht und werden nach 2020 zu schrumpfen beginnen. Als Ergebnis wird das *gesamte* zukünftige Wachstum der Weltbevölkerung, von dem erwartet wird, dass es in ungefähr 10 Milliarden im Jahr 2050 gipfelt, auf Städte entfallen. [3]

### 1. DAS STÄDTISCHE KLIMAKTERIUM

*Wo sind die Helden, die Kolonisatoren, die Opfer der Metropole?*

Brecht, *Tagebucheintrag*, 1921

Zu 95 Prozent wird dieses endgültige Wachstum der Menschheit in städtischen Gebieten von Entwicklungsländern stattfinden, deren Bevölkerung sich über die nächste Generation auf fast 4 Milliarden verdoppeln wird. [4] (Tatsächlich entspricht die städtische Bevölkerung von China, Indien und Brasilien zusammen bereits ungefähr der von Europa plus Nordamerika.) Das eindrucksvollste Ergebnis wird das Entstehen neuer Megastädte mit Bevölkerungszahlen von über 8 Millionen und – sogar noch spektakulärer – von Hyperstädten mit mehr als 20 Millionen EinwohnerInnen sein (die geschätzte städtische Bevölkerung der Welt zur Zeit der französischen Revolution). [5] Im Jahr 1995 hatte nur Tokio unbestreitbar diese Schwelle erreicht. 2025 könnte es, der *Far Eastern Economic Review* zufolge, allein in Asien zehn oder elf städtische Ballungsräume dieser Größe geben, einschließlich von Jakarta (24,9 Millionen), Dhaka (25 Millionen) und Karatschi (26,5 Millionen). Shanghai, dessen Wachstum für Jahrzehnte durch die bewusst gegen eine Verstädterung gerichtete maoistische Politik eingefroren war, könnte nicht weniger als 27 Millionen EinwohnerInnen in der riesigen Metropolenregion in der Deltamündung beherbergen. [6] Für Mumbai (Bombay) wird unterdessen das Erreichen einer Bevölkerungszahl von 33 Millionen prognostiziert, auch wenn niemand weiß, ob solche gigantischen Konzentrationen von Armut biologisch oder ökologisch tragbar sind. [7]

Aber auch wenn Megastädte die hellsten Sterne am städtischen Firmament sind, werden drei Viertel der Last des Bevölkerungswachstums von wenig auffälligen Städten zweiten Ranges und kleineren städtischen Gebieten getragen werden: Orte, an denen, wie UN-Forscher betonen, ‚wenig oder keine Planung vorhanden ist, um diese Menschen aufzunehmen oder ihnen Versorgungsleistungen zur Verfügung zu stellen‘. [8] In China (offiziell zu 43 Prozent städtisch im Jahr 1997) ist seit 1978 die Zahl offizieller Städte von 193 auf 640 gestiegen. Aber der relative Anteil der großen Metropolen an der städtischen Bevölkerung hat, trotz eines außerordentlichen Wachstums, tatsächlich abgenommen.

Es sind eher die Kleinstädte und vor kurzem ‚verstäderten‘ Ortschaften, die die Mehrheit der durch die Marktformen nach 1979 freigesetzten ländlichen Arbeitskräfte aufgenommen haben. [\[9\]](#) In Afrika war dementsprechend das supernova-ähnliche Wachstum einiger weniger gigantischer Städte wie Lagos (von 300.000 im Jahr 1950 auf 10 Millionen heute) von der Umwandlung mehrerer dutzend Kleinstädte und Oasen wie Ouagadougou, Nouakchott, Douala, Antananarivo und Bamako in Städte begleitet, die größer als San Francisco oder Manchester sind. In Lateinamerika, wo das Wachstum lange Zeit von den großen Städten monopolisiert wurde, boomen zurzeit sekundäre Städte wie Tijuana, Curitiba, Temuco, Salvador und Belém, wobei insgesamt das schnellste Wachstum in Städten mit zwischen 100.000 und 500.000 EinwohnerInnen stattfindet. [\[10\]](#)

Weiterhin muss, wie Gregory Guldin nahe gelegt hat, Urbanisierung als strukturelle Transformation entlang jedes Punkts eines städtisch-ländlichen Kontinuums und intensivierte Interaktion zwischen diesen konzeptualisiert werden. Nach seiner Fallstudie über Südchina verstädert das Land genauso *in situ*, wie es epochale Migrationsströme hervorbringt. ‚Dörfer werden zunehmend wie Markt- und *Xiang*-Städte und Kreisstädte und Kleinstädte zunehmend wie Großstädte.‘ Das Ergebnis in China und weiten Teilen Südostasiens besteht in einer hermaphroditischen Landschaft, einem teilweise urbanisierten Land, das, wie Guldin und andere meinen, möglicherweise ‚ein bedeutender neuer Weg menschlicher Besiedlung und Entwicklung [ist] . . . eine Form, die weder ländlich noch städtisch ist, sondern eine Mischung von beidem, wobei ein dichtes Netz von Transaktionen große städtische Kerne an ihre umgebenden Regionen bindet‘. [\[11\]](#) In Indonesien, wo ein ähnlicher Prozess von ländlich-städtischer Hybridisierung in Jabotabek (dem Großraum Jakarta) weit fortgeschritten ist, bezeichnen ForscherInnen diese neuen Muster der Landnutzung als *desokotas* und diskutieren, ob sie vorübergehende Landschaften oder eine einschneidende neue Art der Stadtentwicklung sind. [\[12\]](#)

StadtforscherInnen spekulieren ebenfalls über die Prozesse, in denen Städte der Dritten Welt zu außergewöhnlichen neuen Netzwerken, Korridoren und Hierarchien verwoben werden. Beispielsweise entwickeln sich die Deltas des Perlfusses (Hongkong – Guangzhou) und des Jangtsekiangs (Shanghai) zusammen mit dem Peking-Tianjin-Korridor zusehends in städtisch-industrielle Ballungsräume, die mit Tokio – Osaka, dem Niederrhein oder New York – Philadelphia vergleichbar sind. Aber dies ist möglicherweise nur die erste Phase der Entstehung einer noch umfassenderen Struktur: ‚ein durchgehender städtischer Korridor, der sich von Japan/Nordkorea bis Westjava erstreckt‘. [\[13\]](#) Shanghai wird sich dann mit ziemlicher Sicherheit Tokio, New York und London als eine der ‚Weltstädte‘ anschließen, die das globale Netz von Kapital- und Informationsflüssen kontrollieren. Der Preis für diese neue städtische Ordnung wird eine zunehmende Ungleichheit in und zwischen Städten verschiedener Größen und Spezialisierungen sein. Guldin zitiert beispielsweise spannende chinesische Diskussionen darüber, ob der alte Einkommens- und Entwicklungsunterschied zwischen Stadt und Land jetzt durch eine in gleicher Weise fundamentale Kluft zwischen kleineren Städten und den Küstengiganten ersetzt wird. [\[14\]](#)

## 2. ZURÜCK ZU DICKENS

*Ich sah unzählige Scharen, verurteilt zu Dunkelheit, Dreck, Seuchen, Verworfenheit,  
Elend und frühem Tod.*

Dickens, ‚A December Vision‘, 1850

Die Dynamik der Urbanisierung der Dritten Welt ist sowohl eine Wiederholung als auch eine Verkehrung der der Vorgänger in Europa und Nordamerika im neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert. In China ist die größte industrielle Revolution der Geschichte der Hebel des Archimedes, um eine Bevölkerung der Größe Europas von bäuerlichen Dörfern in im Smog erstickende, in den Himmel wachsende Städte zu verlagern. Als Ergebnis wird ‚China aufhören, das überwiegend landwirtschaftlich geprägte Land zu sein, das es für Jahrtausende war‘. [\[15\]](#) Tatsächlich wird der große Okulus des Weltfinanzzentrums in Shanghai möglicherweise bald auf eine ausgedehnte städtische Welt hinaussehen, die sich Mao oder, was das angeht, Le Corbusier kaum vorgestellt haben. Aber in weiten Teilen der Dritten Welt fehlen dem Städtewachstum der starke Motor der Exportproduktion Chinas

sowie der enorme Zustrom an ausländischem Kapital (der derzeit der Hälfte der gesamten Auslandsinvestitionen in der Dritten Welt entspricht).

Anderorts ist daher die Urbanisierung radikal von Industrialisierung, selbst von Entwicklung *per se* abgekoppelt gewesen. Einige würden dies der Ausdruck eines erbarmungslosen Trends betrachten: der inhärenten Tendenz des Silicon-Kapitalismus, das Wachstum der Produktion von dem der Beschäftigung abzulösen. Aber in der afrikanischen Subsahara, in Lateinamerika, im Mittleren Osten und in Teilen Asiens ist eine Urbanisierung ohne Wachstum offensichtlich eher das Erbe globaler politischer Verhältnisse — der Schuldenkrise der späten 1970er Jahre und der nachfolgenden, vom IWF gelenkten Umstrukturierung der Ökonomien der Dritten Welt in den 1980er Jahren — als eines eisernen Gesetzes fortschreitender Technologie. Die Urbanisierung in der Dritten Welt behielt ihre halsbrecherische Geschwindigkeit (3,8 Prozent pro Jahr von 1960 – 93) während der 1980er und frühen 1990er Rezessionsjahre trotz sinkender Reallöhne, dramatisch steigender Preise und in die Höhe schießender städtischer Arbeitslosigkeit weiterhin bei. [\[16\]](#)

Dieser ‚perverse‘ urbane Boom widersprach orthodoxen Wirtschaftsmodellen, deren Prognosen zufolge die negative Rückkopplung der städtischen Rezession die Zuwanderung vom Land verlangsamen oder sogar umkehren sollte. Der afrikanische Fall war besonders paradox. Wie konnte den Städten der Côte d’Ivoire, Tansanias, Gabuns und anderer Länder — deren Ökonomien pro Jahr um 2 bis 5 Prozent schrumpften — weiterhin ein Bevölkerungswachstum von jährlich 5 bis 8 Prozent erhalten bleiben? [\[17\]](#) Teil des Geheimnisses war selbstverständlich, dass die vom IWF (und mittlerweile von der WTO) durchgesetzte Politik einer Deregulierung der Landwirtschaft und ‚Entbäuerlichung‘ die Abwanderung von überflüssigen landwirtschaftlichen Arbeitskräften in städtische Slums selbst dann noch beschleunigte, als die Städte aufhörten, ‚Jobmaschinen‘ zu sein. Ein Wachstum der Stadtbevölkerung trotz stagnierenden oder negativen städtischen Wirtschaftswachstums ist der extreme Ausdruck dessen, was einige ForscherInnen als ‚Überurbanisierung‘ bezeichnet haben. [\[18\]](#) Es ist einfach eines der verschiedenen unerwarteten Gleise, auf die eine neoliberale Weltordnung die Jahrtausendurbanisierung rangiert hat.

Die klassische Gesellschaftstheorie von Marx bis Weber nahm selbstverständlich an, dass die großen Städte der Zukunft den Wegen der Industrialisierung von Manchester, Berlin und Chicago folgen würden. Tatsächlich haben sich Los Angeles, São Paulo, Pusan und heute Ciudad Juárez, Bangalore und Guangzhou ungefähr diesem klassischen Verlauf angenähert. Aber die meisten Städte des Südens ähneln eher dem viktorianischen Dublin, das, wie Emmet Larkin betont hat, unter ‚allen im neunzehnten Jahrhundert in der westlichen Welt hervorgebrachten Slumgebieten [einzigartig war]. . . [da] seine Slums kein Produkt der industriellen Revolution waren. Dublin litt zwischen 1800 und 1850 tatsächlich mehr unter Problemen der Deindustrialisierung als unter Problemen der Industrialisierung.‘ [\[19\]](#)

Ähnlich wachsen Kinshasa, Khartoum, Daressalam, Dhaka und Lima trotz ruiniertes Importsubstitutionsindustrien, geschrumpfter öffentlicher Sektoren und nach unten mobiler Mittelklassen beträchtlich. Die weltweiten Kräfte, die Menschen vom Land ‚schieben‘ — Mechanisierung in Java und Indien, Nahrungsmittelimporte in Mexiko, Haiti und Kenia, Bürgerkrieg und Dürre in ganz Afrika und überall die Zusammenfassung von kleinen landwirtschaftlichen Betrieben in größere und die Konkurrenz eines Agrobusiness von industriellem Ausmaß — scheinen die Verstädterung aufrechtzuerhalten, selbst wenn der ‚Zug‘ der Stadt durch Verschuldung und Depression drastisch geschwächt ist. [\[20\]](#) Gleichzeitig ist rapides Städtewachstum im Kontext von Strukturanpassung, Währungsabwertung und staatlichen Sparmassnahmen ein sicheres Rezept für die massenhafte Entstehung von Slums. [\[21\]](#) Weite Teile der urbanen Welt bewegen sich als Ergebnis rückwärts zum Zeitalter von Dickens.

Das erstaunliche Vorherrschen von Slums ist das Hauptthema des historischen und düsteren Berichts, der letztes Jahr im Oktober vom Wohn- und Siedlungsprogramm der Vereinten Nationen (UN-Habitat) veröffentlicht wurde. [\[22\]](#) *The Challenge of the Slums* (nachfolgend: *Slums*) ist die erste wirklich globale Analyse städtischer Armut. Sie integriert in geschickter Weise diverse städtische Fallstudien von Abidjan bis Sydney mit globalen Haushaltsdaten, die zum ersten Mal China und den ehemaligen sowjetischen Block einschließen. (Die UN-AutorInnen erkennen insbesondere die Verdienste von

Branko Milanovic an, dem Weltbank-Ökonom, der bei der Verwendung von Mikrountersuchungen als starke Lupe für die Erforschung der wachsenden weltweiten Ungleichheit Pionierarbeit geleistet hat. In einem seiner Papiere erläutert Milanovic: ‚zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte verfügen Forscher über angemessen genaue Daten über die Verteilung von Einkommen oder Wohlstand [Ausgaben bzw. Konsum] unter mehr als 90 Prozent der Weltbevölkerung.‘ [\[23\]](#)

*Slums* ist ebenfalls ungewöhnlich in seiner intellektuellen Ehrlichkeit. Einer der mit dem Bericht verbundenen Forscher sagte mir, dass ‚die Träger des „Washington-Konsens“ (Weltbank, IWF etc.) immer darauf bestanden haben, das Problem der globalen Slums nicht als Ergebnis von Globalisierung und Ungleichheit, sondern vielmehr als Ergebnis von „bad Governance“ zu definieren‘. Der neue Bericht bricht dagegen mit der traditionellen Zurückhaltung und Selbstzensur der UN, um den Neoliberalismus und insbesondere die Strukturanpassungsprogramme des IWF direkt anzuklagen. [\[24\]](#) ‚Die primäre Richtung sowohl nationaler als auch internationaler Eingriffe während der letzten zwanzig Jahre hat tatsächlich zu einer Zunahme von städtischer Armut und Slums, einer Zunahme von Ausgrenzung und Ungleichheit geführt und die städtischen Eliten in ihren Bemühungen geschwächt, Städte als Wachstumsmotoren zu nutzen.‘ [\[25\]](#)

*Slums* vernachlässigt allerdings einige der wichtigsten Landnutzungsprobleme (oder hebt sie für spätere UN-Habitat-Berichte auf), die aufgrund von Superurbanisierung und informeller Besiedlung entstehen, einschließlich Zersiedlung, Umweltschäden und urbaner Gefahren. Auch gibt der Bericht wenig Aufschluss über die Prozesse der Vertreibung von Arbeitskräften vom Land, noch bezieht er die umfangreiche und schnell anwachsende Literatur über die Genderdimensionen städtischer Armut und informeller Beschäftigung ein. Aber abgesehen von diesen Kritikpunkten bleibt *Slums* eine unschätzbare Zusammenfassung, die drängende Forschungsergebnisse durch die institutionelle Autorität der Vereinten Nationen aufwertet. Wenn die Berichte des Zwischenstaatlichen Ausschusses für Klimawandel einen beispiellosen wissenschaftlichen Konsens über die Gefahren globaler Erwärmung darstellen, dann klingt *Slums* wie eine ebenso überzeugende Warnung vor der globalen Katastrophe städtischer Armut. (Ein dritter Bericht wird möglicherweise irgendwann das beunruhigende Terrain ihres Zusammenspiels erforschen.) [\[26\]](#) Und für die Zwecke dieses Überblicks bietet der Bericht einen ausgezeichneten Rahmen für die Sondierung derzeitiger Debatten über Urbanisierung, informelle Ökonomie, menschliche Solidarität und Handlungsmacht.

### 3. DIE URBANISIERUNG DER ARMUT

*Der Abfallhaufen schien sich weit auszudehnen, dann verlor er sich ohne deutliche Grenzen irgendwo in ... ja, was war das? Eine zusammengewürfelte und weglose Strukturzusammenballung, Pappkartons, Sperrholz und angefaulte Regale, rostige Autoteile ohne Glas. Alles war irgendwie aufeinandergehäuft worden, um notdürftige Gehäuse herzustellen.*

Michael Thelwell, *Sag Babylon, es wird noch von mir hören*, 1986 [engl.: *The Harder They Come*, 1980]

Die erste veröffentlichte Definition von ‚Slum‘ findet sich vermutlich im *Vocabulary of the Flash Language* von Vaux von 1812, wo es synonym mit ‚Gauerei‘ oder ‚kriminellm Handel‘ ist. [\[27\]](#) In den 1830er und 1840er Cholerajahren lebten die Armen allerdings eher in Slums statt sie zu praktizieren. Eine Generation später waren Slums in Amerika und Indien lokalisiert worden und allgemein als internationales Phänomen anerkannt. Das ‚klassische Elendsviertel‘ war ein notorisch rückständiger Ort in der Gemeinde mit malerischem Charakter, aber ReformerInnen waren sich im Allgemeinen mit Charles Booth einig, dass alle Slums durch ein Amalgam von heruntergekommenem Wohnraum, Übervölkerung, Armut und Laster charakterisiert waren. Für Liberale des neunzehnten Jahrhunderts war selbstverständlich die moralische Dimension entscheidend und der Slum wurde in erster Linie als ein Ort betrachtet, an dem ein gesellschaftlicher ‚Bodensatz‘ in unmoralischer und häufig ausschweifender Herrlichkeit rottet. Die AutorInnen von *Slums* verwerfen diese viktorianischen Diffamierungen, aber behalten ansonsten die klassische Definition bei: Überbelegung, schlechte oder

informelle Wohnverhältnisse, unzureichender Zugang zu sicherer Wasserversorgung und Sanitäreinrichtungen und unsichere Besitzverhältnisse. [28]

Diese mehrdimensionale Definition ist tatsächlich ein sehr konservativer Maßstab dafür, was als Slum gilt: viele LeserInnen werden über die jeder Erfahrung widersprechende Feststellung der UN überrascht sein, dass nur 19,6 Prozent der städtischen MexikanerInnen in Slums leben. Doch selbst mit dieser beschränkten Definition geht *Slums* davon aus, dass es im Jahr 2001 mindestens 921 Millionen SlumbewohnerInnen gab: fast die Weltbevölkerung zu der Zeit, als sich der junge Engels zuerst auf die elenden Straßen von Manchester wagte. Tatsächlich hat der neoliberale Kapitalismus den berüchtigten Slum von Tom-All-Along in *Bleak House* von Dickens durch exponentielles Wachstum vervielfacht. SlumbewohnerInnen stellen atemberaubende 78,2 Prozent der Stadtbevölkerung der am wenigsten entwickelten Länder und insgesamt ein Drittel der weltweiten Stadtbevölkerung dar. [29] Nach einer Extrapolation der Altersstrukturen der meisten Städte der Dritten Welt ist mindestens die Hälfte der Slumbewölkerung unter 20 Jahre alt. [30]

Die höchsten Prozentsätze von SlumbewohnerInnen der Welt finden sich in Äthiopien (erstaunliche 99,4 Prozent der städtischen Bevölkerung), Tschad (ebenfalls 99,4 Prozent), Afghanistan (98,5 Prozent) und Nepal (92 Prozent). [31] Die ärmsten städtischen Bevölkerungen leben allerdings wahrscheinlich in Maputo und Kinshasa, wo (nach anderen Quellen) zwei Drittel der BewohnerInnen weniger als die Kosten ihrer erforderlichen täglichen Mindestration verdienen. [32] In Delhi beklagen sich PlanerInnen bitter über ‚Slums in Slums‘, da SiedlerInnen die geringen Freiflächen der Umsiedlungskolonien an der Peripherie besetzen, in die die früheren städtischen Armen Mitte der 1970er Jahre brutal umgesetzt wurden. [33] In Kairo und Phnom Penh besetzen oder mieten Neuankömmlinge in der Stadt Platz auf den Dächern: die Schaffung von Elendsvierteln in der Luft.

Slumbewölkerungen werden häufig bewusst und manchmal massiv zu niedrig beziffert. In den späten 1980er Jahren hatte beispielsweise Bangkok eine ‚offizielle‘ Armutsquote von nur 5 Prozent, doch bei Untersuchungen wurde festgestellt, dass fast ein Viertel der Bevölkerung (1,16 Millionen) in Slums und informellen Hüttsiedlungen lebte. [34] Die UN entdeckte ebenso vor kurzem, dass sie unabsichtlich die städtische Armut in Afrika um große Spannen unterbewertete. So sind beispielsweise die SlumbewohnerInnen in Angola wahrscheinlich doppelt so zahlreich wie ursprünglich angenommen. Ähnlich unterschätzte sie die Zahl armer StadtbewohnerInnen in Liberia: nicht überraschend, da sich die Bevölkerung von Monrovia in einem einzigen Jahr (1989 – 90) verdreifachte, als von Panik erfasste LandbewohnerInnen vor einem brutalen Bürgerkrieg flohen. [35]

Es gibt möglicherweise mehr als eine viertel Million Slums auf der Erde. Allein die fünf großen Metropolen Südasiens (Karatschi, Mumbai, Delhi, Kalkutta und Dhaka) umfassen ungefähr 15.000 verschiedene Slumgemeinden mit einer Gesamtbevölkerung von mehr als 20 Millionen. Eine noch größere Slumbewölkerung sammelt sich auf der verstärkenden Küstenzone Westafrikas, während sich andere enorme Ballungsgebiete der Armut über Anatolien und das äthiopische Hochland ziehen, sich an die Basis der Anden und des Himalajas drängen, von den Wolkenkratzerkernen Mexikos, Johannesburgs, Manilas und São Paulos aus nach außen explodieren und natürlich die Ufer der Flüsse Amazonas, Niger, Kongo, Nil, Tigris, Ganges, Irawadi und Mekong säumen. Die Bausteine dieses Slumplaneten sind paradoxerweise sowohl vollkommen austauschbar als auch auf spontane Art einzigartig: einschließlich der *bustees* von Kalkutta, der *chawls* und *zopadpattis* von Mumbai, der *katchi abadis* von Karatschi, der *kampung*s von Jakarta, der *iskwaters* von Manila, der *shammasas* von Khartoum, der *umjondolos* von Durban, der *intra-murios* von Rabat, der *bidonvilles* von Abidjan, der *baladis* von Kairo, der *gecekondus* von Ankara, der *conventillos* von Quito, der *favelas* von Brasilia, der *villas miseria* von Buenos Aires und der *colonias populares* von Mexiko-Stadt. Sie sind die rauen Antipoden der generischen Phantasielandschaften und Themenwohnparks — den bourgeoisen ‚Offworlds‘ von Philip K. Dick — in denen sich die globalen Mittelklassen zunehmend selbst einschließen.

Während der klassische Slum ein verfallender Innenstadtbezirk war, befinden sich die neuen Slums typischerweise eher am Rand urbaner räumlicher Ausdehnungen. Das horizontale Wachstum von Städten wie Mexiko, Lagos oder Jakarta ist allerdings außerordentlich gewesen, und die ‚Zersiedlung der Landschaft durch Elendsviertel‘ ist in der Dritten Welt ebenso sehr ein Problem wie die

Zersiedlung durch Vorstädte in den reichen Ländern. Die besiedelte Fläche von Lagos hat sich zum Beispiel in einem einzigen Jahrzehnt, zwischen 1985 und 1994, verdoppelt. [36] Der Gouverneur des Bundesstaats Lagos sagte Reportern letztes Jahr, dass ‚ungefähr zwei Drittel der gesamten Landfläche des Staates von 3.577 Quadratkilometern als Hütten-siedlungen oder Slums klassifiziert werden könnten‘. [37] Tatsächlich schreibt ein UN-Korrespondent:

weite Teile der Stadt sind ein Mysterium . . . unbeleuchtete Schnellstraßen laufen an Schluchten von schwelendem Müll vorbei, ehe sie in Staubstraßen übergehen, die sich durch 200 Slums weben, in deren Kanälen ungereinigte Abwässer fließt . . . Niemand kennt wirklich mit Sicherheit die Größe der Bevölkerung — offiziell beträgt sie 6 Millionen, aber die meisten Experten schätzen sie auf 10 Millionen — ganz abgesehen von der Zahl der Morde pro Jahr [oder] der Rate der HIV-Infektionen. [38]

Weiterhin ist Lagos einfach der größte Knoten in einem Korridor von Hüttenstädten mit 70 Millionen Menschen, der sich von Abidjan bis Ibadan erstreckt: wahrscheinlich die längste durchgehende Spur städtischer Armut auf der Erde. [39]

Die Ökologie der Slums ist zweifellos unmittelbar mit dem Angebot an Siedlungsfläche verbunden. Winter King behauptet in einer vor kurzem in der *Harvard Law Review* veröffentlichten Studie, dass 85 Prozent der StadtbewohnerInnen in den Entwicklungsländern ‚Eigentum illegal besetzen‘. [40] Die Unbestimmtheit von Grundeigentum und/oder der laxer Umgang mit Staatseigentum sind letzten Endes die Risse, durch die sich die eine riesige Menschenmenge in die Städte ergossen hat. Die Arten der Slumsiedlung variieren über ein großes Spektrum hinweg, von hoch disziplinierten Landnahmen in Mexiko-Stadt und Lima bis hin zu in komplizierter Weise organisierten (aber häufig illegalen) Mietmärkten an den Rändern von Peking, Karatschi und Nairobi. Selbst in Städten wie Karatschi, wo die städtische Peripherie offiziell staatliches Eigentum ist, fließen dem privaten Sektor weiterhin . . . riesige Gewinne aus Bodenspekulation . . . auf Kosten von Haushalten mit geringem Einkommen zu‘. [41] Tatsächlich duldet die nationale und lokale politische Maschinerie normalerweise die informelle Ansiedlung (und illegale private Spekulation), solange sie die politische Richtung der Slums kontrollieren und einen regelmäßigen Fluss von Schmiergeldern oder Mieten herausziehen kann. Ohne formelles Grundstücks- oder Wohnungseigentum werden die SlumbewohnerInnen in quasi feudale Abhängigkeiten von lokalen Amtsträgern und Parteigrößen gezwungen. Illoyalität kann Vertreibung oder sogar die Zerstörung eines gesamten Bezirks bedeuten.

Die Bereitstellung lebenswichtiger Infrastrukturen bleibt unterdessen weit hinter der Geschwindigkeit der Urbanisierung zurück und Elendsviertel in Standrandgebieten haben häufig keine formellen Versorgungs- oder Sanitäreinrichtungen irgendeiner Art. [42] Arme Bezirke lateinamerikanischer Städte verfügen im Allgemeinen über bessere Versorgungseinrichtungen als südasiatische, die wiederum normalerweise ein Minimum an städtischer Ausstattung haben, wie Wasser- und Stromversorgung, die vielen afrikanischen Slums fehlen. Wie im frühviktorianischen London bleibt die Wasserverunreinigung durch menschliche und tierische Abfälle die Ursache der chronischen diarrhöischen Erkrankungen, die jedes Jahr mindestens zwei Millionen städtischer Babys und Kleinkinder töten. [43] Geschätzten 57 Prozent der in Städten lebenden AfrikanerInnen fehlt der Zugang zu grundlegenden Sanitäreinrichtungen und in Städten wie Nairobi sind die Armen auf ‚fliegende Toiletten‘ (Entleerung in eine Plastiktüte) angewiesen. [44] In Mumbai drückt sich das Sanitärproblem in den ärmeren Bezirken wiederum in Verhältnissen von einer Toilette pro 500 EinwohnerInnen aus. Nur 11 Prozent der armen Wohnviertel in Manila und 18 Prozent in Dhaka verfügen über eine offizielle Abwasserentsorgung. [45] Auch ohne Einbeziehung des Auftretens der HIV-/AIDS-Seuche nimmt die UN an, dass zwei von fünf afrikanischen SlumbewohnerInnen in einer Armut leben, die buchstäblich ‚lebensbedrohlich‘ ist. [46]

Die städtischen Armen sind unterdessen überall gezwungen, gefährliche und in anderer Weise unbebaubare Gebiete zu besiedeln — übersteile Hänge, Flussufer und Überschwemmungsgebiete. Gleichmaßen lassen sie sich in den tödlichen Schatten von Raffinerien, Chemiewerken, Giftmülldeponien oder an den Rändern von Bahnstrecken und Schnellstraßen nieder. Armut hat als Ergebnis ein Problem urbaner Katastrophen ‚geschaffen‘, deren Häufigkeit und Ausmaße ohne Beispiel sind, charakterisiert durch chronische Überschwemmungen in Manila, Dhaka und Rio,



Pipelinebrände in Mexiko-Stadt und Cubatão (Brasilien), die Bhopal-Katastrophe in Indien, die Explosion einer Munitionsfabrik in Lagos oder tödliche Erdbeben in Caracas, La Paz und Tegucigalpa. [47] Die entrechteten Gemeinschaften der städtischen Armen sind zudem plötzlichen Ausbrüchen staatlicher Gewalt ausgesetzt, wie der infamen Planierung des Strandslums Maroko in Lagos im Jahr 1990 (,eine Beleidigung der Augen für die benachbarte Gemeinde von Victoria Island, einer Festung der Reichen’) oder dem Abriss der großen informellen Hüttenstadt Zhejiangcun am Rand von Peking bei Frostwetter im Jahr 1995. [48]

Aber Slums, wie tödlich und unsicher sie auch sein mögen, haben eine glänzende Zukunft. Für eine kurze Zeit wird die Mehrheit der Armen der Welt immer noch auf dem Land leben, aber dieser zweifelhafte Titel wird 2035 auf die städtischen Slums übergehen. [49] Mindestens die Hälfte der bevorstehenden städtischen Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt wird auf das Konto informeller Gemeinschaften gehen. Zwei Milliarden SlumbewohnerInnen im Jahr 2030 oder 2040 ist eine monströse, fast unbegreifliche Aussicht, allerdings überschneidet sich städtische Armut mit den Slums *per se* und geht über diese hinaus. Tatsächlich unterstreicht *Slums*, dass in einigen Städten die Mehrheit der Armen außerhalb des Slums *stricto sensu* lebt. [50] UN-ForscherInnen des ‚Urban Observatory’ warnen zudem, dass 2020 ‚die städtische Armut weltweit 45 bis 50 Prozent der in Städten lebenden Gesamtbevölkerung erreicht haben könnte’. [51]

#### 4. DER ‚BIG BANG’ DER STÄDTISCHEN ARMUT

*Nach ihrem mysteriösen Gelächter wechselten sie schnell zu anderen Themen. Wie überlebten die Menschen zuhause das SAP?*

Fidelis Balogun, *Adjusted Lives*, 1995

Die Entwicklung der neuen städtischen Armut war kein linearer historischer Prozess. Das langsame Anwachsen von Elendsvierteln an die Schale der Stadt war von Armutsgewittern und plötzlichen Explosionen der Entstehung von Slums unterbrochen. Der nigerianische Schriftsteller Fidelis Balogun beschreibt in seiner Sammlung von Erzählungen, *Adjusted Lives*, das Aufkommen der vom IWF verordneten Strukturanpassungsprogramme (SAP) Mitte der 1980er Jahre als Äquivalent zu einer großen Naturkatastrophe, die die alte Seele von Lagos für immer zerstört und die urbanen NigerianerInnen ‚erneut versklavt’.

Die absurde Logik dieses Wirtschaftsprogramms schien darin zu bestehen, dass zunächst jeder Saft aus der unterprivilegierten Mehrheit der EinwohnerInnen gepresst werden musste, um die sterbende Wirtschaft ins Leben zurückzurufen. Die Mittelklasse verschwand zusehends und die Abfallhaufen der wenigen zunehmend Reichen wurden der Esstisch des vervielfachten Bevölkerungsanteils, der in bitterer Armut lebte. Der Braindrain in die reichen arabischen Ölstaaten und die westliche Welt wurde eine Flut. [52]

Baloguns Klage darüber, ‚mit Volldampf voraus zu privatisieren und mit jedem Tag hungriger zu werden’, oder seine Auflistung der fatalen Folgen des SAP würde nicht nur den Überlebenden der anderen 30 afrikanischen SAPs, sondern auch Hunderten von Millionen AsiatInnen und LateinamerikanerInnen sofort vertraut vorkommen. Die 1980er Jahre, in denen der IWF und die Weltbank den Hebel der Verschuldung nutzten, um die Ökonomien der meisten Länder der Dritten Welt umzustrukturieren, sind die Jahre, in denen die Slums nicht nur für arme MigrantInnen vom Land, sondern auch für Millionen traditioneller StadtbewohnerInnen, die durch die Gewalt der ‚Anpassung’ vertrieben wurden oder verelendeten, eine unerbittliche Zukunft wurden.

Wie *Slums* betont, waren die SAPs ‚bewusst anti-urban im Wesen’ und darauf ausgelegt, jede ‚Begünstigung der Stadt’, die vorher in der Sozialpolitik, fiskalischen Struktur oder bei staatlichen Investitionen vorhanden war, zu revidieren. [53] Überall bot der IWF — als Büttel für die Großbanken tätig und von der Reagan- und der Bush-Administration gestützt — den armen Ländern den gleichen Giftkelch von Abwertung, Privatisierung, Abbau von Einfuhrkontrollen und Lebensmittelsubventionen an, setzte eine Kostendeckung im Gesundheits- und Bildungswesen und eine rücksichtslose Reduzierung des öffentlichen Sektors durch. (Ein infames Telegramm im Jahr 1985 von

Finanzminister George Shultz an USAID-MitarbeiterInnen im Ausland ordnete an: ‚in den meisten Fällen sind Firmen des öffentlichen Sektors zu privatisieren‘. [54] Gleichzeitig richteten die SAPs die KleinbäuerInnen zugrunde, da Subventionen gestrichen wurden und sie — friss oder stirb — in von der Agroindustrie der Ersten Welt dominierte globale Rohstoffmärkte geworfen wurden. [55]

Ha-Joon Chang weist darauf hin, dass die SAPs in heuchlerischer Weise ‚die Leiter wegtraten‘ (d.h. protektionistische Zölle und Subventionen), die die OECD-Staaten historisch bei ihrem eigenen Aufstieg von der Landwirtschaft zu städtischen hochwertigen Gütern und Dienstleistungen einsetzten. [56] *Slums* vertritt die gleiche Auffassung, wenn darin argumentiert wird, dass die ‚wesentliche Einzelursache für die Zunahme von Armut und Ungleichheit während der 1980er und 1990er Jahre der Rückzug des Staates war‘. Zusätzlich zu der direkten Senkung öffentlicher Ausgaben und der Reduzierung öffentlichen Eigentums, die die SAPs durchsetzten, betonen die UN-AutorInnen die subtilere Verminderung staatlicher Handlungsfähigkeit, die aus ‚Subsidiarität‘ resultierte: der Übertragung von Befugnissen auf niedrigere Ebenen des Staates und insbesondere auf NGOs, die direkt mit größeren internationalen Hilfsorganisationen verbunden sind.

Die gesamte, offensichtlich dezentralisierte Struktur ist ausländisch bis hin zu der Auffassung von einer nationalen repräsentativen Regierung, die der entwickelten Welt gut gedient hat, wobei sie gegenüber der Funktionsweise einer globalen Hegemonie sehr nachgiebig ist. Die dominante internationale Perspektive [d.h. Washingtons] wird das De-facto-Paradigma für Entwicklung, so dass die gesamte Welt zusehends in der allgemeinen Richtung dessen vereint wird, was von Gebern und internationalen Organisationen unterstützt wird. [57]

Das städtische Afrika und Lateinamerika wurden am schwersten von der künstlichen, vom IWF und Weißen Haus ausgelösten Depression getroffen. Tatsächlich waren in vielen Ländern die wirtschaftlichen Auswirkungen der SAPs in den 1980er Jahren, zusammen mit anhaltender Dürre, steigenden Ölpreisen, in die Höhe schnellenden Zinssätzen und fallenden Rohstoffpreisen, tiefgreifender und andauernder als die der Weltwirtschaftskrise.

Die Bilanz der Strukturanpassung in Afrika, zusammengefasst von Carole Rakodi, umfasst Kapitalflucht, Zusammenbruch von Fertigungen, marginales oder negatives Wachstum bei Exporterlösen, drastische Kürzungen städtischer öffentlicher Dienstleistungen, steigende Preise und einen starken Rückgang der Reallöhne. [58] In Kinshasa (‚eine Anomalie oder vielmehr ein Hinweis darauf, was wir zu erwarten haben?‘) löschte die *assainissement* die Mittelklasse der öffentlichen Bediensteten aus und führte zu einem ‚unglaublichen Verfall der Reallöhne‘, der wiederum eine albatraumhafte Zunahme der Kriminalität und kriminellen Gangs förderte. [59] In Daressalam fielen in den 1980er Jahren die Ausgaben für öffentliche Dienstleistungen pro Person um 10 Prozent pro Jahr: praktisch die Demontage der kommunalen Verwaltung. [60] In Khartoum brachten Liberalisierung und Strukturanpassung lokalen ForscherInnen zufolge 1,1 Millionen ‚neue Arme‘ hervor: ‚hauptsächlich aus den Gruppen der GehaltsempfängerInnen oder Beschäftigten des öffentlichen Sektors herausgelöst‘. [61] In Abidjan, einer der wenigen Städte des tropischen Afrika mit einem bedeutenden Fertigungssektor und modernen städtischen Dienstleistungen, führte die Unterwerfung unter das SAP-Regime prompt zu Deindustrialisierung, dem Zusammenbruch des Bausektors und einem rapiden Niedergang des öffentlichen Nahverkehrs und der Sanitäreinrichtungen. [62] In Nigeria Baloguns metastasierte die extreme Armut, zunehmend in Lagos, Ibadan und anderen Städten verstädtert, von 28 Prozent im Jahr 1980 auf 66 Prozent im Jahr 1996. ‚Das BSP pro Kopf liegt mit ungefähr 260 \$ heute‘, berichtet die Weltbank, ‚unter dem Niveau bei der Unabhängigkeit vor 40 Jahren und unter dem im Jahr 1985 erreichten Niveau von 370 \$‘. [63]

In Lateinamerika destabilisierten die (häufig von Militärdiktaturen umgesetzten) SAPs ländliche Ökonomien, während sie die städtische Beschäftigung und das Wohnungswesen erstickten. Im Jahr 1970 entsprachen guevaristische ‚Fokustheorien‘ ländlicher Aufstände noch einer kontinentalen Realität, bei der die Armut auf dem Land (75 Millionen Arme) die der Städte (44 Millionen Arme) überschattete. Ende der 1980er Jahre lebte allerdings die überwiegende Mehrheit der Armen (115 Millionen im Jahr 1990) in städtischen *colonias* und *villas miseria* statt auf Bauernhöfen oder in Dörfern (80 Millionen). [64]

Die städtische Ungleichheit explodierte in der Zwischenzeit. In Santiago lies die Pinochet-Diktatur Elendsviertel planieren und vertrieb ehemals radikale BesetzerInnen: arme Familien waren gezwungen, *allegados* zu werden, die die gleiche gemietete Behausung doppelt oder sogar dreifach belegten. In Buenos Aires erhöhte sich der Einkommensanteil des reichsten Zehntels vom 10fachen des ärmsten Zehntels im Jahr 1984 auf das 23fache im Jahr 1989. [65] In Lima, wo der Wert des Mindestlohns während der IWF-Rezession um 83 Prozent fiel, stieg der Prozentsatz der Haushalte, die unter der Armutsgrenze lebten, von 17 Prozent im Jahr 1985 auf 44 Prozent im Jahr 1990. [66] In Rio de Janeiro stieg die Ungleichverteilung, gemessen in klassischen Gini-Koeffizienten, von 0,58 im Jahr 1981 auf 0,67 im Jahr 1989. [67] Tatsächlich vertieften die 1980er Jahre in ganz Lateinamerika die Abgründe und erhöhten die Gipfel der extremsten sozialen Topographie der Welt. (Nach einem Weltbankbericht von 2003 ist der Gini-Koeffizient in Lateinamerika um 10 Prozentpunkte höher als in Asien, um 17,5 Prozentpunkte höher als der der OECD-Länder und 20,4 Punkte höher als der Osteuropas.) [68]

In der gesamten Dritten Welt zwangen die wirtschaftlichen Erschütterungen der 1980er Jahre die Menschen, sich neu um die zusammengefassten Ressourcen der Haushalte und insbesondere das Überlebensgeschick und den verzweifelten Einfallsreichtum der Frauen zu gruppieren. In China und in den sich industrialisierenden Städten Südasiens ließen sich Millionen junger Frauen auf die Knechtschaft von Montagebändern und Fabrikelend ein. In Afrika und den meisten Teilen Lateinamerikas (abgesehen von den nördlichen Grenzstädten Mexikos) war diese Option nicht vorhanden. Stattdessen zwang die Deindustrialisierung und der Abbau von Männerarbeitsplätzen des formellen Sektors Frauen, neue Existenzen als Akkordarbeiterinnen, Spirituosenhändlerinnen, Straßenverkäuferinnen, Putzfrauen, Wäscherinnen, Lumpensammlerinnen, Kindermädchen und Prostituierte zu improvisieren. In Lateinamerika, wo die Frauenerwerbsquote in den Städten immer niedriger als auf anderen Kontinenten lag, war der Zustrom von Frauen in informelle Tätigkeiten des tertiären Sektors während der 1980er Jahre besonders dramatisch. [69] Christian Rogerson erinnert uns, dass in Afrika, wo die Ikonen des informellen Sektors Frauen sind, die *shebeens* betreiben oder ambulante Händlerinnen sind, die meisten der informell arbeitenden Frauen nicht wirklich selbständig oder wirtschaftlich unabhängig sind, sondern für andere arbeiten. [70] (Diese allgegenwärtigen und grausamen Netzwerke der Mikroausbeutung, der Ausbeutung der sehr Armen durch die Armen, werden normalerweise bei Darstellungen des informellen Sektors kaschiert.)

Die urbane Armut wurde ebenfalls nach der kapitalistischen ‚Befreiung‘ im Jahr 1989 in den ehemaligen Comecon-Staaten massiv feminisiert. Anfang der 1990er Jahre stieg die extreme Armut in den früheren ‚Transformationsländern‘ (wie sie die UN bezeichnet) von 14 Millionen auf 168 Millionen: eine Massenverarmung fast ohne Beispiel in der Geschichte. [71] Auch wenn auf einer globalen Bilanz diese wirtschaftliche Katastrophe teilweise durch den viel gepriesenen Erfolg Chinas bei der Steigerung der Einkommen in den Küstenstädten ausgeglichen wurde, wurde Chinas ‚Marktwunder‘ durch ‚eine enorme Zunahme der Lohnungleichheit unter städtischen ArbeiterInnen . . . während des Zeitraums von 1988 bis 1999‘ erkaufte. Frauen und Minderheitenangehörige waren besonders benachteiligt. [72]

Theoretisch hätten selbstverständlich die 1990er Jahre das Unrecht der 1980er Jahre wieder gutmachen und den Städten der Dritten Welt ermöglichen sollen, verlorenen Grund zurückzugewinnen und die von den SAPs geschaffenen Abgründe der Ungleichheit zu überbrücken. Den Schmerzen der Anpassung hätte das Analgetikum der Globalisierung folgen sollen. Tatsächlich waren die 1990er Jahre, wie *Slums* trocken bemerkt, das erste Jahrzehnt, in dem die weltweite Stadtentwicklung in einem Rahmen fast utopischer Parameter neoklassischer Marktfreiheit stattfand.

Während der 1990er Jahre weitete sich der Handel weiterhin mit nahezu beispielloser Geschwindigkeit aus, unzugängliche Gebiete öffneten sich und die Militärausgaben sanken. . . . Alle Hauptproduktionsfaktoren wurden billiger, da die Zinssätze zusammen mit den Rohstoffpreisen rapide fielen. Kapitalströme wurden zunehmend weniger durch nationale Kontrollen behindert und konnten sich schnell zu den produktivsten Gebieten bewegen. Unter solchen, nach der dominanten neoliberalen Wirtschaftsdoktrin fast perfekten ökonomischen

Bedingungen wäre anzunehmen, dass das Jahrzehnt eines von unerreichtem Wohlstand und sozialer Gerechtigkeit war. [\[73\]](#)

Letzten Endes setzte sich allerdings die unerbittliche Zunahme städtischer Armut fort und ‚die Kluft zwischen den armen und den reichen Ländern vergrößerte sich, genau wie sie es während der vorhergehenden 20 Jahre getan hatte, und in den meisten Ländern nahm die Einkommensungleichheit zu oder stabilisierte sich bestenfalls‘. Die weltweite Ungleichverteilung, gemessen von Weltbank-Ökonomen, erreichte Ende des Jahrhunderts das unglaubliche Niveau eines Gini-Koeffizienten von 0,67. Dies entsprach mathematisch gesehen einer Situation, in der die ärmsten zwei Drittel der Welt kein Einkommen erhalten und das obere Drittel alles erhält. [\[74\]](#)

## 5. EINE ÜBERFLÜSSIGE MENSCHHEIT?

*Wir vermehrten uns neben dem Anwill, klammerten uns mit tausend Überlebenscharten daran.*

Patrick Chamoiseau, *Texaco* (1995)

Die brutale Tektonik der neoliberalen Globalisierung seit 1978 entspricht den katastrophentypischen Prozessen, die ursprünglich während der Ära des spätviktorianischen Imperialismus (1870 – 1900) eine ‚dritte Welt‘ formten. Im letzteren Fall zog die zwangsweise Eingliederung der großen Subsistenzlandwirtschaften Asiens und Afrikas in den Weltmarkt den Hungertod von Millionen nach sich und riss weitere mehrere zehn Millionen aus den traditionellen ländlichen Besitzstrukturen heraus. Das Endergebnis war – auch in Lateinamerika – eine ländliche ‚Halbproletarisierung‘: die Schaffung einer gewaltigen globalen Klasse verelendeter HalbbäuerInnen und LandarbeiterInnen, denen die existentielle Sicherheit der Subsistenz fehlte. [\[75\]](#) (Als Ergebnis wurde das zwanzigste Jahrhundert keine Ära städtischer Revolutionen, wie es sich der klassische Marxismus vorgestellt hatte, sondern epochaler ländlicher Aufstände und auf die bäuerliche Bevölkerung gestützter nationaler Befreiungskämpfe.) Die Strukturanpassung, so scheint es, hat vor kurzem eine ebenso fundamentale Neugestaltung der menschlichen Zukunft bewirkt. Wie die AutorInnen von *Slums* folgern: ‚statt ein Schwerpunkt des Wachstums und Wohlstands zu sein, sind die Städte eine Deponie für die überschüssige Bevölkerung geworden, die in den unqualifizierten, ungeschützten und informellen Billiglohnssektoren der Dienstleistungsindustrien und des Handels arbeiten.‘ ‚Der Aufstieg des [dieses] informellen Sektors‘, erklären sie unmissverständlich, ‚ist . . . ein direktes Ergebnis der Liberalisierung‘. [\[76\]](#)

Tatsächlich ist die weltweite informelle Arbeiterklasse (die sich mit der Slumbevölkerung überschneidet, aber nicht damit identisch ist) fast eine Milliarde stark: dies macht sie zu der am schnellsten wachsenden und beispiellosesten sozialen Klasse der Erde. Seit der Anthropologe Keith Hart, der in Accra arbeitete, im Jahr 1973 zuerst das Konzept eines ‚informellen Sektors‘ formulierte, hat eine gewaltige Literatur (die in meisten Fällen nicht zwischen Mikroakkumulation und Subsubsistenz unterscheidet) mit den gewaltigen theoretischen und empirischen Problemen gekämpft, die damit verbunden sind, die Überlebensstrategien der städtischen Armen zu untersuchen. [\[77\]](#) Es gibt allerdings den grundsätzlichen Konsens, dass die Krise der 1980er Jahre die relativen strukturellen Positionen des formellen und des informellen Sektors umkehrte: die Stärkung des informellen Überlebens als die neue primäre Form der Existenz in einer Mehrheit der Städte der Dritten Welt.

Alejandro Portes und Kelly Hoffman haben vor kurzem die Auswirkungen der SAPs und der Liberalisierung auf lateinamerikanischen städtischen Klassenstrukturen seit den 1970er Jahren in ihrer Gesamtheit ausgewertet. Übereinstimmend mit den UN-Schlussfolgerungen stellen sie fest, dass sich sowohl die Zahlen der Staatsbeschäftigten als auch des formell arbeitenden Proletariats in jedem Land der Region seit den 1970er Jahren verringert haben. Dagegen hat sich der informelle Sektor der Ökonomie zusammen mit allgemeiner gesellschaftlicher Ungleichheit dramatisch ausgeweitet. Anders als einige ForscherInnen treffen sie eine wesentliche Unterscheidung zwischen einem informellen Kleinbürgertum (‚die Summe der EigentümerInnen von Kleinunternehmen, die weniger als fünf ArbeiterInnen beschäftigen, plus selbständiger Angehöriger freier und technischer Berufe‘) und dem

informellen Proletariat (,die Summe der Selbstständigen minus Angehöriger freier und technischer Berufe, Hausangestellte und bezahlte und unbezahlte ArbeiterInnen in Kleinunternehmen). Sie weisen nach, dass diese erste Schicht, die ‚KleinunternehmerInnen‘, die in nordamerikanischen Wirtschaftsschulen so geliebt werden, häufig entlassene Angehörige der öffentlichen Verwaltung oder arbeitslose FacharbeiterInnen sind. Seit den 1980er Jahren sind sie von ungefähr 5 auf 10 Prozent der wirtschaftlich aktiven Stadtbevölkerung angewachsen: ein Trend, der ‚das erzwungene Unternehmertum, ehemaligen abhängig Beschäftigten durch die Abnahme von Erwerbsmöglichkeiten im formellen Sektor aufgedrängt‘, widerspiegelt. [\[78\]](#)

Insgesamt sind, *Slums* zufolge, ungefähr zwei Fünftel der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung der Entwicklungsländer informelle ArbeiterInnen. [\[79\]](#) ForscherInnen der Interamerikanischen Entwicklungsbank zufolge sind 57 Prozent der lateinamerikanischen Arbeitskräfte zurzeit in der informellen Ökonomie beschäftigt und vier von fünf neuen ‚Arbeitsplätzen‘ entstehen dort. [\[80\]](#) Andere Quellen behaupten, dass mehr als die Hälfte der städtischen IndonesierInnen und 65 Prozent der EinwohnerInnen von Dhaka im informellen Sektor überleben. [\[81\]](#) *Slums* zitiert ebenfalls Forschungsergebnisse, dass auf informelle ökonomische Aktivitäten 33 bis 40 Prozent urbaner Beschäftigung in Asien, 60 bis 75 Prozent in Mittelamerika und 60 Prozent in Afrika entfallen. [\[82\]](#) Tatsächlich hat in den Städten der Subsahara die Entstehung ‚formeller Arbeitsplätze‘ praktisch aufgehört zu existieren. Eine Studie der ILO über städtische Arbeitsmärkte in Simbabwe unter Bedingungen einer ‚stagflationären‘ Strukturanpassung zu Beginn der 1990er Jahre stellte fest, dass angesichts einem städtischen, jährlich um mehr als 300.000 Personen anwachsenden Arbeitskräftepotenzial nur 10.000 Arbeitsplätze pro Jahr im formellen Sektor geschaffen wurden. [\[83\]](#) *Slums* schätzt ähnlich, dass ganze 90 Prozent der neuen Arbeitsplätze des urbanen Afrika im nächsten Jahrzehnt auf irgendeine Weise im informellen Sektor entstehen werden. [\[84\]](#)

Die Gurus des ‚Selbsthilfekapitalismus‘, wie der nicht unterzukriegende Hernando de Soto, mögen diesen enormen Bevölkerungsanteil marginalisierter ArbeiterInnen, entlassener Angehöriger des öffentlichen Diensts und ehemaliger BäuerInnen tatsächlich als einen summenden Bienenstock ehrgeiziger UnternehmerInnen betrachten, die sich nach formellen Eigentumsrechten und einem deregulierten Raum für freien Wettbewerb sehnen, aber es macht offensichtlich mehr Sinn, die meisten informellen ArbeiterInnen als ‚aktive‘ Arbeitslose zu betrachten, die keine Wahl haben, außer sich durchzuschlagen oder zu verhungern. [\[85\]](#) Die geschätzten 100 Millionen Straßenkinder der Welt werden wohl kaum — Entschuldigung, Señor de Soto — anfangen, Aktien zu emittieren oder Terminkontrakte auf Kaugummi zu verkaufen. [\[86\]](#) Noch werden letztlich die meisten der 70 Millionen WanderarbeiterInnen Chinas, die heimlich an der städtischen Peripherie leben, als kleine SubunternehmerInnen aus sich selbst Kapital schlagen oder sich in die formelle urbane Arbeiterklasse eingliedern. Und die informelle Arbeiterklasse — überall der Mikro- und Makroausbeutung ausgesetzt — ist fast durchgängig des Schutzes durch Arbeitsgesetze und Sozialstandards beraubt.

Weiterhin, wie Alain Dubresson im Fall von Abidjan argumentiert, ‚hängt die Dynamik von Handwerk und Kleinhandel weitgehend von der Nachfrage aus dem Lohnsektor ab‘. Er warnt vor der von der ILO und der Weltbank kultivierten ‚Illusion‘, dass ‚der informelle Sektor den formellen Sektor wirksam ersetzen und einen Akkumulationsprozess fördern kann, der für eine Stadt mit mehr als 2,5 Millionen EinwohnerInnen ausreichend ist‘. [\[87\]](#) Seine Warnung findet ein Echo bei Christian Rogerson, der (à la Portes und Hoffman) ‚Überlebens-‘ von ‚Wachstums-‘ Kleinunternehmen unterscheidet und über die ersteren schreibt: ‚Insgesamt gesehen bleiben die Einkommen, die aus diesen Unternehmen, die mehrheitlich von Frauen geführt werden, erwirtschaftet werden, normalerweise selbst hinter einem Mindestlebensstandard zurück, und sie schließen wenig Kapitalinvestitionen, praktisch keine Ausbildung und nur beschränkte Chancen für eine Erweiterung in einen lebensfähigen Betrieb ein‘. Während die städtischen Löhne selbst im formellen Sektor Afrikas so niedrig sind, dass sich Ökonomen nicht erklären können, wie die ArbeiterInnen überleben (das so genannte ‚Lohnrätsel‘), ist der informelle tertiäre Sektor ein Schauplatz extremer darwinistischer Konkurrenz unter den Armen geworden. Rogerson zitiert die Beispiele Simbabwe und Südafrika, wo von Frauen kontrollierte informelle Nischen wie *shebeens* und *spazas* mittlerweile hochgradig übersättigt sind und von schwindender Rentabilität geplagt. [\[88\]](#)

Anders ausgedrückt ist der wirkliche makroökonomische Trend informeller Arbeit die Reproduktion absoluter Armut. Aber auch wenn das informelle Proletariat nicht das kleinste Kleinbürgertum ist, ist es ebenfalls keine ‚industrielle Reservearmee‘ und kein ‚Lumpenproletariat‘ in irgendeinem obsoleten Sinn des neunzehnten Jahrhunderts. Teile davon sind selbstverständlich verdeckte Arbeitskräfte für die formelle Ökonomie, und zahlreiche Untersuchungen haben nachgewiesen, dass sich die Zuliefernetze von WalMart und anderen Megaunternehmen bis tief in das Elend der *colonias* und *chawls* erstrecken. Aber letzten Endes ist die Mehrheit der städtischen SlumbewohnerInnen in der heutigen internationalen Ökonomie wirklich und radikal heimatlos.

Slums haben selbstverständlich ihren Ursprung in den globalen Landgebieten, wo der ungleiche Wettbewerb mit einer raumgreifenden Agroindustrie, wie uns Deborah Bryceson erinnert, die traditionelle ländliche Gesellschaft ‚an den Fugen auseinander‘ bricht. [89] Da ländliche Gebiete ihre ‚Speicherkapazität‘ verlieren, ersetzt die urbane ‚Involution‘ die ländliche Involution und Slums nehmen ihren Platz als Sammelbecken für überschüssige Arbeitskräfte ein, die nur mit dem Überleben Schritt halten können, indem sie immer heroischere Meisterleistungen der Selbstaussbeutung vollbringen und bereits dicht belegte Überlebensnischen in Konkurrenz zueinander weiter aufteilen. [90] Die ‚Glanzzeit‘ von Konzepten wie ‚Modernisierung‘, ‚Entwicklung‘ und jetzt dem unbeschränkten ‚Markt‘ ist vorbei. Die Arbeitskraft einer Milliarde Menschen ist aus dem Weltsystem ausgeschlossen worden, und wer kann sich ein plausibles Szenario unter neoliberalen Vorzeichen vorstellen, das sie als produktive ArbeiterInnen oder MassenkonsumentInnen wieder integrieren würde?

## 6. MARX UND DER HEILIGE GEIST

*[Der Herr sagt:] Die Zeit wird kommen, in der der arme Mann sagen wird, dass er nichts zu essen hat, und in der es keine Arbeit geben wird . . . Dies wird den armen Mann dazu bringen, dort hinzugehen und einzubrechen, damit er etwas zu essen bekommt. Das wird den reichen Mann dazu bringen, mit seinem Gewehr herauszukommen, um Krieg gegen den arbeitenden Mann zu führen. . . . Blut wird in den Straßen fließen wie ein sich vom Himmel ergießender Regen.*

Eine Prophezeiung während der ‚Azusa-Street-Erweckung‘ 1906

Die spätkapitalistische Triage der Menschheit hat also bereits stattgefunden. Das globale Wachstum eines enormen informellen Proletariats ist weiterhin eine vollständig originäre strukturelle Entwicklung, die weder der klassische Marxismus noch die Modernisierungsgurus vorausgesehen haben. *Slums* fordert die Gesellschaftstheorie tatsächlich heraus, die Neuheit eines wirklichen weltweiten Residuums zu begreifen, dem die strategische wirtschaftliche Macht vergesellschafteter Arbeit fehlt, aber das massiv in einer Welt aus Barackenstädten konzentriert ist, die die befestigten Enklaven der städtischen Reichen umgeben.

Selbstverständlich bestanden während des neunzehnten Jahrhunderts Tendenzen zu einer urbanen Involution. Die europäischen industriellen Revolutionen waren nicht in der Lage, das gesamte Angebot an vom Land vertriebenen Arbeitskräften zu absorbieren, insbesondere nachdem die kontinentale Landwirtschaft ab den 1870er Jahren der verheerenden Konkurrenz der nordamerikanischen Prärien ausgesetzt war. Aber die Masseneinwanderung in die Siedlergesellschaften Amerikas und Ozeaniens sowie Sibiriens stellte ein dynamisches Sicherheitsventil dar, das den Aufstieg von Mega-Dublins sowie die Ausbreitung der Art von Unterklassen-Anarchismus verhinderte, der in den am meisten verelendeten Teilen Südeuropas Wurzeln gefasst hatte. Heute sehen sich überschüssige Arbeitskräfte dagegen beispiellosen Hindernissen gegenüber — einer buchstäblichen ‚großen Mauer‘ hoch technologisierter Grenzüberwachung — die eine Migration in großem Maßstab in die reichen Länder blockieren. Ebenso führen umstrittene Umsiedlungsprogramme in ‚Grenzregionen‘ wie Amazonien, Tibet, Kalimantan und Irian Jaya zu Umweltschäden und ethnischen Konflikten, ohne die städtische Armut in Brasilien, China und Indonesien wesentlich zu verringern.

Daher bleibt nur der Slum als uneingeschränkt verfügbare Lösung für das Problem der ‚Lagerung‘ der überflüssigen Menschen des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Aber sind die großen Slums, wie es sich ein verängstigtes viktorianisches Bürgertum einst vorstellte, keine Vulkane, die auf ihren Ausbruch warten? Oder gewährleistet die unbarmherzige darwinistische Konkurrenz, da zunehmende Zahlen Armer um die gleichen informellen Brocken konkurrieren, eine kommunale Gewalt, die sich als die bisher höchste Form urbaner Involution selbst verzehrt? In welchem Umfang besitzt ein informelles Proletariat den potentesten marxistischen Talisman: die Fähigkeit zur Konstitution als ‚historischer Akteur‘? Kann ausgegliederte Arbeit wieder in ein globales emanzipatorisches Projekt eingegliedert werden? Oder ist die Soziologie des Protests in der verelendeten Megastadt eine Rückkehr zum präindustriellen städtischen Mob, episodisch explosiv während Konsumkrisen, aber andernfalls durch Klientelismus, populistisches Spektakel und Appelle an die ethnische Einheit leicht zu lenken? Oder kriecht ein neues, unerwartetes historisches Subjekt, à la Hardt und Negri, auf die Superstadt zu?

In Wahrheit bietet die aktuelle Literatur über Armut und städtischen Protest kaum Antworten auf solche weitreichenden Fragen. Einige ForscherInnen bezweifeln beispielsweise, dass die ethnisch diversen Armen in den Slums oder ökonomisch heterogenen informellen ArbeiterInnen überhaupt eine tatsächliche ‚Klasse an sich‘, geschweige denn eine potentiell aktivistische ‚Klasse für sich‘ darstellen. Mit Sicherheit trägt das informelle Proletariat ‚radikale Ketten‘ in dem marxistischen Sinn, dass es wenig oder kein begründetes Interesse an der Erhaltung der bestehenden Produktionsweise hat. Aber da entwurzelte ländliche MigrantInnen und informelle ArbeiterInnen weitgehend einer fungiblen Arbeitskraft beraubt sind oder auf Arbeit in den Haushalten der Reichen beschränkt, haben sie wenig Zugang zu einer Kultur kollektiver Arbeit oder Klassenkämpfen im großen Maßstab. Ihre soziale Bühne ist notwendigerweise die Straße des Slums oder der Marktplatz, nicht die Fabrik oder das internationale Montageband.

Kämpfe informeller ArbeiterInnen, wie John Walton in einem Resümee der Forschung über soziale Bewegungen in armen Städten betont, haben vor allem dazu tendiert, episodisch und diskontinuierlich zu sein. Sie sind ebenfalls normalerweise auf unmittelbare Konsumtionsfragen konzentriert: Landnahmen auf der Suche nach erschwinglichem Wohnraum und Revolten gegen steigende Preise für Lebensmittel oder Energie- und Wasserversorgung. Zumindest in der Vergangenheit ‚sind urbane Probleme in Gesellschaften der Entwicklungsländer typischerweise eher über klientelistische Beziehungen als durch Aktivismus der Bevölkerung beigelegt worden.‘ [\[91\]](#) Seit der Schuldenkrise der 1980er Jahre hatten neopopulistische Führer in Lateinamerika erheblichen Erfolg damit, den verzweifelten Wunsch der städtischen Armen nach stabileren, vorhersehbareren Strukturen des täglichen Lebens auszubeuten. Auch wenn Walton die Feststellung nicht ausdrücklich trifft, ist der städtische informelle Sektor in seiner Unterstützung populistischer Retter ideologisch promiskuitiv gewesen: in Peru sammelte er sich um Fujimori, während er in Venezuela Chávez favorisierte. [\[92\]](#) Andererseits entspricht in Afrika und Südasiens urbaner Klientelismus zu häufig der Dominanz ethnisch-religiöser Fanatiker mit ihren grauenhaften Ambitionen in Bezug auf ethnische Säuberungen. Berühmte Beispiele sind die antimuslimischen Milizionäre des Oodua People’s Congress in Lagos und die semifaschistische Bewegung Shiv Sena in Bombay. [\[93\]](#)

Werden solche gesellschaftlichen Ausprägungen des Protests ‚des achtzehnten Jahrhunderts‘ bis weit in das einundzwanzigste Jahrhundert fortbestehen? Aus der Vergangenheit lässt sich wahrscheinlich schlecht auf die Zukunft schließen, da Geschichte nicht gleichförmig verläuft. Die neue städtische Welt entwickelt sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit und häufig in unvorhersehbare Richtungen. Überall unterminiert der kontinuierliche Zuwachs von Armut die existentielle Sicherheit und stellt den ökonomischen Einfallsreichtum der Armen vor immer größere Herausforderungen. Vielleicht gibt es einen kritischen Punkt, ab dem die Verschmutzung, die Verdichtung, die Gier und die Gewalt des täglichen urbanen Lebens schließlich die Ad-hoc-Zivilität und die Überlebensnetzwerke des Slums überwältigen. Mit Sicherheit gab es in der alten ländlichen Welt Schwellen, häufig gemessen durch Hunger, die direkt in soziale Eruptionen übergingen. Aber niemand kennt bisher die soziale Temperatur, bei der die neuen Städte der Armut spontan in Brand geraten.

Tatsächlich hat zumindest im Moment Marx die historische Bühne Mohammed und dem heiligen Geist überlassen. Wenn Gott in den Städten der industriellen Revolution starb, so ist er in den

postindustriellen Städten der Dritten Welt wieder auferstanden. Der Kontrast zwischen den Kulturen städtischer Armut in den beiden Epochen ist außerordentlich. Wie Hugh McLeod in seiner maßgebenden Studie über die Religion der viktorianischen Arbeiterklasse nachgewiesen hat, hatten Marx und Engels weitgehend Recht mit ihrer Annahme, dass die Urbanisierung zu einer Säkularisierung der Arbeiterklasse führte. Auch wenn Glasgow und New York teilweise Ausnahmen waren, ‚ist die Interpretationslinie, die die Ablösung der Arbeiterklasse von der Kirche mit wachsendem Klassenbewusstsein verbindet, in gewissem Sinn unanfechtbar‘. Obwohl kleine Kirchen und abtrünnige Sekten in den Slums blühten, bestand die große Strömung in aktiver oder passiver Abwendung vom Glauben. Bereits in den 1880er Jahren schockierte Berlin AusländerInnen als ‚die irreligiöseste Stadt der Welt‘ und in London lag der durchschnittliche Gottesdienstbesuch Erwachsener im proletarischen East End und in den Docklands 1902 bei knapp 12 Prozent (hauptsächlich durch Katholiken). [\[94\]](#) In Barcelona setzte eine anarchistische Arbeiterklasse während der *Semana Trágica* selbstverständlich die Kirchen in Brand, während sich in den Slums von St. Petersburg, Buenos Aires und selbst Tokio militante ArbeiterInnen begeistert den neuen Glaubensrichtungen Darwins, Kropotkins und Marx‘ anschlossen.

Heute besetzen dagegen der populistische Islam und das pfingstliche Christentum (und in Bombay der Shivaji-Kult) einen sozialen Raum analog zu dem des Sozialismus und Anarchismus des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. In Marokko, wo jedes Jahr eine halbe Million EmigrantInnen vom Land von den lebhaften Städten aufgesogen wird und die Hälfte der Bevölkerung unter 25 ist, sind beispielsweise islamistische Bewegungen wie ‚Gerechtigkeit und Wohlfahrt‘, die von Scheich Abdessalam Yassine gegründet wurde, die wirklichen Slumverwaltungen geworden: sie organisieren Abendschulen, bieten Opfern staatlicher Willkür Rechtshilfe, kaufen Medikamente für die Kranken, subventionieren Pilgerreisen und zahlen für Begräbnisse. Wie Ministerpräsident Abderrahmane Yousoufi, der sozialistische Führer, der once seinerzeit von der Monarchie ins Exil getrieben wurde, vor kurzem gegenüber Ignacio Ramonet zugab: ‚Wir [die Linke] sind verbürgerlicht. Wir haben uns selbst von den Menschen abgeschnitten. Wir müssen die volkstümlichen Viertel zurückerobern. Die Islamisten haben unsere natürliche Wählerschaft verführt. Sie versprechen ihnen den Himmel auf Erden.‘ Andererseits sagte ein islamistischer Führer Ramonet: ‚konfrontiert mit der Vernachlässigung durch den Staat und der Brutalität des täglichen Lebens ausgesetzt, entdecken die Menschen, dank uns, Solidarität, Selbsthilfe, Brüderlichkeit. Sie verstehen, dass Islam Humanismus ist.‘ [\[95\]](#)

Das Gegenstück zum populistischen Islam in den Slums Lateinamerikas und weiten Teilen der afrikanischen Subsahara ist die Pfingstbewegung. Das Christentum ist mittlerweile zweifellos mehrheitlich eine nicht-westliche Religion (zwei Drittel seiner Anhänger leben außerhalb Europas und Nordamerikas) und die Pfingstbewegung sein unermüdlichster Missionar in den Zentren der Armut. Tatsächlich besteht die historische Spezifik der Pfingstbewegung darin, dass sie die erste größere Weltreligion ist, die sich fast vollständig aus dem Boden des modernen urbanen Slums entwickelt hat. Mit Wurzeln im frühen ekstatischen Methodismus und in afro-amerikanischer Spiritualität ‚erwachte‘ die Pfingstbewegung, als der heilige Geist TeilnehmerInnen eines ethnisch gemischten Gebetsmarathons in einem armen Wohnviertel von Los Angeles (Azusa Street) im Jahr 1906 die Gabe des Zungenredens gab. Vereinigt um Geistestaufe, Wunderheilung, Charismen und einen prämillenaristischen Glauben an einen kommenden Weltkrieg zwischen Kapital und Arbeit, entstand die frühe amerikanische Pfingstbewegung — wie ReligionshistorikerInnen wiederholt festgestellt haben — als ‚prophetische Demokratie‘, deren ländliche und städtische Anhängerschaft sich mit der des Populismus bzw. der IWW überschneidet. [\[96\]](#) Tatsächlich lebten die frühen Missionare in Lateinamerika und Afrika wie die Organisatoren der Wobblies ‚oft in extremer Armut, brachen mit wenig oder ohne Geld auf, wussten selten, wo sie die Nacht verbringen oder wie sie ihre nächste Mahlzeit bekommen würden‘. [\[97\]](#) Sie standen ebenfalls den IWW darin in nichts nach, die Ungerechtigkeiten des Industriekapitalismus vehement anzuklagen und seine unausweichliche Zerstörung vorherzusagen.

Symptomatischerweise wurde die erste brasilianische Gemeinde in einem anarchistischen Arbeiterklassenbezirk von São Paulo von einem eingewanderten italienischen Handwerker gegründet, der in Chicago Malatesta gegen den Geist eingetauscht hatte. [\[98\]](#) In Südafrika und Rhodesien fasste die Pfingstbewegung zunächst in den Bergbaurevieren und Hüttenstädten Fuß, wo sie Jean Comaroff



zufolge, ‚einheimischen Auffassungen von pragmatischen Geisteskräften zu entsprechen und die Entpersonalisierung und die Ohnmacht städtischer Arbeitserfahrung auszugleichen schien‘. [99] Die Pfingstbewegung, die Frauen eine wesentlichere Rolle als andere christliche Kirchen zugesteht und Enthaltensamkeit und Anspruchslosigkeit immens stützt — wie R. Andrew Chesnut in den *baixadas* von Belém entdeckte — hat immer eine besondere Anziehungskraft auf ‚die am meisten verelendete Schicht der verarmten Klassen‘ gehabt: verlassene Ehefrauen, Witwen und allein erziehende Mütter. [100] Seit 1970 ist sie, hauptsächlich aufgrund ihrer Anziehung auf Frauen in Elendsvierteln und ihrem Ruf, farbenblind zu sein, auf wahrscheinlich die größte selbst organisierte Bewegung städtischer Armer auf dem Planeten angewachsen. [101]

Auch wenn jüngste Behauptungen von ‚über 533 Millionen Pfingstlern/Charismatikern weltweit im Jahr 2002‘ wahrscheinlich eine Übertreibung sind, kann es gut die Hälfte dieser Zahl geben. Es besteht allgemeine Übereinstimmung, dass 10 Prozent Lateinamerikas pfingstlich sind (ungefähr 40 Millionen Menschen) und dass die Bewegung die wichtigste kulturelle Einzelreaktion auf eine explosionsartige und traumatische Urbanisierung war. [102] Während sich die Pfingstbewegung globalisiert hat, hat sie sich natürlich in verschiedene Strömungen und gesellschaftliche Ausprägungen ausdifferenziert. Aber auch wenn in Liberia, Mozambique und Guatemala von den Vereinigten Staaten unterstützte Kirchen Vektoren von Diktatur und Repression gewesen sind und sich einige US-Gemeinden mittlerweile dem Mainstream des Fundamentalismus der Vorstädte angepasst haben, bleibt die missionarische Welle der Pfingstbewegung in der Dritten Welt näher am ursprünglichen millenaristischen Geist der Azusa Street. [103] ‚Die Pfingstbewegung . . . bleibt eine Religion der informellen Peripherie‘ (und in Belém insbesondere ‚der Ärmsten der Armen‘), wie Chesnut in Brasilien feststellte. Jeffrey Gamarra behauptet, dass in Peru, wo die Pfingstbewegung in den riesigen *barriadas* von Lima fast exponentiell wächst, das Wachstum der Sekten und der informellen Ökonomie ‚eine Folge von und eine Antwort auf einander sind‘. [104] Paul Freston fügt hinzu, dass die Bewegung ‚die erste autonome Massenreligion in Lateinamerika ist . . . Die Führer mögen nicht demokratisch sein, aber sie stammen aus der gleichen gesellschaftlichen Klasse‘. [105]

Im Gegensatz zum populistischen Islam, der die kulturelle Kontinuität und klassenübergreifende Solidarität des Glaubens betont, bewahrt die Pfingstbewegung in der Tradition ihrer afro-amerikanischen Wurzeln eine grundlegende Exilidentität. Auch wenn sie, wie der Islam in den Slums, sich selbst effizient in Bezug zu den Überlebensnotwendigkeiten der informellen Arbeiterklasse setzt (indem sie Selbsthilfenetze für arme Frauen organisiert, Glaubensheilungen als Paramedizin anbietet, die Überwindung von Alkoholismus und Sucht unterstützt, Kinder von den Versuchungen der Straße abschirmt und so weiter), ist ihre grundlegende Prämisse, dass die urbane Welt korrupt, ungerecht und nicht reformierbar ist. Ob, wie Jean Comaroff in ihrem Buch über afrikanische zionistische Kirchen (von denen viele mittlerweile pfingstlich sind) argumentiert hat, diese Religion ‚der Marginalisierten in den Barackenstädten der neokolonialen Moderne‘ wirklich ein ‚radikalerer‘ Widerstand als die ‚Beteiligung an formaler Politik oder in Gewerkschaften‘ ist, wird sich zeigen müssen. [106] Aber, während die Linke immer noch weitgehend von den Slums abwesend ist, weist die Eschatologie der Pfingstbewegung in bewundernswerter Weise das inhumane Schicksal der Stadt der Dritten Welt zurück, vor dem *Slums* warnt. Sie heiligt ebenfalls jene, die in jedem strukturellen und existentiellen Sinn wirklich im Exil leben.

[1] UN Population Division, *World Urbanization Prospects, the 2001 Revision*, New York 2002.

[2] Population Information Program, *Population Reports: Meeting the Urban Challenge*, vol. XXX, no. 4, Fall 2002, p. 1.

[3] Wolfgang Lutz, Warren Sandeson and Sergei Scherbov, ‚Doubling of world population unlikely‘, *Nature* 387, 19 June 1997, pp. 803–4. However the populations of sub-Saharan Africa will triple and India, double.

[4] Global Urban Observatory, *Slums of the World: The face of urban poverty in the new millennium?*, New York 2003, p. 10.

[5] Auch wenn es an der Geschwindigkeit der globalen Urbanisierung keinen Zweifel gibt, können die Wachstumsraten bestimmter Städte abrupt stocken, wenn sie auf die Reibungspunkte Größe und Verdichtung treffen. Ein berühmtes Beispiel einer solchen ‚Polarisationsumkehr‘ ist Mexiko-Stadt: allgemein wurde das Erreichen einer Bevölkerungszahl von 25 Millionen für die 1990er Jahre prognostiziert (die aktuelle

- Bevölkerungszahl beträgt wahrscheinlich ungefähr 18 oder 19 Millionen). Siehe Yue-man Yeung, 'Geography in an age of mega-cities', *International Social Sciences Journal* 151, 1997, p. 93.
- [6] For a perspective, see Yue-Man Yeung, 'Viewpoint: Integration of the Pearl River Delta', *International Development Planning Review*, vol. 25, no. 3, 2003.
- [7] Far Eastern Economic Review, *Asia 1998 Yearbook*, p. 63.
- [8] UN-Habitat, *The Challenge of the Slums: Global Report on Human Settlements 2003*, London 2003, p. 3.
- [9] Gregory Guldin, *What's a Peasant to Do? Village Becoming Town in Southern China*, Boulder, CO 2001, p. 13.
- [10] Miguel Villa and Jorge Rodriguez, 'Demographic trends in Latin America's metropolises, 1950–1990', in Alan Gilbert, ed., *The Mega-City in Latin America*, Tokyo 1996, pp. 33–4.
- [11] Guldin, *Peasant*, pp. 14, 17. See also Jing Neng Li, 'Structural and Spatial Economic changes and their Effects on Recent Urbanization in China', in Gavin Jones and Pravin Visaria, eds, *Urbanization in Large Developing Countries*, Oxford 1997, p. 44.
- [12] See T. McGee, 'The Emergence of Desakota Regions in Asia: Expanding a Hypothesis', in Northon Ginsburg, Bruce Koppell and T. McGee, eds, *The Extended Metropolis: Settlement Transition in Asia*, Honolulu 1991.
- [13] Yue-man Yeung and Fu-chen Lo, 'Global restructuring and emerging urban corridors in Pacific Asia', in Lo and Yeung, eds, *Emerging World Cities in Pacific Asia*, Tokyo 1996, p. 41.
- [14] Guldin, *Peasant*, p. 13.
- [15] Wang Mengkui, Berater des Staatsrats, zitiert in der *Financial Times*, 26 November 2003. Schätzungen zufolge sind seit den Marktreformen der späten 1970er Jahre fast 300 Millionen Chinesen aus ländlichen Gebieten in Städte abgewandert. Es wird erwartet, dass weitere 250 oder 300 Millionen in den nächsten Jahrzehnten folgen. (*Financial Times*, 16 December 2003.)
- [16] Josef Gugler, 'Introduction—II. Rural–Urban Migration', in Gugler, ed., *Cities in the Developing World: Issues, Theory and Policy*, Oxford 1997, p. 43. For a contrarian view that disputes generally accepted World Bank and UN data on continuing high rates of urbanization during the 1980s, see Deborah Potts, 'Urban lives: Adopting new strategies and adapting rural links', in Carole Rakodi, ed., *The Urban Challenge in Africa: Growth and Management of Its Large Cities*, Tokyo 1997, pp. 463–73.
- [17] David Simon, 'Urbanization, globalization and economic crisis in Africa', in Rakodi, *Urban Challenge*, p. 95.
- [18] See Josef Gugler, 'Overurbanization Reconsidered', in Gugler, *Cities in the Developing World*, pp. 114–23. By contrast, the former command economies of the Soviet Union and Maoist China restricted in-migration to cities and thus tended toward 'under-urbanization'.
- [19] Foreword to Jacinta Prunty, *Dublin Slums 1800–1925: A Study in Urban Geography*, Dublin 1998, p. ix.
- [20] 'Thus, it appears that for low income countries, a significant fall in urban incomes may not necessarily produce in the short term a decline in rural–urban migration.' Nigel Harris, 'Urbanization, Economic Development and Policy in Developing Countries', *Habitat International*, vol. 14, no. 4, 1990, p. 21–2.
- [21] On Third World urbanization and the global debt crisis, see York Bradshaw and Rita Noonan, 'Urbanization, Economic Growth, and Women's Labour-Force Participation', in Gugler, *Cities in the Developing World*, pp. 9–10.
- [22] *Slums*: for publication details, see footnote 8.
- [23] Branko Milanovic, *True world income distribution 1988 and 1993*, World Bank, New York 1999. Milanovic and his colleague Schlomo Yitzhaki are the first to calculate world income distribution based on the household survey data from individual countries.
- [24] UNICEF hat, um fair zu sein, den IWF seit Jahren kritisiert und darauf hingewiesen, dass 'hunderttausende von Kindern in den Entwicklungsländern ihr Leben gegeben haben, um die Schulden der Länder zu zahlen'. See *The State of the World's Children*, Oxford 1989, p. 30.
- [25] *Slums*, p. 6.
- [26] Such a study, one supposes, would survey, at one end, urban hazards and infrastructural breakdown and, at the other, the impact of climate change on agriculture and migration.
- [27] Prunty, *Dublin Slums*, p. 2.
- [28] *Slums*, p. 12.
- [29] *Slums*, pp. 2–3.
- [30] See A. Oberai, *Population Growth, Employment and Poverty in Third World Mega-Cities*, New York 1993, p. 28. In 1980 the 0–19 cohort of big OECD cities was from 19 to 28 per cent of the population; of Third World mega-cities, 40 to 53 per cent.
- [31] *Slums of the World*, pp. 33–4.
- [32] Simon, 'Urbanization in Africa', p. 103; and Jean-Luc Piermay, 'Kinshasa: A reprieved mega-city?', in Rakodi, *Urban Challenge*, p. 236.

- [33] Sabir Ali, 'Squatters: Slums within Slums', in Prodipto Roy and Shangon Das Gupta, eds, *Urbanization and Slums*, Delhi 1995, pp. 55–9.
- [34] Jonathan Rigg, *Southeast Asia: A Region in Transition*, London 1991, p. 143.
- [35] *Slums of the World*, p. 34.
- [36] Salah El-Shakhs, 'Toward appropriate urban development policy in emerging mega-cities in Africa', in Rakodi, *Urban Challenge*, p. 516.
- [37] *Daily Times of Nigeria*, 20. Oktober 2003. Lagos ist explosionsartiger gewachsen als jede große Stadt der Dritten Welt außer Dhaka. 1950 hatte es nur 300.000 EinwohnerInnen, aber wuchs dann bis 1980 um fast 10 Prozent pro Jahr, bis sich während der Jahre der Strukturanpassung das Wachstum auf ungefähr 6 % — immer noch eine sehr hohe Quote — verlangsamt.
- [38] Amy Otchet, 'Lagos: the survival of the determined', *UNESCO Courier*, June 1999.
- [39] *Slums*, p. 50.
- [40] Winter King, 'Illegal Settlements and the Impact of Titling Programmes', *Harvard Law Review*, vol. 44, no. 2, September 2003, p. 471.
- [41] United Nations, *Karachi*, Population Growth and Policies in Megacities series, New York 1988, p. 19.
- [42] Das Fehlen einer Infrastruktur schafft allerdings unzählige Nischen für informelle ArbeiterInnen: Wasser verkaufen, Fäkalien wegkarren, Müll recyceln, Propangas liefern und so weiter.
- [43] World Resources Institute, *World Resources: 1996–97*, Oxford 1996, p. 21.
- [44] *Slums of the World*, p. 25.
- [45] *Slums*, p. 99.
- [46] *Slums of the World*, p. 12.
- [47] For an exemplary case-study, see Greg Bankoff, 'Constructing Vulnerability: The Historical, Natural and Social Generation of Flooding in Metropolitan Manila', *Disasters*, vol. 27, no. 3, 2003, pp. 224–38.
- [48] Otchet, 'Lagos'; and Li Zhang, *Strangers in the City: Reconfigurations of Space, Power and Social Networks within China's Floating Population*, Stanford 2001; Alan Gilbert, *The Latin American City*, New York 1998, p. 16.
- [49] Martin Ravallion, *On the urbanization of poverty*, World Bank paper, 2001.
- [50] *Slums*, p. 28.
- [51] *Slums of the World*, p. 12.
- [52] Fidelis Odun Balogun, *Adjusted Lives: stories of structural adjustment*, Trenton, NJ 1995, p. 80.
- [53] *The Challenge of Slums*, p. 30. Theoretiker der 'Urban Bias' [Bevorzugung der Städte], wie Michael Lipton, der diesen Begriff im Jahr 1977 einführte, argumentieren, dass die Landwirtschaft in Entwicklungsländern tendenziell unterkapitalisiert ist und Städte relativ 'überurbanisiert' sind, da die Steuer- und Finanzpolitik urbane Eliten begünstigen und Investitionsströme verzerren. Im Extrem sind Städte Vampire für die ländlichen Gebiete. See Lipton, *Why Poor People Stay Poor: A Study of Urban Bias in World Development*, Cambridge 1977.
- [54] Quoted in Tony Killick, 'Twenty-five Years in Development: the Rise and Impending Decline of Market Solutions', *Development Policy Review*, vol. 4, 1986, p. 101.
- [55] Deborah Bryceson, 'Disappearing Peasantries? Rural Labour Redundancy in the Neoliberal Era and Beyond', in Bryceson, Cristóbal Kay and Jos Mooij, eds, *Disappearing Peasantries? Rural Labour in Africa, Asia and Latin America*, London 2000, p. 304–5.
- [56] Ha-Joon Chang, 'Kicking Away the Ladder: Infant Industry Promotion in Historical Perspective', *Oxford Development Studies*, vol. 31, no. 1, 2003, p. 21. 'Das Pro-Kopf-Einkommen in Entwicklungsländern wuchs zwischen 1960 und 1980 um 3 Prozent pro Jahr, aber zwischen 1980 und 2000 um nur ungefähr 1,5 Prozent . . . Neoliberale Ökonomen sehen sich daher hier einem Paradox gegenüber. Die Entwicklungsländer wuchsen von 1960 – 80 sehr viel schneller, als sie sich einer 'schlechten' Politik bedienten, als während der folgenden zwei Jahrzehnte, als sie eine 'gute' (oder zumindest 'bessere') Politik anwandten.' (p. 28).
- [57] *Slums*, p. 48.
- [58] Carole Rakodi, 'Global Forces, Urban Change, and Urban Management in Africa', in Rakodi, *Urban Challenge*, pp. 50, 60–1.
- [59] Piermay, 'Kinshasa', p. 235–6; 'Megacities', *Time*, 11 January 1993, p. 26.
- [60] Michael Mattingly, 'The Role of the Government of Urban Areas in the Creation of Urban Poverty', in Sue Jones and Nici Nelson, eds, *Urban Poverty in Africa*, London 1999, p. 21.
- [61] Adil Ahmad and Ata El-Batthani, 'Poverty in Khartoum', *Environment and Urbanization*, vol. 7, no. 2, October 1995, p. 205.
- [62] Alain Dubresson, 'Abidjan', in Rakodi, *Urban Challenge*, pp. 261–3.
- [63] World Bank, *Nigeria: Country Brief*, September 2003.
- [64] UN, *World Urbanization Prospects*, p. 12.
- [65] Luis Ainstein, 'Buenos Aires: a case of deepening social polarization', in Gilbert, *Mega-City in Latin America*, p. 139.

- [66] Gustavo Riofrio, 'Lima: Mega-city and mega-problem', in Gilbert, *Mega-City in Latin America*, p. 159; and Gilbert, *Latin American City*, p. 73.
- [67] Hamilton Tolosa, 'Rio de Janeiro: Urban expansion and structural change', in Gilbert, *Mega-City in Latin America*, p. 211.
- [68] World Bank, *Inequality in Latin America and the Caribbean*, New York 2003.
- [69] Orlandina de Oliveira and Bryan Roberts, 'The Many Roles of the Informal Sector in Development', in Cathy Rakowski, ed., *Contrapunto: the Informal Sector Debate in Latin America*, Albany 1994, pp. 64–8.
- [70] Christian Rogerson, 'Globalization or informalization? African urban economies in the 1990s', in Rakodi, *Urban Challenge*, p. 348.
- [71] *Slums*, p. 2.
- [72] Albert Park et al., 'The Growth of Wage Inequality in Urban China, 1988 to 1999', World Bank working paper, February 2003, p. 27 (quote); and John Knight and Linda Song, 'Increasing urban wage inequality in China', *Economics of Transition*, vol. 11, no. 4, 2003, p. 616 (discrimination).
- [73] *Slums*, p. 34.
- [74] Shaohua Chen and Martin Ravallion, *How Did the World's Poorest Fare in the 1990s?*, World Bank paper, 2000.
- [75] See my *Late Victorian Holocausts: El Niño Famines and the Making of the Third World*, London 2001, especially pp. 206–9.
- [76] *Slums*, pp. 40, 46.
- [77] Keith Hart, 'Informal income opportunities and urban employment in Ghana', *Journal of Modern African Studies*, 11, 1973, pp. 61–89.
- [78] Alejandro Portes and Kelly Hoffman, 'Latin American Class Structures: Their Composition and Change during the Neoliberal Era', *Latin American Research Review*, vol. 38, no. 1, 2003, p. 55.
- [79] *Slums*, p. 60.
- [80] Cited in the *Economist*, 21 March 1998, p. 37.
- [81] Dennis Rondinelli and John Kasarda, 'Job Creation Needs in Third World Cities', in Kasarda and Allan Parnell, eds, *Third World Cities: Problems, policies and prospects*, Newbury Park, CA 1993, pp. 106–7.
- [82] *Slums*, p. 103.
- [83] Guy Mhone, 'The impact of structural adjustment on the urban informal sector in Zimbabwe', *Issues in Development* discussion paper no. 2, International Labour Office, Geneva n.d., p. 19.
- [84] *Slums*, p. 104.
- [85] Orlandina de Oliveira und Bryan Roberts betonen richtigerweise, dass die untersten Schichten der städtischen Erwerbsbevölkerung ‚nicht einfach anhand von Berufsbezeichnungen oder anhand dessen, ob die Arbeit formell oder informell ist, sondern anhand der Haushaltsstrategie für die Erwirtschaftung eines Einkommens‘ bestimmt werden sollten. Die Masse der städtischen Armen kann nur durch ‚Zusammenlegung von Einkommen, gemeinsame Nutzung von Wohnraum, Teilen von Lebensmitteln und anderen Ressourcen‘ entweder mit Verwandten oder Landsleuten überleben. ('Urban Development and Social Inequality in Latin America', in Gugler, *Cities in the Developing World*, p. 290.)
- [86] Statistic on street kids: *Natural History*, July 1997, p. 4.
- [87] Dubresson, 'Abidjan', p. 263.
- [88] Rogerson, 'Globalization or informalization?', p. 347–51.
- [89] Bryceson, 'Disappearing Peasantries', pp. 307–8.
- [90] Nach der ursprünglichen, einzigartigen Definition von Clifford Geertz ist ‚Involution‘ ‚die Übersteuerung einer etablierten Form in einer solchen Weise, dass sie durch eine innerliche Überelaboration der Details starr wird‘. (*Agricultural involution: Social development and economic change in two Indonesian towns*, Chicago 1963, p. 82.) Prosaischer ausgedrückt, kann ‚Involution‘, ob agrarisch oder urban, als Spirale der Selbstausschöpfung der Arbeitskraft (andere Faktoren sind fest) beschrieben werden, die sich trotz schnell abnehmender Erträge fortsetzt, solange ein Ertrag oder Zuwachs erwirtschaftet wird.
- [91] John Walton, 'Urban Conflict and Social Movements in Poor Countries: Theory and Evidence of Collective Action', paper to 'Cities in Transition Conference', Humboldt University, Berlin, July 1987.
- [92] Kurt Weyland, 'Neopopulism and Neoliberalism in Latin America: how much affinity?', *Third World Quarterly*, vol. 24, no. 6, 2003, pp. 1095–115.
- [93] For a fascinating if frightening account of Shiv Sena's ascendancy in Bombay at the expense of older Communist and trade-union politics, see Thomas Hansen, *Wages of Violence: Naming and Identity in Postcolonial Bombay*, Princeton 2001. See also Veena Das, ed., *Mirrors of Violence: Communities, Riots and Survivors in South Asia*, New York 1990.
- [94] Hugh McLeod, *Piety and Poverty: Working-Class Religion in Berlin, London and New York, 1870–1914*, New York 1996, pp. xxv, 6, 32.

- [95] Ignacio Ramonet, 'Le Maroc indécis', *Le Monde diplomatique*, July 2000, pp. 12–13. Ein anderer ehemaliger Linker sagte Ramonet: ‚Fast 65 Prozent der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Die Menschen in den *bidonvilles* sind vollständig von den Eliten abgeschnitten. Sie sehen die Eliten so, wie sie früher die Franzosen sahen.‘
- [96] In seiner umstrittenen soziologischen Interpretation der Pfingstbewegung behauptete Robert Mapes Anderson ‚ihre unbewusste Absicht‘, wie die anderer millenaristischen Bewegungen, sei tatsächlich ‚revolutionär‘. (*Vision of the Disinherited: The Making of American Pentecostalism*, Oxford 1979, p. 222.)
- [97] Anderson, *Vision of the Disinherited*, p. 77.
- [98] R. Andrew Chesnut, *Born Again in Brazil: The Pentecostal Boom and the Pathogens of Poverty*, New Brunswick 1997, p. 29. On the historical associations of Pentecostalism with anarchism in Brazil, see Paul Freston, 'Pentecostalism in Latin America: Characteristics and Controversies', *Social Compass*, vol. 45, no. 3, 1998, p. 342.
- [99] David Maxwell, 'Historicizing Christian Independency: The Southern Africa Pentecostal Movement, c. 1908–60', *Journal of African History* 40, 1990, p. 249; and Jean Comaroff, *Body of Power, Spirit of Resistance*, Chicago 1985, p. 186.
- [100] Chesnut, *Born Again*, p. 61. Tatsächlich stellte Chesnut fest, dass der heilige Geist nicht nur die Zungen bewegte, sondern auch die Familienbudgets erhöhte. ‚Da mit die männlichen Prestigekomplex verbundenen Ausgaben aufgegeben wurden, waren Assemblianos in der Lage, von den unteren und mittleren Rängen der Armut in die oberen Ränge aufzusteigen, und einige Quadrangulares stiegen von der Armut . . . in die unteren Stufen der Mittelklasse‘: S. 18.
- [101] ‚In der gesamten Menschheitsgeschichte ist keine andere nicht politische, nicht militaristische, freiwillige Bewegung von Menschen so schnell gewachsen wie die pfingstlich-charismatische Bewegung in den letzten zwanzig Jahren‘: Peter Wagner, foreword to Vinson Synan, *The Holiness-Pentecostal Tradition*, Grand Rapids 1997, p. xi.
- [102] The high estimate is from David Barret and Todd Johnson, 'Annual Statistical Table on Global Mission: 2001,' *International Bulletin of Missionary Research*, vol. 25, no. 1, January 2001, p. 25. Synan says there were 217 million denominated Pentecostals in 1997 (*Holiness*, p. ix). On Latin America, compare Freston, 'Pentecostalism', p. 337; Anderson, *Vision of the Disinherited*; and David Martin, 'Evangelical and Charismatic Christianity in Latin America', in Karla Poewe, ed., *Charismatic Christianity as a Global Culture*, Columbia 1994, pp. 74–5.
- [103] See Paul Gifford's brilliant *Christianity and Politics in Doe's Liberia*, Cambridge 1993. Also Peter Walshe, *Prophetic Christianity and the Liberation Movement in South Africa*, Pietermaritzburg 1995, especially pp. 110–1.
- [104] Jeffrey Gamarra, 'Conflict, Post-Conflict and Religion: Andean Responses to New Religious Movements', *Journal of Southern African Studies*, vol. 26, no. 2, June 2000, p. 272. Andres Tapia zitiert den peruanischen Theologen Samuel Escobar, der den Sendero Luminoso und die Pfingstler als ‚zwei Seiten der selben Münze‘ betrachtet — ‚beide zielten auf einen durchgreifenden Bruch mit den Ungerechtigkeiten, nur die Mittel waren verschieden‘. ‚Mit dem Niedergang des Leuchtenden Pfads ging die Pfingstbewegung als Sieger aus dem Kampf um die Seelen armer Peruaner hervor.‘ ('In the Ashes of the Shining Path', *Pacific News Service*, 14 February 1996).
- [105] Freston, 'Pentecostalism', p. 352.
- [106] Comaroff, *Body of Power*, pp. 259–63.

## Endnotes

### **Elend und Schulden**

#### Zur Logik und Geschichte von Überschussbevölkerungen und überschüssigem Kapital

Wir neigen dazu, die gegenwärtige Krise mit überlieferten Theorien des Zyklus zu interpretieren. Während Mainstream-Ökonomen nach den » Hoffnungszeichen« für eine Erholung suchen, bescheiden sich kritische Kritiker mit der Frage, ob es bis zur Wiederkehr des Wachstums nicht noch etwas dauern könnte. Geht man von Theorien des Konjunkturzyklus oder selbst der langen Wellen aus, liegt in der Tat die Annahme nahe, dass auf jeden Crash zwangsläufig ein Boom folgt und Abschwünge stets Aufschwüngen den Weg bahnen. Doch wie wahrscheinlich ist es, dass wir – falls und wenn der Schlamassel vorbei sein wird – ein neues goldenes Zeitalter des Kapitalismus erleben werden?

Zunächst sollte man sich vergegenwärtigen, dass die Wunderjahre des vorhergehenden Goldenen Zeitalters (etwa von 1950 bis 1973) nicht nur einen Weltkrieg und einen gewaltigen Anstieg der Staatsausgaben, sondern auch einen historisch beispiellosen Bevölkerungstransfer von der Landwirtschaft in die Industrie zur Voraussetzung hatten. Im Streben nach »Modernisierung« erwies sich die bäuerliche Bevölkerung als machtvoller Hebel, bot sie doch eine Quelle billiger Arbeitskraft für einen neuen Industrialisierungsschub. 1950 arbeiteten 23 Prozent der deutschen Erwerbsbevölkerung in der Landwirtschaft, in Frankreich waren es 31, in Italien 44 und in Japan 49 Prozent – und im Jahr 2000 überall weniger als 5 Prozent.<sup>1</sup> Im 19. und frühen 20. Jahrhundert reagierte das Kapital auf Situationen der Massenarbeitslosigkeit, indem es Proletarier zurück aufs Land drängte oder in die Kolonien exportierte. Mit der Beseitigung der Bauernschaft in den traditionellen Kerngebieten – die zur selben Zeit erfolgte, als das Kapital an die Grenzen der kolonialen Expansion stieß – beseitigte es zugleich sein eigenes traditionelles Mittel der Erholung.

Unterdessen stieß der Industrialisierungsschub, der die aus der Landwirtschaft Verdrängten absorbiert hatte, in den 1970er Jahren selbst an seine Grenzen. Seitdem haben die maßgeblichen kapitalistischen Länder einen beispiellosen Rückgang der industriellen Beschäftigung erlebt: ihr Anteil an der Gesamtbeschäftigung ist in den letzten drei Dekaden um 50 Prozent gesunken. Selbst in neuen Industrieländern wie Südkorea und Taiwan ist sie in den letzten zwei Jahrzehnten relativ zurückgegangen.<sup>2</sup> Gleichzeitig hat sowohl die Zahl schlecht bezahlter Dienstleistungsjobs wie auch der im informellen Sektor tätigen Slumbewohner zugenommen, denn andere Optionen stehen denjenigen, die für den Arbeitskräftebedarf schrumpfender Industrien überflüssig geworden sind, nicht mehr offen.

Für Marx beschränkte sich die fundamentale Krisentendenz der kapitalistischen Produktionsweise nicht auf periodische Wirtschaftsabschwünge. Vielmehr zeigte sie sich am eindrucklichsten in einer permanenten Krise der Arbeitswelt. Die *differentia specifica* kapitalistischer »ökonomischer« Krisen – dass Menschen trotz guter Ernten verhungern und Produktionsmittel trotz Bedarfs an ihren Erzeugnissen brachliegen – ist lediglich ein Moment dieser umfassenderen Krise: der ständigen Reproduktion einer Knappheit von Arbeitsplätzen inmitten eines Überflusses an Gütern. Es ist die Dynamik *dieser* Krise – der Krise der Reproduktion des Verhältnisses von Kapital und Arbeit –, die der vorliegende Artikel untersucht.<sup>3</sup>

#### **Einfache und erweiterte Reproduktion**

So komplex die Resultate des Kapitals sind, es hat nur eine wesentliche Voraussetzung: Menschen, die keinen direkten Zugang zu den lebensnotwendigen Gütern haben und folglich auf die Vermittlung des Marktes angewiesen sind. Daher der Begriff »Proletariat«, der ursprünglich landlose Bürger in römischen Städten bezeichnete. Mangels Arbeit befriedete der Staat sie zunächst durch Brot und Spiele und später, indem er sie als Söldner beschäftigte. Doch die proletarische Existenz ist historisch betrachtet außergewöhnlich: In Gestalt von autarken Bauern oder Hirten besaß die globale Bauernschaft meist direkten Zugang zum Land, auch wenn sie fast immer einen Teil ihres Produkts an die herrschenden Eliten abgeben musste. Dies machte die »ursprüngliche Akkumulation« notwendig: Die Trennung der Menschen vom Land, ihrem wichtigsten Reproduktionsmittel, bewirkt eine

umfassende Abhängigkeit vom Warentausch.<sup>4</sup> In Europa wurde dieser Prozess in den 1950er und 1960er Jahren abgeschlossen. In globalem Maßstab nähert er sich – mit Ausnahme des subsaharischen Afrika, Teilen Südasiens und Chinas – erst jetzt seinem Endpunkt.

Es genügt jedoch nicht, dass die Trennung der Menschen vom Land einmal vollzogen wird. Damit sich Kapital und ›freie‹ Arbeit stets von Neuem auf dem Markt gegenüberstellen, bedarf es ihrer beständigen Wiederholung. Zum einen muss das Kapital auf dem Arbeitsmarkt bereits eine Masse von Menschen vorfinden, die keinen direkten Zugang zu Produktionsmitteln besitzen und folglich ihre Arbeitskraft für einen Lohn anbieten. Zum anderen muss es auf dem Absatzmarkt bereits eine Masse von Menschen vorfinden, die über einen Lohn verfügen und ihn für Waren ausgeben wollen. Sind diese zwei Bedingungen nicht gegeben, kann es nur begrenzt akkumulieren, da ihm Massenproduktion und -absatz verwehrt bleiben. Die Möglichkeit einer Massenproduktion war außerhalb der USA und Großbritanniens bis 1950 eben deshalb begrenzt, weil die Größe des Marktes begrenzt war – aufgrund der Existenz einer großen, sich teilweise selbstversorgenden Bauernschaft, die nicht in erster Linie vom Lohn lebte. Die Geschichte der Nachkriegsphase ist die Geschichte der tendenziellen Abschaffung der verbliebenen globalen Bauernschaft, zunächst als autarke Bauern und schließlich als Bauern, die das von ihnen bearbeitete Land besitzen, schlechthin.

Marx erklärt dieses strukturelle Merkmal des Kapitalismus im Kapitel über »einfache Reproduktion« im ersten Band des *Kapital*. Wir verstehen diesen Begriff hier als die Reproduktion des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeitern, die sich in und durch Zyklen von Produktion und Konsumtion vollzieht.<sup>5</sup> Die einfache Reproduktion wird nicht aus »Gewohnheit« oder durch ein falsches, mangelhaftes Bewusstsein der Arbeiter aufrechterhalten, sondern durch materiellen Zwang – durch die Ausbeutung der Lohnarbeiter, die Tatsache, dass sie alle zusammen nur einen Teil der von ihnen produzierten Güter kaufen können:

»Der Prozess (...) sorgt dafür, daß diese selbstbewußten Produktionsinstrumente nicht weglaufen, indem er ihr Produkt beständig von ihrem Pol zum Gegenpol des Kapitals entfernt. Die individuelle Konsumtion sorgt einerseits für ihre eigne Erhaltung und Reproduktion, andererseits durch Vernichtung der Lebensmittel für ihr beständiges Wiedererscheinen auf dem Arbeitsmarkt.«<sup>6</sup>

Die Akkumulation des Kapitals betrifft daher nicht entweder die Produktions- oder die Konsumtionssphäre. Eine der beiden Sphären überzubetonen, führt der Tendenz nach zu einseitigen Theorien kapitalistischer Krisen als »Überproduktions-« oder »Unterkonsumtionskrisen«. Die Lohnarbeit strukturiert den Reproduktionsprozess als Ganzes: Der Lohn weist Arbeiter der Produktion und zugleich Produkte den Arbeitern zu. Darin besteht eine von geographischen und historischen Besonderheiten unabhängige Konstante des Kapitals. Der Zusammenbruch der Reproduktion erzeugt eine Krise zugleich der Überproduktion wie der Unterkonsumtion, denn unter dem Kapital ist beides dasselbe.

Allerdings können wir nicht derart direkt von einer Entfaltung der Struktur der einfachen Reproduktion zur Krisentheorie übergehen. Die einfache Reproduktion ist nämlich ihrem Wesen nach zugleich erweiterte Reproduktion. So wie die Arbeiter auf den Arbeitsmarkt zurückkehren müssen, um ihren Lohnfonds wieder aufzufüllen, muss das Kapital auf den Kapitalmarkt zurückfließen, um seine Profite in die Erweiterung der Produktion zu investieren. Jedes Kapital muss akkumulieren, andernfalls fällt es in der Konkurrenz mit anderen Kapitalen zurück. Wettbewerbsorientierte Preisbildung und variable Kostenstrukturen führen zu unterschiedlichen Profitraten innerhalb der einzelnen Sektoren, was wiederum zu effizienzsteigernden Innovationen anspornt, da Unternehmen durch eine Senkung ihrer Kosten unter den Branchendurchschnitt entweder Extraprofite einstreichen oder ihre Preise senken und so Marktanteile gewinnen können. Fallende Kosten führen aber grundsätzlich zu fallenden Preisen, denn die Mobilität des Kapitals zwischen den Sektoren resultiert in einem Ausgleich der Profitraten: Die Bewegung des Kapitals auf der Suche nach höheren Profiten führt zu einem Auf und Ab des Angebots (und somit der Preise), sodass der Ertrag neuer Investitionen schließlich um einen sektorenübergreifenden Durchschnitt oszilliert. Diese ständige Bewegung des Kapitals hat außerdem zur Folge, dass sich kostensenkende Innovationen quer durch die Sektoren ausbreiten – und sie schafft ein Gesetz der Profitabilität, das alle Kapitale unabhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Konfigurationen zur Profitmaximierung zwingt. Umgekehrt kann die Akkumulation bei sinkender Profitabilität nur durch Kapitalvernichtung und

Freisetzung von Arbeitskraft, die die Bedingungen der Profitabilität wiederherstellen, erneut in Gang gebracht werden.

Dieses formelle Verständnis des Verwertungsprozesses vermag jedoch nicht die geschichtliche Dynamik zu erfassen, die Marx im Blick hat. Das Gesetz der Profitabilität allein gewährleistet keine erweiterte Reproduktion: Es müssen auch neue Industrien und Märkte entstehen. Steigende und fallende Profite signalisieren der Kapitalistenklasse, dass in bestimmten Industrien Innovationen stattgefunden haben, aber entscheidend dabei ist, dass sich Output und folglich Beschäftigung im Lauf der Zeit anders zusammensetzen: Industrien, die früher einen erheblichen Teil von Output und Beschäftigung ausmachten, wachsen nun langsamer, während ein zunehmender Teil von beidem auf neue Industrien entfällt. Hier müssen wir die bestimmenden Faktoren der Nachfrage unabhängig von denen des Angebots untersuchen.<sup>7</sup>

Die Nachfrage nach einem Produkt verändert sich mit seinem Preis. Ist es teuer, wird es nur von den Reichen gekauft. Mit zunehmenden arbeitssparenden Innovationen fällt sein Preis und das Produkt wird zu einem Massenkonsumgut. Auf dem Scheitelpunkt dieses Prozesses führen Innovationen zu einer gewaltigen Markterweiterung für das jeweilige Produkt, die die Kapazitäten der existierenden Unternehmen übersteigt; die Preise fallen langsamer als die Kosten, was zu einer Phase hoher Profite führt. Nun strömt weiteres Kapital in den Sektor und zieht zusätzliche Arbeitskräfte an. An einem bestimmten Punkt werden jedoch die Grenzen des Marktes erreicht: er ist gesättigt.<sup>8</sup> Von nun an führen Innovationen dazu, dass die Gesamtkapazität über die Größe des Marktes hinauswächst; die Preise fallen schneller als die Kosten, was zu einer Phase sinkender Profite führt. Kapital fließt nun aus dem Sektor ab, Arbeitskräfte werden ausgespuckt.<sup>9</sup>

Dieser Prozess, von Ökonomen als »Reifung« von Industrien bezeichnet, hat sich viele Male wiederholt. Die Agrarrevolution, die zuerst im frühneuzeitlichen England ausbrach, stieß schließlich an die Grenzen des Binnenmarkts für ihre Produkte. Innovationen im Arbeitsprozess wie die Zusammenfassung verstreuten Landbesitzes, die Abschaffung von Brachflächen und eine differenzierte Bodennutzung je nach natürlichen Vorteilen bedeuteten – *unter kapitalistischen Bedingungen der Reproduktion* –, dass sowohl Arbeitskräfte wie Kapital systematisch vom Land verdrängt wurden. Infolgedessen erlebte England eine rasche Verstädterung, und London wurde die größte Stadt Europas.

An dieser Stelle kommt die wesentliche Dynamik der erweiterten Reproduktion ins Spiel. Denn die aus der Landwirtschaft verdrängten Arbeitskräfte mussten nicht ewig in den Städten schmachten. Sie wurden mit der Industrialisierung Großbritanniens schließlich vom herstellenden Gewerbe aufgesogen, insbesondere von der Textilindustrie, die gerade von Wolle zu Baumwollstoffen überging. Innovationen im Arbeitsprozess wie die *Spinning Jenny*, die *Spinning Mule* und der mechanische Webstuhl führten jedoch einmal mehr dazu, dass auch die Textilindustrie schließlich Arbeitskräfte und Kapital abstieß. Dieser Niedergang der Industrien der ersten industriellen Revolution – gemessen am Anteil an der Gesamtbeschäftigung und dem akkumulierten Kapital – bereitete denen der zweiten industriellen Revolution den Weg (Chemie, Telekommunikation, elektronische Geräte und Automobil). Eben diese Bewegung von Arbeitskraft und Kapital zwischen den Produktionszweigen, die auf unterschiedlichen Profitraten beruht, ermöglicht dauerhaft eine erweiterte Reproduktion:

»Expansion (...) ist unmöglich ohne disponibles Menschenmaterial, ohne eine vom absoluten Wachstum der Bevölkerung unabhängige Vermehrung von Arbeitern. Sie wird geschaffen durch den einfachen Prozeß, der einen Teil der Arbeiter beständig »freisetzt«, durch Methoden, welche die Anzahl der beschäftigten Arbeiter im Verhältnis zur vermehrten Produktion vermindern. Die ganze Bewegungsform der modernen Industrie erwächst also aus der beständigen Verwandlung eines Teils der Arbeiterbevölkerung in unbeschäftigte oder halbbeschäftigte Hände.«<sup>10</sup>

Auf diese Weise reproduziert die erweiterte Reproduktion beständig die Bedingungen der einfachen Reproduktion. Kapitale, die aufgrund sinkender Profite in einem gegebenen Zweig nicht mehr reinvestiert werden können, finden auf dem Arbeitsmarkt Arbeiter vor, die aus anderen Zweigen ausgestoßen wurden. Diese »freigesetzten« Mengen von Kapital und Arbeitskraft werden auf expandierenden Märkten eingesetzt oder kommen in vollkommen neuen Zweigen zusammen, die Produkte für noch gar nicht existierende Märkte herstellen. So werden immer mehr Tätigkeiten dem



kapitalistischen Verwertungsprozess subsummiert und dringen Waren von Luxus- auf Massenmärkte vor.

Der bürgerliche Ökonom Joseph Schumpeter beschrieb diesen Prozess in seiner Theorie des Konjunkturzyklus.<sup>11</sup> Er stellte fest, dass das Schrumpfen alter Zweige selten reibungslos und friedlich vonstattengeht, sondern gewöhnlich Fabrikschließungen und Unternehmenspleiten zur Folge hat, da die Einzelkapitale durch Preisschlachten Verluste auf ihre Konkurrenten abzuwälzen versuchen. Schrumpfen mehrere Zweige gleichzeitig (was gewöhnlich der Fall ist, da sie auf ähnlichen Innovationen beruhen), kommt es zu einer Rezession. Schumpeter nennt dieses Abstoßen von Kapital und Arbeitskräften »schöpferische Zerstörung« – »schöpferisch« nicht nur deshalb, weil es von Innovationen getrieben wird, sondern auch weil es die Voraussetzungen für neue Investitionen und Innovationen schafft: In der Krise können Kapitale Produktionsmittel und Arbeitskraft zu überaus günstigen Preisen kaufen. So schafft die Rezession, ähnlich einem Waldbrand, Raum für neues Wachstum.

Viele Marxisten vertreten eine ähnliche Auffassung wie Schumpeter mit seiner Konzeption zyklischen Wachstums, die sie lediglich um den Widerstand der Arbeiter (oder auch ökologische Grenzen) als äußere Schranke ergänzen. Mit dem marxistischen Verständnis der Krise als einem selbstregulierenden Mechanismus verbindet sich so die Überzeugung, sie biete die Gelegenheit, die Macht der Arbeiter zur Geltung zu bringen (oder die umweltzerstörerischen Tendenzen des Kapitalismus einzudämmen) – »eine andere Welt ist möglich« in solchen Momenten. Doch Marx' Theorie des Kapitalismus trifft keine derartige Unterscheidung zwischen »innerer« Dynamik und »äußeren« Schranken. Für Marx manifestiert sich die Dynamik des Kapitals in und durch diesen Prozess der erweiterten Reproduktion als *seine eigene Schranke*, nicht durch *Zyklen* von Boom und Crash, sondern in einem *langfristigen* Niedergang seiner eigenen Bedingungen der Akkumulation.

### **Die Krise der Reproduktion**

Eine Theorie des langfristigen Niedergangs wird gewöhnlich in Marx' Bemerkungen über den tendenziellen Fall der Profitrate vermutet, die Engels bearbeitet und in den Kapiteln 13-15 des dritten Bands des *Kapital* zusammengestellt hat. Demnach führt die Tendenz zum Ausgleich der Profitraten zwischen den unterschiedlichen Sektoren – zusammen mit dem tendenziellen Anstieg ihrer Produktivität – zu einem tendenziellen, die gesamte Wirtschaft erfassenden Rückgang der Profitabilität. Jahrzehntelange Debatten haben sich auf die »steigende organische Zusammensetzung des Kapitals«, die als Ursache dieser Tendenz gilt, und auf das vertrackte Zusammenspiel der unterschiedlichen Tendenzen und Gegentendenzen konzentriert. Übersehen wird dabei oft, dass dasselbe Verständnis der Zusammensetzung des Kapitals auch *einem anderen* Gesetz zugrundeliegt, das sich sowohl in zyklischen wie langfristigen Krisentendenzen niederschlägt und als Marx' durchdachtere Darstellung des Problems gelesen werden kann – dem »allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation«, das im 23. Kapitel des ersten Bands erörtert wird.<sup>12</sup>

Für gewöhnlich wird diesem Kapitel, das unmittelbar auf die zwei Kapitel über einfache und erweiterte Reproduktion folgt, nur ein begrenzter Anspruch beigemessen. Die Leser konzentrieren sich allein auf den ersten Teil der Argumentation, in dem Marx die endogene Bestimmung der Lohnhöhe darstellt. Gezeigt wird dort, wie die Löhne durch die strukturelle Aufrechterhaltung einer bestimmten Arbeitslosenquote im Einklang mit den Erfordernissen der Akkumulation gehalten werden. Wächst die Nachfrage nach Arbeit, dann schrumpft die »industrielle Reservearmee« der Arbeitslosen und die Löhne können steigen. Dies wiederum belastet die Profitabilität, wodurch sich die Akkumulation verlangsamt. Mit der dadurch sinkenden Nachfrage nach Arbeit wächst die Reservearmee wieder und die vorherigen Lohnsteigerungen lösen sich in Luft auf. Wäre dies der einzige Gedanke in diesem Kapitel, dann würde sich das »allgemeine Gesetz« in einer Fußnote zur Theorie der einfachen und erweiterten Reproduktion erschöpfen. Es ist aber nur der Anfang der Argumentation, die Marx hier entfaltet. Wenn die Arbeitslosen als industrielle Reservearmee – als Arbeitslose, die aber wesentlich für die Regulierung des Arbeitsmarkts sind – zwar der Tendenz nach in die Kreisläufe des Kapitals reintegriert werden, so wachsen sie zugleich der Tendenz nach über diese Funktion hinaus und machen sich als *absolut überflüssig* geltend:

»Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee. Die disponible Arbeitskraft wird durch dieselben Ursachen entwickelt wie die Expansivkraft des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe der industriellen Reservearmee wächst also mit den Potenzen des Reichtums. Je größer aber diese Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die konsolidierte Übervölkerung, deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschicht der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der offizielle Pauperismus. *Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation.*«<sup>13</sup>

Das Gesetz besteht somit darin, dass das Kapital, je mehr es wächst, aus der Masse der Arbeiter eine relative Überschussbevölkerung erzeugt, die tendenziell zu einer konsolidierten, für die Bedürfnisse des Kapitals absolut überflüssigen Überschussbevölkerung wird.<sup>14</sup>

Wie Marx zu diesem Schluss gelangt, leuchtet nicht unmittelbar ein, auch wenn die von ihm beschriebene Tendenz in einer Ära von Aufschwüngen ohne Arbeitsplätze, von Slum-Städten und verallgemeinerter Prekarität immer augenfälliger scheint. Deutlicher macht er seine Argumentation in der französischen Ausgabe des ersten Bands: Je höher die organische Zusammensetzung des Kapitals, umso schneller müsse die Akkumulation fortschreiten, um die Beschäftigung aufrechtzuerhalten, »doch dieses schnellere Fortschreiten wird selbst zur Quelle neuer technischer Veränderungen, die die relative Nachfrage nach Arbeit weiter verringern«. Das betrifft nicht nur bestimmte hochgradig konzentrierte Industrien. Quer durch die Sektoren drückt ein mit fortschreitender Akkumulation wachsender Überfluss an Gütern die Profitrate und verschärft die Konkurrenz, was die Kapitalisten dazu zwingt, Arbeit einzusparen. So werden graduelle Produktivitätssteigerungen »unter diesem enormen Druck konzentriert; sie finden Eingang in technische Veränderungen, die die Zusammensetzung des Kapitals im gesamten Umkreis der großen Produktionszweige revolutionieren.«<sup>15</sup>

Aber entstehen nicht neue Industrien, die den Beschäftigungsrückgang wettmachen? Marx konstatiert eine in und durch den Konjunkturzyklus sich vollziehende Verschiebung von arbeitsintensiven zu kapitalintensiven Industrien, die die Nachfrage nach Arbeit in neuen wie alten Zweigen sinken lässt: »Einerseits attrahiert also das im Fortgang der Akkumulation gebildete Zuschusskapital, verhältnismäßig zu seiner Größe, weniger und weniger Arbeiter. Andererseits repellierte das periodisch in neuer Zusammensetzung reproduzierte alte Kapital mehr und mehr früher von ihm beschäftigte Arbeiter.«<sup>16</sup> Das ist das Geheimnis des »allgemeinen Gesetzes«: *Arbeitssparende Innovationen verallgemeinern sich tendenziell innerhalb der Sektoren und über sie hinweg*, sodass die relative Nachfrage nach Arbeit sinkt. Zudem sind diese Innovationen irreversibel: Sie verschwinden nicht, falls und wenn die Profitabilität wieder hergestellt wird (wie wir sehen werden, hat letzteres häufig sogar zusätzliche Innovationen in neuen oder wachsenden Zweigen zur Voraussetzung). Ohne entgegenwirkende Momente droht dieser relative Rückgang der Nachfrage nach Arbeit die Kapitalakkumulation zu übersteigen und so zu einem absoluten zu werden.<sup>17</sup>

Marx hat diese Tendenz nicht einfach aus einer abstrakten Analyse des Wertgesetzes abgeleitet, sondern im 13. Kapitel des ersten Bands auch empirisch zu belegen versucht. Wie er dort anhand des britischen Zensus von 1861 zeigt, waren die durch technische Innovationen entstehenden neuen Produktionszweige hinsichtlich der Beschäftigung »keineswegs bedeutend«. Als Beispiele nennt er »Gaswerke, Telegraphie, Photographie, Dampfschiffahrt und Eisenbahnwesen« – hochmechanisierte und relativ automatisierte Prozesse –, die zusammen weniger als 100.000 Beschäftigte zählten, während in der Textil- und Metallindustrie, deren Belegschaften damals aufgrund neuer Maschinerie schrumpften, eine Million Menschen arbeiteten.<sup>18</sup> Bereits diese Statistiken machen deutlich, dass die Industrien der zweiten industriellen Revolution nicht annähernd so viele Arbeitskräfte absorbierten wie die der ersten zum Zeitpunkt ihrer Entstehung. Im Kapitel über »das allgemeine Gesetz« bietet Marx zusätzliche statistische Belege dafür, dass die Beschäftigung von 1851 bis 1871 nur in denjenigen älteren Industrien substanziell wuchs, in denen noch keine Maschinerie eingeführt worden war. Seine Erwartung eines langfristigen, zunächst relativen und schließlich absoluten Rückgangs der Nachfrage nach Arbeit konnte sich somit auf die damals verfügbaren Daten stützen.

Was Marx hier beschreibt, ist keine »Krise«, wie sie gewöhnlich in der marxistischen Theorie verstanden wird, also eine periodische Krise der Produktion, der Nachfrage oder auch der Akkumulation. Vielmehr tritt in und durch solche zyklischen Krisen eine langfristige Krise auf, eine *Krise der Reproduktion des Verhältnisses von Kapital und Arbeit schlechthin*. Wenn erweiterte Reproduktion bedeutet, dass Arbeiter und Kapital aus schrumpfenden Industrien versuchen werden, in neuen oder wachsenden Zweigen unterzukommen, spricht das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation dafür, dass eine solche Reintegration in den Reproduktionsprozess im Lauf der Zeit immer seltener gelingen wird. So wird ein immer größerer Teil des Proletariats zu einer unbeabsichtigten Nebenfolge des kapitalistischen Produktionsprozesses, zu einer Klasse von Arbeitern, die nicht nur von Reproduktionsmitteln, sondern von Arbeit »frei« sind.

Für Marx drückt diese Krise den fundamentalen Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise aus. Einerseits werden die Menschen auf Arbeiter reduziert. Andererseits *können* sie keine Arbeiter sein, weil sie durch ihre Arbeit die Bedingungen der Möglichkeit ihrer eigenen Existenz untergraben. Lohnarbeit geht zwangsläufig mit Kapitalakkumulation, mit einer Zunahme arbeitssparender Innovationen einher, die im Lauf der Zeit die Nachfrage nach Arbeit verringern: »Mit der durch sie selbst produzierten Akkumulation des Kapitals produziert die Arbeiterbevölkerung also in wachsendem Umfang die Mittel ihrer eignen relativen Überzähligmachung.«<sup>19</sup> Man könnte meinen, dass der aus arbeitssparenden Innovationen folgende Überfluss an Gütern zu einem Überfluss an freier Zeit führt. In einer auf Lohnarbeit beruhenden Gesellschaft kann sich die Verringerung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, die zu einem solchen Güterüberfluss führt, jedoch nur in einem Mangel an Arbeitsplätzen, einer Zunahme prekärer Beschäftigungsformen ausdrücken.<sup>20</sup>

Marx' Darstellung des allgemeinen Gesetzes ist eine Reformulierung, eine dramatische Entfaltung der These, die er zu Beginn des 23. Kapitels aufstellt. Dort heißt es schlicht: »Akkumulation des Kapitals ist also Vermehrung des Proletariats.«<sup>21</sup> Früher haben Marxisten dies so verstanden, dass das Wachstum des Kapitals ein Wachstum der Industriearbeiterklasse bedinge. Aber das Proletariat ist nicht mit der Industriearbeiterklasse identisch. Folgt man dem Schluss, zu dem Marx in diesem Kapitel gelangt, dann ist das Proletariat vielmehr eine Arbeiterklasse im Übergang, eine Arbeiterklasse, die tendenziell zu einer von der Arbeit ausgeschlossenen Klasse wird. Diese Interpretation wird auch durch die einzige Definition des Proletariats im *Kapital* gestützt, die sich in einer Fußnote zu der oben genannten These findet:

»Unter »Proletarier« ist ökonomisch nichts zu verstehen als der Lohnarbeiter, der »Kapital« produziert und verwertet und aufs Pflaster geworfen wird, sobald er für die Verwertungsbedürfnisse des »Monsieur Kapital« (...) überflüssig ist.«<sup>22</sup>

### **Von der Reindustrialisierung zur Deindustrialisierung**

Das »allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation« und seine deutlichen Konsequenzen für die Interpretation des *Kapital* wurden in unserer Zeit übersehen, weil es im Lauf des 20. Jahrhunderts immer wieder unter dem Namen »Verelendungstheorie« aufgenommen und wieder verworfen worden ist. Es wurde behauptet, dass die Geschichte des Kapitals Marx' Voraussage steigender Arbeitslosigkeit und damit zunehmender Verelendung der arbeitenden Bevölkerung widerlegt habe: Nach seinem Tod wuchsen sowohl Umfang wie Lebensstandard der industriellen Arbeiterklasse. Doch ganz abgesehen davon, dass diese Tendenzen oft zu sehr pauschalisiert werden, macht ihre offensichtliche Umkehr in jüngster Zeit die Verelendungstheorie plausibler. In den letzten dreißig Jahren ist die relative Anzahl industrieller Arbeiter weltweit stagniert. In den Ländern mit hohem Bruttoinlandsprodukt (BIP) entstand ein Dienstleistungssektor mit Niedriglöhnen, in Ländern mit niedrigem BIP kam es zu einem explosionsartigen Wachstum der Zahl der Slumbewohner und informellen Arbeiter.<sup>23</sup> Stimmt die Verelendungstheorie also doch? Das ist die falsche Frage. Zu fragen ist vielmehr: Unter welchen Bedingungen trifft sie zu?

Marx traf seine Aussagen über das Wachstum einer konsolidierten Überbevölkerung im Jahr 1867. Die Tendenz, dass neue Industriezweige aufgrund ihres höheren Automationsgrades proportional weniger Kapital und Arbeit absorbieren, als durch die Mechanisierung alter Industrien freigesetzt werden, machte sich jedoch nicht wie von ihm vorhergesagt geltend. Wie wir der Grafik auf dieser Seite

entnehmen können, traf seine Ansicht für das damalige Großbritannien zu: Die aufkommenden Industrien der frühen zweiten industriellen Revolution – etwa Chemie, Eisenbahnen, Telegrafie – konnten den Rückgang der Beschäftigung in denen der ersten industriellen Revolution nicht kompensieren. Was Marx nicht vorhergesehen hatte, und was in den 1890er Jahren tatsächlich eintrat, war die Entstehung neuer Industrien, die zugleich Kapital und Arbeit absorbieren und so den Niedergang mehr als ein halbes Jahrhundert lang aufhalten konnten. Das Wachstum dieser neuen Industrien, hauptsächlich der Produktion von Autos und langlebigen Konsumgütern, war von zwei Entwicklungen des 20. Jahrhunderts abhängig: der zunehmenden Rolle von staatlichen Wirtschaftseingriffen und der Verwandlung von Dienstleistungen in Konsumgüter.<sup>24</sup>



Grafik 1: Beschäftigung in der Industrie in Großbritannien, 1841-1991. Quelle: Brian Mitchell, *International Historical Statistics: Europe, 1750-2005*. Palgrave 2007

Die aufstrebenden Industrien, über die Marx in den 1860er Jahren schrieb – Gaswerke, Telegrafie und Eisenbahnen (wir würden noch Elektrifizierung hinzufügen) –, begannen schon zu seinen Lebzeiten für die Verbraucher verfügbar zu werden. Die aus diesen Technologien – die ursprünglich dem Genuss einer reichen Elite vorbehalten waren – entwickelten Dienstleistungen für Konsumenten blieben jedoch zweitrangig gegenüber ihrer Nutzung innerhalb der geplanten Wirtschaft industrieller Betriebe. Eisenbahnen entstanden als arbeitssparende Innovation im Bergbau, die anschließend auf andere Industriezweige ausgeweitet wurde. Erst nachdem vom Staat unterstützte Kartelle ein weitläufiges nationales Schienennetz aufgebaut hatten, wurden sie als Dienstleistung den Konsumenten angeboten. Selbst als die Preise fielen und der mechanisierte Transport durch die Bahn für immer mehr Menschen erschwinglich wurde, behielt sie auch als Dienstleistung für Konsumenten viele der Funktionen ihrer ursprünglichen Anwendung innerhalb der Industrie als Innovation im Produktionsprozess. Nationale Eisenbahnen, die zusätzlich zu Gütern auch Passagiere transportieren, absorbierten während ihres Aufbaus große Mengen an Kapital und Arbeit, waren aber später relativ automatisierte Prozesse, die weniger Kapital und Arbeit erforderten.<sup>25</sup>

Der Beginn der Automobilindustrie, vom Staat durch die Finanzierung des Straßenbaus subventioniert, transformierte schließlich die Dienstleistung des mechanisierten Transports in eine Ware, die für die

individuelle Konsumtion erworben werden kann. Die Zerlegung und Vervielfältigung des Produkts – die Verwandlung einer arbeitssparenden Innovation im Produktionsprozess in eine Kapital und Arbeit absorbierende »Produktinnovation« – bedeutete, dass diese Industrie mehr Kapital und Arbeit absorbieren konnte, als sich ihr Markt ausweitete. Ähnlich verlief der Übergang von der Telegrafie zum Telefon und von der Nutzung der Elektrizität in der Produktion zu elektrischen Haushaltsgütern. Stets wurde eine kollektiv konsumierte Dienstleistung, die oft aus einer Dienstleistung innerhalb der Industrie entstanden war, in eine Serie individuell erwerbbarer Waren verwandelt, die neue Märkte eröffneten, die sich wiederum mit dem Fall der Preise und der Steigerung der Produktivität zu Massenmärkten entwickelten. Das schuf die Grundlage für den »Massenkonsum« des 20. Jahrhunderts, denn diese Industrien konnten selbst dann noch, als Produktivitätssteigerungen die relativen Kosten reduzierten, zugleich große Mengen an Kapital und Arbeit absorbieren, sodass immer mehr Bauern zu Industriearbeitern wurden und immer mehr Arbeiter eine feste Stelle bekamen.

Die beispiellose Staatsverschuldung, die diesen Prozess förderte, zeigt jedoch, dass das Kapital nicht von sich aus die Tendenz zu einer kontinuierlichen Schaffung von Produktinnovationen hat, die die arbeitssparenden Innovationen im Produktionsprozess ausgleichen könnten. Im Gegenteil ermöglichen Produktinnovationen häufig selbst Verbesserungen im Produktionsprozess, sodass die Lösung des ursprünglichen Problem nur verschärft.<sup>26</sup> Als die Automobil- und Gebrauchsgüterindustrien in den 1960er und 1970er Jahren Kapital und Arbeit freizusetzen begannen, konnten die neuen Produktionszweige wie die Mikroelektronik den Überschuss selbst Jahrzehnte später nicht absorbieren. Diese Innovationen entsprangen wie die bereits beschriebenen der zweiten industriellen Revolution aus bestimmten Prozessinnovationen in der Industrie und im Militär, aus denen erst in jüngerer Zeit eine Vielzahl an Konsumgütern entwickelt wurde. Mit Blick auf die Schaffung von Arbeitsplätzen besteht das Problem dabei nicht nur darin, den Softwaremarkt vor Piraterie zu schützen – es besteht vielmehr darin, dass die neuen Güter der Mikroelektronikindustrie immer weniger Kapital und Arbeit absorbieren. Nicht nur die für die Herstellung von Computern selbst erforderliche Arbeitsmenge sinkt rapide (die Mikrochip-Industrie besteht weltweit aus nur wenigen Fabriken und ist unglaublich mechanisiert), durch die rapide Steigerung des Automatisierungsgrads lassen Computer tendenziell auch in allen anderen Produktionszweigen das erforderliche Arbeitsvolumen sinken.<sup>27</sup> Anstatt – wie von Schumpeter vorhergesagt – einen stagnierenden Industriezweig wiederzubeleben und die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter wiederherzustellen, trägt der Aufstieg der Computerindustrie daher zur Deindustrialisierung und einer Akkumulation im kleineren Maßstab bei – wie von Marx behauptet.

### **Überschussbevölkerung in der Deindustrialisierung: Dienstleistungen und Slums**

Die Deindustrialisierung begann in den USA, wo die industrielle Beschäftigung seit den 1960er Jahren relativ und seit den 1980er Jahren auch in absoluten Zahlen sinkt, aber der Trend weitete sich schnell auf andere Länder mit hohem BIP und schließlich selbst auf Länder und Regionen aus, denen eine nachholende Industrialisierung bescheinigt wurde.<sup>28</sup> Das explosive Wachstum eines Niedriglohn-Dienstleistungssektors wog den Rückgang der industriellen Beschäftigung teilweise auf. Er erwies sich jedoch als außerstande, die industrielle Produktion als Basis einer neuen Runde der Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter zu ersetzen. In den vergangenen vierzig Jahren ist das BIP in den USA und Europa von Zyklus zu Zyklus immer langsamer gewachsen (die einzige Ausnahme waren die USA der späten 1990er Jahre), während die Reallöhne stagnierten und die Arbeiter zunehmend auf Kredite angewiesen waren, um ihren Lebensstandard zu halten.

Wenn die Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter, wie wir argumentiert haben, ein dynamisches Wachstum erzeugt, indem Produktivitätssteigerungen in bestimmten Zweigen Kapital und Arbeit freisetzen, die in neuen oder wachsenden Industrien wieder zusammenfinden, dann hat dies bedeutende Konsequenzen für das Verständnis des Wachstums des Dienstleistungssektors. Dienstleistungen sind beinahe definitionsgemäß Tätigkeiten, deren Produktivität allenfalls marginal erhöht werden kann.<sup>29</sup> Die einzig bekannte Weise, ihre Effizienz drastisch zu steigern, ist ihre Verwandlung in Waren, deren industrielle Herstellung mit der Zeit effizienter wird. Viele Industriegüter sind tatsächlich ehemalige Dienstleistungen – das Geschirr der Wohlhabenden wurde

früher von Hausangestellten gespült; Spülmaschinen verrichten das heute effizienter und zugleich wird immer weniger Arbeit für ihre Herstellung gebraucht. Die Tätigkeiten, die Dienstleistungen geblieben sind, sind *genau diejenigen, für die bislang kein Ersatz in der Warenwelt gefunden werden konnte*.<sup>30</sup>

Die bürgerliche Kategorie der »Dienstleistungen« ist bekanntermaßen sehr unpräzise, da sie von sogenannten »Finanzdienstleistungen« über Büroangestellte bis hin zu den Reinigungskräften eines Hotels und selbst ausgelagerten Produktionsjobs schlechterdings alles einschließt. Viele Marxisten haben sie dem Begriff der unproduktiven Arbeit anzunähern versucht, aber wenn wir die obige Charakterisierung berücksichtigen, wird klar, dass sie näher an Marx' Begriff der »formellen Subsumtion« ist. Marx kritisierte Smith für sein metaphysisches Verständnis von produktiver und unproduktiver Arbeit – wonach erstere Güter produziert und letztere nicht – und traf stattdessen eine Unterscheidung zwischen Arbeit, die im Rahmen des kapitalistischen Verwertungsprozesses ausgeführt wird, und solcher, die außerhalb dessen unmittelbar für den Konsumenten verrichtet wird. In den *Resultaten des unmittelbaren Produktionsprozesses* argumentiert er, dass theoretisch jede unproduktive Arbeit produktiv gemacht werden könne, denn dies erfordere lediglich ihre formelle Subsumtion unter den kapitalistischen Verwertungsprozess.<sup>31</sup> Formell subsumierte Tätigkeiten produzieren jedoch nur absoluten Mehrwert. Um relativen Mehrwert zu produzieren, muss der materielle Produktionsprozess so verändert werden, dass eine schnelle Erhöhung der Produktivität ermöglicht wird (Kooperation, Manufaktur, Großindustrie und Maschinen) – also reelle Subsumtion. Wenn bürgerliche Ökonomen wie Rowthorn von »technologisch stagnierenden Dienstleistungen« sprechen, greifen sie unwissentlich Marx' Begriff eines nur formell, aber nicht reell subsummierten Arbeitsprozesses auf.

So sehen wir heute, wie mit dem Wachstum der Wirtschaft auch der Umfang der Dienstleistungen tendenziell wächst – aber nur durch zusätzlich eingestellte Arbeiter oder durch eine gesteigerte Intensität der Arbeit. In den meisten Dienstleistungsbereichen machen Löhne fast die gesamten Kosten aus, weshalb sie niedrig gehalten werden müssen, damit die Dienstleistung erschwinglich und profitabel bleibt. Dies gilt besonders dann, wenn ihre Konsumenten selbst arm sind, also etwa für McDonalds und Wal-Mart in den USA – oder für das riesige informelle Proletariat in Indien und China.<sup>32</sup>

Ein eigentümlicher Mangel der Gegenwartsanalyse besteht darin, dass manche Kreise die Industrialisierung in Ländern mit niedrigem BIP für die Deindustrialisierung in solchen mit hohem BIP verantwortlich machen, während andere die Deindustrialisierung der ersteren auf die Politik von IWF und Weltbank zurückführen, die den Interessen der letzteren diene. In Wirklichkeit sind fast alle Länder der Welt von ein- und derselben globalen Veränderung betroffen, allerdings in unterschiedlichem Grad. In der frühen Nachkriegszeit setzten viele Länder auf den »Fordismus«: Durch einen staatlich geförderten »Technologietransfer« aus Ländern mit hohem BIP konnten sie Methoden der Massenproduktion importieren. Fordismus wird oft als eine nationalökonomische Entwicklungspolitik verstanden, die auf der »Übereinkunft« zwischen Kapital und Arbeitern beruhe, die Früchte der Produktivitätssteigerung zu teilen. Aber fast von Beginn an basierte er auf einer internationalen Ausweitung des Handels mit Industriegütern. Dessen erneuter Aufschwung in den 1950er und 1960er Jahren kam besonders Europa und Japan zugute: Durch Exportproduktion konnten ihre Kapitale die Grenzen des jeweiligen Binnenmarkts überwinden und so gewaltige Skaleneffekte erzielen. Diesem Muster folgten Mitte der 1960er auch Kapitale in Ländern mit niedrigem BIP, etwa in Brasilien und Südkorea: Selbst wenn sie nur einen kleinen Anteil der rasch wachsenden internationalen Exportmärkte erobern konnten, wuchsen sie weit über die Möglichkeiten ihrer heimischen Märkte hinaus. Für die Periode bis 1973 galt daher, *dass die Internationalisierung des Handels mit hohen Wachstumsraten in allen industrialisierenden Ländern einherging*.

Nach 1973 änderte sich die Situation. Die Märkte für Industriegüter waren zunehmend gesättigt, und immer häufiger konnten wenige Länder den gesamten weltweiten Bedarf abdecken (eine einzige chinesische Firma liefert derzeit mehr als die Hälfte der Mikrowellen in aller Welt). Darin gründet die Krise des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeit, eine kombinierte Krise der Überproduktion und der Unterkonsumtion, die von einem weltweiten Fall der Profitrate angezeigt wird und zu vermehrten

Formen von Arbeitslosigkeit und prekärer Beschäftigung führt. Als das Abkommen zwischen Kapital und Arbeit, das immer auf weltweit gesunden Wachstumsraten beruht hatte, zerriss, stagnierten die Löhne. Das Kapital wurde damit in allen Ländern sogar noch abhängiger vom Welthandel, aber *von nun an konnten Kapitale in den einen Ländern nur noch auf Kosten von denen in anderen Ländern wachsen*. Obwohl sie die Länder mit hohem BIP noch nicht eingeholt hatten, wurden jene mit niedrigem BIP von derselben internationalen Krise erfasst. Die Strukturanpassungsprogramme beschleunigten nur ihren Übergang zu neuen, instabilen internationalen Rahmenbedingungen. In den 1980er und 1990er Jahren setzte in fast allen industrialisierenden Ländern die Deindustrialisierung oder zumindest eine Stagnation der industriellen Beschäftigung ein.<sup>33</sup>

Für Länder, die landwirtschaftlich geprägt blieben oder vom Export traditioneller Güter oder von Rohstoffen abhingen, war die Krise noch verheerender, da die Preise »traditioneller« Artikel angesichts sinkender Nachfrage kollabierten. Auch hier müssen wir auf langfristige Trends zurückblicken. In der frühen Nachkriegszeit konnten Entwicklungen in der Landwirtschaft das Angebot an billigen Lebensmitteln drastisch steigern. Erstens wurde nun in ehemaligen Munitionsfabriken Kunstdünger hergestellt, der eine Steigerung der Flächenproduktivität durch den Anbau neuer Hochleistungssorten ermöglichte. Zweitens erhöhte die Motorisierung und Mechanisierung die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit. Beides wurde an die Produktion im tropischen Klima angepasst. Kaum hatten die hohen Preise landwirtschaftlicher Erzeugnisse, die mit dem vom Koreakrieg verursachten Wirtschaftsboom einhergingen, die globale Bauernschaft in den Markt hineingezogen, begannen sie daher kontinuierlich zu fallen. Die Abwanderung aus der Landwirtschaft war somit schon in den 1950ern im Gang. Sie war ein Ergebnis nicht nur der Ausdifferenzierung und Vertreibung der Bauern gemäß ihrer Marktfähigkeit, sondern auch des immensen Bevölkerungswachstums (das durch billige Lebensmittel und die moderne Medizin gestützt wurde). Vergrößerte Haushalte bewirkten, dass die traditionellen Vererbungsmuster nun den Grundbesitz pulverisierten, während die steigende Bevölkerungsdichte die Umwelt belastete, da Ressourcen nicht nachhaltig genutzt wurden.<sup>34</sup> Die Strukturanpassungsprogramme der 1980er und 1990er Jahre, die verschuldete Länder zur Streichung von Agrarsubventionen zwangen, waren lediglich der K.O.-Schlag für Bauern, die bereits auf dem Zahnfleisch krochen.

Daher sollte klar sein, dass die Deindustrialisierung nicht auf eine Industrialisierung der »Dritten Welt« zurückgeht. Der Großteil der Industriearbeiterklasse lebt heute außerhalb der »Ersten Welt«, aber das gilt auch für den Großteil der Weltbevölkerung. So zählen die Länder mit niedrigem BIP zwar absolut, aber nicht relativ zur Bevölkerungsgröße mehr Industriearbeiter. Während die Zahl der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft drastisch zurückgeht, sinkt der Anteil der Industrie an der Gesamtbeschäftigung. So wie die Deindustrialisierung in den Ländern mit hohem BIP mit einer Abwanderung aus dem herstellenden Gewerbe und dem Unvermögen des Dienstleistungssektors, an dessen Stelle zu treten, einhergeht, gehen in Ländern mit niedrigem BIP die Abwanderung vom Land und das Unvermögen der Industrie, den ländlichen Bevölkerungsüberschuss aufzufangen, mit einem explosiven Wachstum von Slums einher. Behauptete die Weltbank früher, die wachsende Überschussbevölkerung in aller Welt sei nur ein vorübergehendes Phänomen, muss sie heute zugeben, dass es sich um einen permanenten Zustand handelt. Mehr als eine Milliarde Menschen schlagen sich unter furchtbaren Bedingungen durch, indem sie auf der Suche nach Gelegenheitsarbeit endlos zwischen urbanen und ländlichen Slums hin- und herziehen.<sup>35</sup>

[...]

### **...und China?**

Ein gängiger Einwand gegen das von uns gezeichnete Bild globaler Stagnation ist der Hinweis auf China, das gerade im Hinblick auf die weltweiten Tendenzen zu Deindustrialisierung und Unterbeschäftigung eine klare Ausnahme darstelle. Natürlich ist China im genannten Zeitraum zu einem globalen industriellen Kraftzentrum geworden – allerdings nicht durch die Öffnung neuer Märkte oder die Entwicklung innovativer Produktionstechniken, sondern durch eine massive Ausweitung seiner industriellen Kapazitäten auf Kosten anderer Länder.<sup>36</sup> Es wird allgemein

angenommen, dass diese Expansion ein historisch bedeutsames Wachstum der chinesischen Industriearbeiterklasse bewirkt haben müsse, doch das ist schlichtweg falsch. Wie die neuesten Statistiken zeigen, wurden in China von 1993 bis 2006 unter dem Strich *überhaupt keine* neuen Jobs im verarbeitenden Gewerbe geschaffen, deren Zahl nach wie vor um 110 Millionen schwankt.<sup>37</sup> Aus zwei Gründen ist dies weniger überraschend, als es auf den ersten Blick scheinen muss.

Erstens ging der Aufbau neuer Industrien im Süden, der anfänglich auf der Weiterverarbeitung von Exporten aus Hongkong und Taiwan beruhte, mit der Abwicklung der alten, unter Mao geschaffenen Industrien im Nordosten einher. Dies erklärt auch teilweise, warum China, anders als Deutschland, Japan oder Korea in den Nachkriegsjahren, während mehrerer Jahrzehnte rasanten Wachstums nahezu gar keine Reallohnsteigerungen verzeichnete.

Zweitens basiert Chinas Wachstum nicht nur auf arbeitsintensiver Fertigung. Seine geringen Lohnkosten haben es dem Land erleichtert, in einem breiten Spektrum von Industriezweigen – von der Textil- und Spielzeugproduktion bis hin zur Herstellung von Autos und Computern – konkurrenzfähig zu werden. Die Übernahme arbeitssparender Innovationen durch Unternehmen in Entwicklungsländern, und eben auch in China, hat zur Folge, dass der Anteil der Industrie an der Gesamtbeschäftigung bei jeder neuen Gruppe industrialisierender Länder geringer ausfällt. Und das bedeutet: Nicht nur hat China in den älteren Industrien Arbeitsplätze verloren, gemessen am Produktionsausstoß haben auch die neuen Industrie weniger Arbeitskräfte absorbiert.

Im 19. Jahrhundert, als England noch die Werkbank der Welt war, waren 95 Prozent der Menschen Bauern. Heute, da die übergroße Mehrheit der Weltbevölkerung in ihrer Existenz vom Weltmarkt abhängig ist, bedeutet die Fähigkeit eines einzelnen Landes, den Bedarf aller anderen abzudecken, den Ruin – sowohl derer, die zur Dämpfung der Exportpreise in Armut gehalten werden müssen, als auch jener Massen, deren Arbeitskraft nicht länger benötigt wird, die aber auch über keine eigenen Mittel zum Überleben mehr verfügen. In diesem Kontext kann die verbliebene Weltbauernschaft auch nicht mehr als Hebel der Modernisierung dienen, das heißt als Quelle von Arbeitskraft wie Marktnachfrage, die für eine beschleunigte Industrialisierung erschlossen werden könnte. Sie wird zu einem reinen Überschuss. Das gilt für Indien und das subsaharische Afrika – *und für China*.

### **Zusammenfassung**

Es ist heute viel von einem »Aufschwung ohne Arbeitsplätze« die Rede, aber wenn das »allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation« gilt, ist dies tendenziell ein Charakteristikum aller kapitalistischen Aufschwünge. Die Tendenz »reifer« Industrien zur Freisetzung von Arbeitskraft erleichtert zwar eine erweiterte Reproduktion, verfestigt aber zugleich einen Bevölkerungsüberschuss, der durch die folgende Expansion nicht mehr absorbiert werden kann. Grund dafür ist die modifizierte Anwendung arbeitssparender Technologien quer durch die Produktionszweige hindurch: Bei der Herstellung neuer Produkte kommen meist die innovativsten Verfahren zum Einsatz. Doch während Prozessinnovationen bleibend sind und sich in neuen wie alten Zweigen durchsetzen, sind Produktinnovationen von Natur aus nur begrenzt in der Lage, einen Nettozuwachs an Produktion und Beschäftigung hervorzubringen. Das Problem besteht hier nicht nur darin, dass Produktinnovationen immer schneller auftreten müssen, um den durch Prozessinnovationen freigesetzten Überschuss aufzufangen – vielmehr beschleunigt gerade ihr immer schnelleres Auftreten wiederum die Prozessinnovationen.<sup>38</sup>

Doch wenn das »allgemeine Gesetz« aus den oben gezeigten Gründen während großer Teile des 20. Jahrhunderts außer Kraft gesetzt war, lässt sich das gegenwärtige Wachstum einer globalen Masse von Unterbeschäftigten nicht darauf zurückführen – zumindest nicht in einem schlichten Sinn –, dass es sich nun wieder geltend macht. Denn die Entwicklung des Überschusskapitals verzerrt die von Marx beschriebene Entwicklung der überschüssigen Arbeitskraft, und dies nicht nur wie oben beschrieben. Vor allem konnte das überschüssige Kapital, das sich in den letzten dreißig Jahren auf den internationalen Geldmärkten aufgestaut hat, bestimmte Tendenzen zur absoluten Verelendung verdecken, indem es eine wachsende Privatverschuldung in der Arbeiterklasse gefördert hat. Dies verhinderte zwar einen völligen Einbruch der globalen Nachfrage, blockierte aber zugleich jeglichen Aufschwung, der nur durch die »Vernichtung von Kapital« und die »Freisetzung von Arbeitskraft« möglich wäre. Doch während eine Entwertung von Anlagen einen neuen Investitionsschub



ermöglichen könnte, muss die Entwertung von Arbeitskraft in diesem Zusammenhang zu wachsender Überschuldung von Verbrauchern und weiteren finanziellen Zusammenbrüchen führen. Daher ist heute nicht nur fraglich, ob der Aufschwung Arbeitsplätze schafft, sondern ob er überhaupt von Dauer sein kann.

In den kommenden Jahrzehnten könnte es zu einer Kette von Zusammenbrüchen kommen, sofern die Staaten nicht den globalen Deflationsdruck bewältigen, oder zu einem langen, allmählichen Niedergang. Wir neigen nicht zu Katastrophismus, aber wir warnen davor zu vergessen, dass sich die Geschichte mitunter in unberechenbarer Weise beschleunigt. Wie auch immer: Die Katastrophe, die wir erwarten, ist keine Zukunftsmusik, sondern bloß die Fortsetzung der grauenvollen Entwicklung der Gegenwart. Schon jetzt haben wir Jahrzehnte wachsender Armut und Arbeitslosigkeit hinter uns. Wer meint, dass es in den noch industrialisierten Ländern halb so schlimm sei, dass die Leute ruhig bleiben werden – kurz: dass das Proletariat gleichgültig gegenüber seinem Elend geworden sei –, dessen Einschätzung wird in den kommenden Jahren, wenn der Verschuldungsgrad sinkt und die Haushaltseinkommen ihren Abwärtstrend fortsetzen, auf den Prüfstand kommen. So oder so kann ein riesiger Teil der Weltbevölkerung die überdeutlichen Anzeichen der Katastrophe gar nicht mehr leugnen. Jede Frage nach der Absorption dieser überschüssigen Menschen ist zu den Akten gelegt worden. Sie existieren nur noch als Zielscheibe staatlicher Maßnahmen: Ausgesondert in die Gefängnisse, marginalisiert in Ghettos und Lagern, diszipliniert durch die Polizei und vernichtet durch Kriege.

1 FAOSTAT Statistical Database, Food and Agriculture Organization of the United Nations, <http://www.fao.org/FAOSTAT> (2009).

2 Robert Rowthorn/Ken Coutts, Deindustrialisation and the Balance of Payments in Advanced Economies (United Nation Conference on Trade and Development, Discussion Paper 170, Mai 2004), 2.

3<sup>o</sup> Wenn wir auf die Tendenz des Kapitals hinweisen, einen Mangel an Arbeitsplätzen inmitten eines Überflusses an Gütern zu erzeugen (die so im Verhältnis zur effektiven Nachfrage künstlich verknüpft werden), reden wir natürlich nicht der Forderung nach »mehr Arbeitsplätzen« das Wort. Wie wir zeigen werden, müssen solche Forderungen vergeblich bleiben, solange der Verkauf der eigenen Arbeitskraft die maßgebliche Form des Lebensunterhalts ist.

4<sup>o</sup> Das muss nicht immer mit den von Marx beschriebenen gewaltsamen Mitteln geschehen. Im 20. Jahrhundert verloren viele Bauern ihren direkten Zugang zu Land nicht durch Enteignung, sondern durch die immer stärkere Aufteilung ihrer Grundstücke im Laufe der Generationen. So wurden Kleinbauern zunehmend vom Markt abhängig, hatten aber einen Wettbewerbsnachteil gegenüber größeren Betrieben und verloren schließlich ihr Land.

5<sup>o</sup> Marx bezeichnet die einfache Reproduktion gelegentlich als abstraktes Gedankenexperiment – über einen Kapitalismus ohne Wachstum –, aber beliebt man es dabei, entgingen einem die Einsichten in den inneren Mechanismus des Akkumulationsprozesses, die der Begriff bietet. Das Kapitel über einfache Reproduktion schließt mit dem Satz: »Der kapitalistische Produktionsprozeß, im Zusammenhang betrachtet oder als Reproduktionsprozeß, produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst, auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der anderen den Lohnarbeiter.« (Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1, Marx Engels Werke (MEW) Bd. 23, 604)

6 Marx, Kapital, Bd. 1, 599.

7<sup>o</sup> Marxisten klammern Probleme der Nachfrage aufgrund eines vermeintlichen neoklassischen Monopols auf den diesbezüglichen Diskurs meist aus, aber Marx selbst kannte diese Scheu nicht. Der Zwang zur Marktausweitung und zum Kampf um Marktanteile ist für die Mechanismen des Wertgesetzes von grundlegender Bedeutung. Vgl. etwa Marx, Kapital, Bd. 1, 336.

8<sup>o</sup> Marktsättigung ist keine Frage der absoluten ge- und verkauften Produktmengen, sondern eines veränderten Verhältnisses zwischen der Wachstumsrate der Herstellerkapazitäten und der Nachfrage.

9<sup>o</sup> Dieser Prozess gilt nur für Konsumgüterindustrien. Kapitalgüterindustrien wachsen und schrumpfen tendenziell entsprechend den Erfordernissen der jeweils »führenden« Konsumgüterindustrien eines Zyklus. Allerdings ist die Beziehung zwischen den beiden Abteilungen komplizierter. Wie wir zeigen werden, können arbeitssparende »Prozessinnovationen« in Abteilung 1 zu »Produktinnovationen« in Abteilung 2 und so zu einer Expansion des Gesamtmarktes führen.

10 Marx, Kapital, Bd. 1, 662.

11<sup>o</sup> Joseph Schumpeter, Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses, übers. v. Klaus Dockhorn, Göttingen 2008.

12<sup>o</sup> Die schließlich veröffentlichte Fassung des ersten Bands wurde 1866/67 geschrieben, also nach den Materialien für den dritten, die größtenteils von 1863 bis 1865 entstanden. Eine plausible Erklärung für die verblüffenden Parallelen zwischen Kapitel 23 im ersten und Kapitel 15 im dritten Band könnte daher lauten, dass Marx wesentliche Elemente aus dem Material für den dritten Band in den ersten Band übernahm, da er die Schwierigkeiten ahnte, den dritten Band in absehbarer Zeit fertigzustellen.

13 Marx, Kapital, Bd. 1, 673f.

14<sup>o</sup> Diese Überschussbevölkerung muss nicht unbedingt gänzlich »außerhalb« der kapitalistischen Verhältnisse stehen. Auch wenn das Kapital diese Arbeiter nicht braucht, brauchen diese doch Arbeit. Sie

sind folglich gezwungen, sich für die elendesten Formen von Lohnsklaverei in Gestalt von Kleinstgewerbe und Dienstleistungen anzubieten.

15<sup>o</sup> Übersetzt nach der französischen Ausgabe: Marx Engels Gesamtausgabe (MEGA), II.7, 552, 556, 553.

16 Marx, Kapital, Bd. 1, 657.

17<sup>o</sup> Marx stellt sich dies mitunter als eine revolutionäre Krise vor: »Eine Entwicklung der Produktivkräfte, welche die absolute Anzahl der Arbeiter verminderte, d.h. in der Tat die ganze Nation befähigte, in einem geringern Zeiteil ihre Gesamtproduktion zu vollziehn, würde Revolution herbeiführen, weil sie die Mehrheit der Bevölkerung außer Kurs setzen würde.« Kapital, Bd. 3, 274.

18 Marx, Kapital, Bd. 1, 469.

19 Marx, Kapital, Bd. 1, 660.

20<sup>o</sup> Man kann sich eine Welt vorstellen, in der arbeitssparende Innovationen nicht die Zahl der Arbeiter in einer gegebenen Industrie, sondern ihre Arbeitszeit verringern. Da Kapitalisten ihren Profit jedoch dem Wert verdanken, den der Arbeiter über den zur Zahlung seines Lohn erforderlichen hinaus schafft, liegt Arbeitszeitverkürzung nie in ihrem Interesse (nur Staatseingriffe oder Bewegungen der Arbeiter zwingen sie dazu). Ohne eine entsprechende Lohnsenkung würde sie die Profite direkt schmälern. Die Eigentümlichkeiten einer auf Lohnarbeit beruhenden gesellschaftlichen Form zwingen Kapitalisten folglich dazu, die Zahl der Arbeiter und nicht die Arbeitszeit zu verringern, wodurch sie die Arbeitskosten im Verhältnis zum zugesetzten Wert senken und massenhaft Menschen auf die Straße setzen.

21 Marx, Kapital, Bd. 1, 642.

22 Marx, Kapital, Bd. 1, 642, Anm. 70.

23<sup>o</sup> Um die Teilung der Welt in eine Minderheit reicher Staaten und eine verarmte Mehrheit zu beschreiben, verwenden wir hier die Bezeichnungen »Länder mit hohem/niedrigem BIP« (pro Kopf). Sie sind zwar auch nicht ganz befriedigend, stehen aber nicht wie andere Unterscheidungen mit zweifelhaften politischen und theoretischen Analysen im Zusammenhang (z. B. Erste Welt/ Dritte Welt, Zentrum/Peripherie, entwickelt /unterentwickelt, imperialistisch /unterdrückt).

24<sup>o</sup> Im Folgenden behandeln wir nur das zweite Phänomen. Mit dem ersteren befasst sich Maya Gonzales, Notes on the New Housing Question, in: *Endnotes* 2 (2010).

25<sup>o</sup> Der Unterschied zwischen der Zeitersparnis, die der Schienentransport den Konsumenten ermöglichte, und der Arbeits- und Zeitersparnis für den Kapitalisten wurde selbst immer unbedeutender, da das kapitalistische Verständnis von Zeit als einer knappen, mit äußerster Sparsamkeit zu nutzenden Ressource zunehmend die gesamte Gesellschaft dominierte.

26<sup>o</sup> »Nicht nur wird eine in wachsender Progression beschleunigte Akkumulation des Gesamtkapitals erheischt, um eine zusätzliche Arbeiterzahl von gegebener Größe zu absorbieren oder selbst, wegen der beständigen Metamorphose des alten Kapitals, die bereits funktionierende zu beschäftigen. Ihrerseits schlägt diese wachsende Akkumulation und Zentralisation selbst wieder um in eine Quelle neuer Wechsel der Zusammensetzung des Kapitals oder abermalig beschleunigter Abnahme seines variablen Bestandteils, verglichen mit dem konstanten.« Marx, Das Kapital, Bd. 1, 658.

27 Vgl. Beverly Silver, Forces of Labor. Arbeiterbewegung und Globalisierung seit 1870, Berlin 2005.

28<sup>o</sup> In keinem Land (mit Ausnahme Großbritanniens) ging die Deindustrialisierung mit einem Rückgang der industriellen Produktionsleistung einher. In den USA entfielen 1999 auf die Industrie noch 46 Prozent der Profite, aber nur 14 Prozent der Beschäftigten.

29 Robert Rowthorn/Ramana Ramaswamy, Deindustrialization: Causes and Implications. IMF Working Paper 97/42, April 1997.

30<sup>o</sup> Jonathan Gershuny, Die Ökonomie der nachindustriellen Gesellschaft. Produktion und Verbrauch von Dienstleistungen, Frankfurt a.M. 1981.

31 Karl Marx, Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Frankfurt a.M. 1969, 64-74.

32<sup>o</sup> Viele Dienstleistungsjobs existieren nur aufgrund von Lohnunterschieden, das heißt massiver sozialer Ungleichheit. Marx merkte an, dass es im viktorianischen England mehr Hausangestellte als Industriearbeiter gab (Kapital, Bd. 1, 469). Mit dem Anstieg der Reallöhne konnten sich immer weniger Haushalte der Mittelschicht (wie der von Marx) Bedienstete leisten. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts verschwanden diese bettelarmen Arbeiter, nur um als »Dienstleister« in allen Teilen der Welt wieder aufzutauchen.

33 Sukti Dasgupta/Ajit Singh, Will Services be the New Engine of Indian Economic Growth?, in: *Development and Change*, Jg. 36: 6 (2006).

34<sup>o</sup> Das bedeutet nicht, dass die Welt relativ zur Lebensmittelproduktion überbevölkert ist. Wie wir gezeigt haben, hing die Abwanderung vom Land mit einer massiven Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft zusammen. Die Lebensmittelproduktion pro Kopf ist kontinuierlich gestiegen, auch wenn sich das Bevölkerungswachstum mit dem bevorstehenden demografischen Übergang verlangsamt. Marx' Begriff der Überschussbevölkerung hat mit Malthusianismus nichts gemein; es ist ein Überschuss allein im Verhältnis zur Kapitalakkumulation.

35<sup>o</sup> Vgl. Mike Davis, Planet der Slums, übers. v. Ingrid Scherf, Berlin 2007.

36<sup>o</sup> In den 1990er Jahren verlagerte Japan seine stärker arbeitsintensiven Industrien in asiatische Entwicklungsländer – erst in die ostasiatischen Tigerstaaten, dann in die ASEAN-Länder und schließlich nach China. Chinas Aufnahme von Industrien aber hat die Hierarchie der Produktion innerhalb der Region untergraben.

37 Erin Lett/Judith Banister, Chinese Manufacturing Employment and Compensation Costs: 2002-2006, *Monthly Labor Review* 132 (April 2009), 30.

38 Vgl. Anm. 26.

### Reflexionen über das Surplus-Proletariat: Phänomene, Theorie, Folgen

#### I

Seit seinen Anfängen in Europa hat sich der Kapitalismus dadurch ausgezeichnet, dass er Menschen in den Stand der Überflüssigkeit versetzt. Die Not der »Überflüssigen« bildet schon in Friedrich Engels' *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (1845) einen wesentlichen Anklagepunkt gegen die herrschende Ordnung. Trotzdem stellt die heutige weltweite Schere zwischen Angebot und Nachfrage nach Arbeitskraft etwas geschichtlich Neues dar, und sei es auch nur im Sinne eines Umschlags von Quantität in Qualität. Auch wenn manche Forscher die Anfänge des kapitalistischen Weltsystems bereits im 16. Jahrhundert verorten, blieb dessen tatsächlicher Wirkungsradius als eine *Produktionsweise* selbst im Jahr 1845 noch äußerst begrenzt. Die große Masse der Weltbevölkerung fristete ihr Dasein weiter als Selbstversorgung treibende, nur hier und da am Marktgeschehen beteiligte Bauernschaft. Erst heute besteht sie mehrheitlich aus Menschen, die zum Überleben auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesen sind, das heißt aus Proletariern. Allerdings, und darin liegt die Krux, weckt die Arbeitskraft vieler dieser Proletarier auf Seiten des Kapitals keine Begehrlichkeiten mehr, sodass sie ein Surplus-Proletariat bilden. Als größte Zynikerin unter der Sonne hat die bürgerliche Wirtschaftsordnung es dahin gebracht, dass ein fester Job heute in vielen Weltgegenden als Privileg gilt.

Die Existenz dieses Überschusses an Arbeitskräften ist ein Schlüssel zur Kritik der Gegenwart. Sie findet in unterschiedlichsten Phänomenen einen Ausdruck: in den wachsenden Migrationsströmen von Menschen, die anders als die europäischen Auswanderer des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, anders aber auch als die Arbeitsmigranten in den Boomjahren nach dem Zweiten Weltkrieg an ihren Zielorten großenteils unwillkommen sind; in Kriegen, die sich nicht mehr zwischen Nationalstaaten oder politischen Blöcken, sondern zwischen marodierenden Milizen und Gangs abspielen und im Extremfall in *failed states* münden; in neofundamentalistischen Bewegungen, die aus den Fugen geratenen Gesellschaften einen autoritär-moralischen Kitt verpassen und die Habenichtse auf das Jenseits vertrösten. Nicht zuletzt hat sie besonders in den letzten Jahren zu allerhand neuartigen, mit überlieferten Vorstellungen von Klassenkampf und Revolution kaum zu fassenden Unruhen geführt.

In den alten Metropolen war seit den 1970er Jahren zwar eine nachlassende Integrationskraft der Lohnarbeitsgesellschaft zu beobachten und wurden Aufstände wie die in den französischen Banlieues von 2005 als Rückkehr der gefährlichen Klassen vermerkt. Erst seit dem Ausbruch der neuesten Krise aber zählen auch europäische Länder zu den von massiver Unterbeschäftigung geplagten Gegenden und selbst notorische Schönredner der Verhältnisse stellen kein baldiges Ende der Misere in Aussicht. Darin könnte sich eine einschneidende Veränderung der globalen Konstellationen ankündigen, denn bislang waren die Überflüssigen ganz überwiegend in Asien, Afrika, Lateinamerika und Teilen des ehemaligen Ostblocks heimisch. Allerdings ist die Misere über Südeuropa quasi über Nacht, im Zuge einer handfesten Krise hereingebrochen – eine Entwicklung, die das Phänomen insgesamt gerade nicht auszeichnet. Genauer gesagt liegt im

Verhältnis solcher zyklischen Erscheinungen zu langfristigen Tendenzen eine der Schwierigkeiten, wenn es um die Frage nach den Ursachen geht. Die Wachstumsphasen der Überschussbevölkerung beschränken sich jedenfalls nicht auf akute Krisenphasen der Wirtschaft. Die letzten vier Dekaden, grob der Zeitraum, in dem das Phänomen hervorgetreten ist, waren entgegen einer verbreiteten linken Auffassung eben nicht eine einzige Dauerkrise, auch wenn das Wachstum gegenüber den »Goldenen Jahrzehnten« nachließ und häufiger von Abschwüngen unterbrochen war.

Eine exakte Bezifferung des Problems ist naturgemäß unmöglich. Die offiziellen Zahlen über die weltweite Arbeitslosigkeit erfassen nur die Spitze des Eisbergs; zurzeit werden sie etwa von der International Labor Organization (ILO) mit gut 200 Millionen beziehungsweise 6 Prozent angegeben. Irreführend ist dies zum einen deshalb, weil viele Leute dabei gar nicht berücksichtigt werden. Am Beispiel Algerien verdeutlicht: »Laut offiziellen Statistiken sind 1,2 Millionen Algerier arbeitslos – das entspricht einer Quote von 9,8 Prozent, 70 Prozent von ihnen sind unter 30. Diese Zahlen erscheinen erstaunlich niedrig. Sie verschleiern ein Beschäftigungsproblem, das in Wahrheit viel gewaltiger ist. In Algerien geben 83 Prozent der Frauen an, nicht auf Arbeitssuche zu sein. Sie tauchen also in keiner Arbeitslosenstatistik auf, genau wie die Studenten. Im Lauf der letzten zwanzig Jahre sind die Studentenzahlen von 195.000 auf 1,2 Millionen gestiegen. (...) Viele Absolventen fanden keine Arbeit.«<sup>1</sup>

Frisierte Arbeitslosenstatistiken kennt man auch aus den entwickelten Ländern. Im Fall des globalen Südens kommt etwas anderes hinzu, das viel stärker ins Gewicht fällt: Zu den Beschäftigten wird von den Buchhaltern kurzerhand auch jeder Straßenverkäufer von Taschentüchern gerechnet. Anders als in reicheren Ländern müssen die Überflüssigen in weitesten Teilen der Welt irgendeiner Tätigkeit nachgehen, und sei das Einkommen aus ihr noch so kläglich. Das Resultat ist eine verdeckte Arbeitslosigkeit im berühmt-berüchtigten »informellen Sektor«, die alles in den Schatten stellt, was in der Zeit des Kalten Krieges gerne, und wohl zu Recht, dem Ostblock diesbezüglich attestiert wurde.

Angesichts der Dimensionen des Phänomens und seinen Folgen erstaunt es, wie selten es im größeren geschichtlichen Zusammenhang reflektiert wird. Das macht die Bedeutung von Mike Davis' Buch *Planet der Slums* (2006) aus. Auch wenn Slum- und Überschussbevölkerung nicht deckungsgleich sind, nimmt Davis die seit den 1970er Jahren rapide voranschreitende Ausbreitung von Elendssiedlungen zum Anlass, um einen epochalen Umbruch zu schildern. Erstmals in der Geschichte lebt die Menschheit mehrheitlich in Städten, doch der aus der entwickelten Welt bekannte Zusammenhang von Urbanisierung und Industrialisierung existiert in den meisten Regionen nicht länger. 1950 lebten vier Fünftel der Bevölkerung der »Dritten Welt« auf dem Land; 2020 werden es 50 Prozent sein. Von der Modernisierung der Agrarwirtschaft überflüssig gemacht, sind immer mehr Menschen in die Städte gezogen, wo sie keine feste Beschäftigung mehr finden und sich folglich auf unterschiedlichste Weise durchschlagen müssen. Dieses »informelle Proletariat« (Davis) speist sich allerdings nicht nur aus der Land-Stadt-Migration, sondern auch aus dem Niedergang ehemals staatlich protegierten Industrien sowie dem Einschrumpfen des öffentlichen Sektors im Zuge der meist unter Federführung des IWF durchgeboxten Liberalisierungsmaßnahmen ab Ende der 1970er Jahre. Dass solche Anpassungsprozesse schmerzhaft sein würden, haben die Marktideologen nie verschwiegen, sondern erklärten den

Exitus der gemessen an Weltmarktstandards ineffizienten Industrien und den Abbau aufgeblähter Staatssektoren gerade zur Vorbedingung dafür, dass die Zauberkräfte des Marktes zum Wohle aller ihre Wirkung entfalten können. Davon war in den meisten Fällen allerdings auch ein bis zwei Jahrzehnte später nichts zu sehen; unbekümmert um die anfängliche Erwartung, er sei nur eine Durchgangsstation für zeitweilig Beschäftigungslose, die sich auf dem Weg zurück in die reguläre Wirtschaft befänden, wuchs der informelle Sektor Hand in Hand mit den Slums unaufhörlich weiter. Notgedrungen musste die Ideologie dieser Situation angepasst werden, und die pauperisierten Müllsammler, Rikscha-Fahrer und Gelegenheitsarbeiter wurden zu lauter emsigen Kleinunternehmern umdeklariert, die mit Hilfe von Mikrokrediten sogar ein kleines Wirtschaftswunder vollbringen könnten. Das *Wall Street Journal* bewies einen bemerkenswerten Sinn für schwarzen Humor, als es auf dem Höhepunkt der jüngsten Krise erklärte, die von Massenentlassungen betroffenen Arbeiter im Süden werde es nicht so hart treffen, da sie schließlich in den informellen Sektor ausweichen könnten, der insofern doch ein willkommenes »Sicherheitsnetz« darstelle.<sup>2</sup>

Glaubt man den Buchhaltern der Weltökonomie, dann arbeitet heute die Hälfte der städtischen Beschäftigten weltweit im informellen Sektor; in Indien sind es laut Zahlen der Regierung sogar über 90 Prozent. Um vom Kapital ausgebeutet zu werden, braucht man allerdings keinen festen Arbeitsvertrag. Dem Kapital ist es mitunter sogar lieber, darauf zu verzichten. Eine Autofabrik lässt sich zwar nicht mit lauter Tagelöhnern betreiben und insofern liegen geregelte Arbeitsverhältnisse häufig auch im Interesse der Kapitalisten. Aber es lässt sich zum Beispiel die Fertigung bestimmter Teile in Heimarbeit auslagern und genau das geschieht auch vielerorts. Unweit moderner Fabriken in Indien sitzen ganze Familien in staubigen Hinterhöfen und stellen in Handarbeit Komponenten her. Solcherart produktive Arbeit ist natürlich selbst Ausdruck des ungeheuren Überschusses an Arbeitskräften, der eine derart halsbrecherische Konkurrenz um jedwede Art von Beschäftigung in Gang setzt, dass Handarbeit billiger sein kann als Investitionen in Technologie. Vor allem aber ist sie nicht die Regel. Da es um die allgemeine Tendenz geht und nicht um eine exakte Bezifferung, kann man sich dem Urteil von Davis anschließen: »Natürlich ist ein Teil des informellen Proletariats ein stilles Arbeitskräftereservoir für die formelle Wirtschaft, und zahlreiche Studien haben eindrucksvoll gezeigt, wie tief die Netzwerke des Subunternehmertums von Wal-Mart und anderen Großkonzernen in das Elend der *colonias* und *chawls* hineinreichen. Gleichermäßen existiert zwischen der zunehmend auf Gelegenheitsjobs reduzierten Welt der formellen Arbeit und den Abgründen des informellen Sektors eher ein Kontinuum als eine scharfe Grenze. Doch letzten Endes ist die Mehrheit der in den Slums wohnenden Armutsbevölkerung in der gegenwärtigen internationalen Ökonomie vollkommen heimatlos.«<sup>3</sup>

Die uferlosen Slums von Kinshasa sind keine gut getarnte Weltmarktfabrik. Verschlänge ein Erdbeben die Stadt, würde man an den Börsen kaum Notiz davon nehmen. Welche Art von wirtschaftlicher Tätigkeit er vor Augen hat, wenn er von einer überschüssigen Menschheit spricht, verdeutlicht Davis anhand eines Berichts aus Kalkutta: »... drei oder vier Personen teilen sich eine Tätigkeit, die genauso gut von einer verrichtet werden könnte, Marktfrauen sitzen stundenlang vor kleinen aufgetürmten Obst- oder Gemüsestapeln, Friseure und Schuhputzer hocken den ganzen Tag auf dem Bürgersteig, nur um eine Handvoll Kunden zu bedienen, kleine Jungs springen immer

wieder mitten in den fließenden Verkehr, um Papiertaschentücher zu verkaufen, Autoscheiben zu putzen, Zeitschriften oder einzelne Zigaretten anzubieten, Bauarbeiter warten allmorgendlich und häufig vergebens in der Hoffnung auf Arbeit.«<sup>4</sup>

In Bangalore, Symbol des aufstrebenden IT-Sektors in Indien, leben mehr Lumpensammler als Softwareprogrammierer. Zu großen Teilen verrichtet das informelle Proletariat Tätigkeiten, die es nicht etwa deshalb gibt, weil sie zur Mehrwertproduktion beitragen würden, sondern weil die Überflüssigen auf sie angewiesen sind. Berühmt für seine unschlagbare Effizienz, hat der Kapitalismus ein Heer weitgehend überflüssiger Arbeiter historisch ungekannten Ausmaßes hervorgebracht, das von morgens bis abends auf den Beinen ist, um sich ein paar Krümel des gesellschaftlichen Reichtums zu sichern. Diese trostlose Realität wird selbst in offiziellen Berichten anerkannt, die zwar euphemistisch von »Mikrounternehmen« reden, aber zugleich festhalten, dass viele von diesen nicht einmal eine Postanschrift haben und »kaum mehr als ein Subsistenzmittel für die Armen« darstellen.<sup>5</sup>

Allerdings stellt sich die Frage, wie sich dieses düstere Bild zu den Meldungen der letzten circa zehn Jahre über den Aufstieg von Schwellenländern und unverhoffte Erfolge bei der Armutsbekämpfung verhält. Könnte es sein, dass die Marktideologen am Ende Recht behalten und die schmerzhaft Anpassungsphase nur etwas länger gedauert hat, die bitteren Pillen der Liberalisierung also mit einer gewissen Verzögerung doch noch die versprochene Wirkung entfalten? Selbst Afrika, lange Zeit als hoffnungsloser Fall abgeschrieben, wird heute als aufstrebender Kontinent gehandelt, auf dem konsumfreudige Mittelschichten aus dem Boden schießen. Und China passt natürlich ohnehin nicht recht in das Bild massenhaften Elends aufgrund von Arbeitsplatzmangel.

Wie alle Ideologien enthält auch die der Marktapologeten einen Funken Wahrheit. Von Linken als Angriff westlicher Konzerne auf »die Dritte Welt« gegeißelt, hat das als Globalisierung bezeichnete Ineinandergreifen von Handelsliberalisierung einerseits, verbesserten Kommunikations- und Transportmitteln andererseits in Wirklichkeit dazu geführt, dass auf dem Weltmarkt die Karten neu gemischt werden. Die klassischen Imperialismustheorien oder auch die nach wie vor durch die Linke geisternde »Dependenztheorie«, der zufolge die Erste die Dritte Welt in Abhängigkeit halte und daher oben bleibe, wer einmal oben, und unten, wer einmal unten war, stehen heute, wo einige Schwellenländer rapide wachsende Weltmarktanteile verzeichnen, China emsig Rohstoffe und Ländereien in Afrika einkauft und in den Rankings der größten globalen Unternehmen immer häufiger solche aus südlichen Ländern verzeichnet sind, auf ziemlich wackeligen Füßen. Niedrige Löhne haben den Newcomern als wichtigste Waffe im Konkurrenzkampf gedient. In den 2000er Jahren ist die Weltwirtschaft so schnell gewachsen wie lange nicht mehr und getragen war dieses Wachstum ganz maßgeblich von solchen Schwellenländern.

Sicherlich sollte man die marxistische Schrulle vermeiden, auf den Zweckoptimismus der Experten, die immerzu neue Märkte, Branchen und Regionen als Hoffnungsträger ausrufen, mit einem genauso dogmatischen Zweckpessimismus zu antworten, weil das vorgefasste Bild eines unausweichlichen allgemeinen Niedergangs es erfordert, dass immerzu alles schlimmer wird. Wenn sich das Wachstum in ärmere Länder verlagert hat, überrascht es nicht, dass die Zahl der absolut



Armen in den letzten Jahren offenbar gesenkt werden konnte, wobei der Löwenanteil auf China entfällt, wo das Ausgangsniveau extrem niedrig und Erfolge entsprechend leicht zu erzielen waren. Ermöglicht durch eine günstige Konjunktur und forciert von linkspopulistischen Regierungen konnten auch größte Teile Lateinamerikas zuletzt einen gewissen Rückgang von Arbeitslosenquote, Anteil der informellen Beschäftigung und absoluter Armut verzeichnen. Reisefreudige Genossen haben in brasilianischen Favelas neulich sogar Flachbildschirme gesichtet und die dortige Massenrandale des Jahres 2013 war kein Abwehrkampf gegen einen drohenden sozialen Abstieg wie im krisengeschüttelten Europa. Während dort der Sozialstaat pulverisiert wird, haben sich nicht nur Brasilien, sondern auch beispielsweise Südafrika, Indien und China umfangreiche Wohlfahrtsprogramme für die Armen geleistet. Was im Fall Südafrikas verwirrenderweise heißt, dass in den vergangenen zehn Jahren nicht nur die Arbeitslosigkeit trotz eines passablen Wachstums von 3,4 Prozent gestiegen, sondern auch die krasse Armut trotz steigender Arbeitslosigkeit gesunken sein soll.<sup>6</sup>

Jedoch ändert das alles recht wenig am allgemeinen Bild einer gewaltigen Überschussbevölkerung auf dem Globus, die sich irgendwie durchschlägt und den Herrschenden gewaltige Kopfschmerzen bereitet, weil ihnen schwant, auf einer Zeitbombe zu sitzen (in den einschlägigen *Employment Reports* der zuständigen Institutionen tauchen deshalb häufig auch Statistiken und Prognosen über *Social Unrest* auf, korreliert vor allem mit der Jugendarbeitslosigkeit). Das gilt nicht nur für Afrika – dessen hier und da starke Wachstumsraten wesentlich auf den Rohstoffhunger Chinas und anderer Newcomer zurückgehen, was die produktive Beschäftigung kaum steigert –, sondern fast überall.

Der Grund dafür ist nicht schwer auszumachen: Der Aufstieg der Schwellenländer beruht nicht nur auf billiger Arbeitskraft, sondern auch auf moderner Technologie, die zur Folge hat, dass die produktive Einsaugung von Arbeitskraft viel kümmerlicher ausfällt, als die mitunter atemberaubenden Wachstumszahlen der Newcomer vermuten lassen. Nicht irgendein linker Miesmacher, sondern die United Nations Conference on Trade and Development (UNCTAD) bemerkt in einem Bericht aus dem Jahr 2010 über Asien: »Die dynamischen modernen Sektoren haben das Wachstum von BIP und Gesamtproduktivität angetrieben, ohne einen substanziellen Teil der überschüssigen Arbeitskräfte zu absorbieren.« Weil das Armenhaus Indien seit einer Weile als Hoffnungsträger der kriselnden Weltwirtschaft gehandelt wird, zitieren wir exemplarisch etwas ausführlicher, zu welchem Befund über das Land die Buchhalter gelangen: »In Indien war das Wachstum moderner Dienstleistungen wie IT (...), Kommunikations- und Finanzdienstleistungen nicht von einem entsprechenden Wachstum der Beschäftigung begleitet. Darin drückt sich eine Zunahme der Arbeitsproduktivität aus, die Indiens Wachstumskurve positiver hinsichtlich der Produktivität macht, aber weniger positiv hinsichtlich Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung in einer von überschüssiger Arbeitskraft geprägten Wirtschaft. (...) Ein typisches Beispiel ist die IT-Branche (...) Die Beschäftigung dort, die von rund 314.000 im Jahr 1999/00 auf rund 963.000 im Jahr 2004/05 gestiegen ist, macht nur 0,2 Prozent der Arbeitsbevölkerung aus (...) In ähnlicher Weise ging das rapide Wachstum des Output im regulären herstellenden Gewerbe mit keinerlei spürbarer Zunahme von anständigen Beschäftigungsmöglichkeiten für Indiens Erwerbsbevölkerung einher.«<sup>7</sup>

Schön für die Autokonzerne, wenn sie auf dem Subkontinent einen *emerging market* für ihre Karossen finden, weil IT-Arbeiter dort neuerdings vermehrt im eigenen Wagen zur Arbeit brausen. Die Masse des indischen Surplus-Proletariats verwandelt dies nicht in reguläre Lohnarbeiter. Sie gehen weiter dem nach, was der Bericht schönfärberisch »traditionelle Dienstleistungen« nennt, gekennzeichnet durch geringe Produktivität und jämmerlichen Verdienst wie in der oben zitierten Schilderung Kalkuttas.

China ist ein Fall für sich. In China wurde in den letzten Dekaden eine kapitalistische Reichtumsproduktion auf breiter Front in Gang gesetzt und zig Millionen haben Jobs in neuen Weltmarktfabriken oder auf dem Bau gefunden. Auch hier gilt zwar, dass die Einsaugung von Arbeitskraft weit hinter den Wachstumszahlen zurückgeblieben ist, und die offizielle Arbeitslosenquote von rund vier Prozent ist höchst dubios; realistischere Schätzungen veranschlagen sie mindestens doppelt so hoch.<sup>8</sup> Dennoch kann von einem wachsenden Surplus-Proletariat in China bislang schlechterdings keine Rede sein, wovon nicht zuletzt die gewaltigen Lohnsteigerungen zeugen, die die Wanderarbeiter in den Exportzonen in der letzten Zeit erkämpfen konnten. Seit ein paar Jahren mehren sich sogar Berichte über einen akuten Arbeitskräftemangel in den Weltmarktfabriken, der die Lohnkämpfe entsprechend begünstigt hat. Zu dieser Verknappung hat zwar auch die chinesische Regierung beigetragen, die beim Kriseneinbruch 2009 angesichts von Massenentlassungen von Panik ergriffen wurde und mit dem größten Konjunkturprogramm der Geschichte schätzungsweise 50 Millionen Jobs geschaffen hat, und außerdem stellen die Bosse der Exportfabriken nur junge Arbeitskräfte ein. Dennoch sind solche Engpässe auf dem Arbeitsmarkt real.

Im Ergebnis sind in China in den letzten Dekaden nicht die Slums gewachsen, sondern die Wolkenkratzer in den Himmel geschossen. Mit Blick auf das allgemeine Bild handelt es sich um eine Ausnahme, und zwar um eine, die nicht zur Regel werden kann, weil der Weltmarkt sich daran verschlucken würde; es können nicht alle gleichzeitig Exportweltmeister werden. Mit Blick auf die Zukunft Chinas wiederum ist zweierlei zu bedenken. Erstens besteht trotz der starken Abwanderung in die Städte weiterhin eine erhebliche latente Überbevölkerung auf dem Land, die manche auf über 100 Millionen Menschen schätzen. Theoretisch könnte China »seinen landwirtschaftlichen Sektor auf ein Niveau heben, auf dem er so produktiv wäre wie der der Vereinigten Staaten. Technisch steht dem nichts im Wege. Doch stattdessen sieht sich China in Afrika und Brasilien nach Ländereien um, auf denen es weit von zuhause entfernt moderne kapitalistische Farmen gründen kann. Denn im eigenen Land würde dies die Vertreibung von Hunderten Millionen Menschen bedeuten, die sich in die Städte flüchten würden. Das ist der soziale Alptraum, den die herrschende Klasse um jeden Preis vermeiden will.«<sup>9</sup> Bezeichnenderweise will die chinesische Regierung das *Hukou*-System der Haushaltsregistrierung, das die Bevölkerung in Land- und Stadtbewohner spaltet und ihr eine gewisse Kontrolle der Migration in die Städte erlaubt, zwar weiter lockern, aber aus »Furcht vor der Menschenlawine« auch weiterhin nicht abschaffen.<sup>10</sup>

Die zweite Unbekannte ist, wie sehr die erfolgreichen Lohnkämpfe in Zukunft die Automation und Abwanderung von Fabriken vorantreiben werden. Während arbeitsintensive Fertigung schon seit einigen Jahren in nahegelegene Länder verlagert wird, hat zum Beispiel der berühmte Foxconn-Konzern, mit 1,4 Millionen Beschäftigten zweitgrößter Arbeitgeber der Welt, in Reaktion auf die

jüngeren Arbeiterunruhen die Einführung von einer Million Robotern, »Foxybots« genannt, angekündigt. »Man könnte eine ganze Geschichte der Erfindungen (...) schreiben, die bloß als Kriegsmittel des Kapitals wider Arbeiteremeuten ins Leben traten.« (Marx)

Ob sich China vor diesem Hintergrund in näherer Zukunft dem globalen Trend anschließen und ebenfalls mit einem wachsenden Heer von Überflüssigen herumschlagen wird, darüber wollen wir nicht spekulieren. Dass die vom Land abwandernden Leute dort bislang das zweifelhafte Glück haben, in den Städten eine einigermaßen geregelte Beschäftigung zu finden, ist weltweit gesehen in jedem Fall eine Ausnahme, und der Weltmarkterfolg Chinas hat selbst nicht unwesentlich zum Niedergang des herstellenden Gewerbes in anderen Gegenden beigetragen.

Wenn in der linken Debatte heute der Befund präsentiert wird, dass »die halbe Menschheit in China, Indien, Brasilien und anderswo sich auf dem Weg der größten Industrialisierung der Geschichte befindet«<sup>11</sup>, scheint dies einigermaßen fragwürdig. Die Industrialisierung im Westen bedeutete, dass ein wachsender Teil der Bevölkerung in die Fabriken zog; daher das Selbstbild der alten Arbeiterbewegung, die Zukunft zu repräsentieren: Bauern und kleine Selbstständige verschwanden, während das Heer der Industriearbeiterschaft answoll. Glaubt man den offiziellen Berichten, dann stellt sich das Bild für die Nachzügler anders dar: Der Anteil der Industrie an der Gesamtbeschäftigung geht in Brasilien seit den späten 1980er Jahren, in Indien seit den früher 2000er Jahren zurück und selbst für China verortet die ILO ihn verblüffenderweise im Jahr 1995 mit gerade einmal 15 Prozent, wobei allerdings der riesige Bausektor ausgeklammert bleibt.<sup>12</sup> Dort sind wenig produktive Staatsindustrien in den 1990er Jahren massiv eingeschrumpft und gleichzeitig neue Exportindustrien aus dem Boden gestampft worden. Aufgrund der viel höheren Produktivität der heutigen Industrie bedeuten wachsende Weltmarktanteile keineswegs zwangsläufig einen höheren industriellen Beschäftigungsgrad. Die Weltbank erwartet aufgrund des »rapiden Wachstums der Arbeitsproduktivität im herstellenden Gewerbe«, dass es zu einer »erbitterten internationalen Konkurrenz« um Industriejobs kommen wird, deren Gesamtzahl voraussichtlich eher stagnieren werde.<sup>13</sup>

Zurzeit sieht es so aus, dass die Sturm-und-Drang-Phase der Schwellenländer, in der die Armut zurückging, schon wieder an ihr Ende kommt. Prognosen darüber sind aber zwangsläufig Kaffeesatzleserei. Keine Spekulation ist es dagegen, dass sich im Lauf des letzten halben Jahrhunderts in den Städten des globalen Südens eine Masse von Unterbeschäftigten aufgestaut hat, an deren miserabler Situation sich selbst bei den beeindruckenden Wachstumswahlen häufig kaum etwas geändert hat. Entsprechend besorgt schauen die Buchhalter in die Zukunft. Egal, welche offiziellen Berichte man zurate zieht, der Tenor ist praktisch immer derselbe. Auch wenn sie hier und da erleichtert Entwicklungen vermelden können, die das in *Planet der Slums* gezeichnete Bild ein wenig konterkarieren, steht insgesamt außer Frage, dass es flächendeckend chinesischer Wachstumsraten bedürfte und dieses Wachstum ganz entgegen dem festzustellenden Trend von einer *arbeitsintensiven* Fertigung bedingt sein müsste, um die gewaltige Überschussbevölkerung aufzusaugen. Insofern steht zu erwarten, dass Davis' Buch bis auf weiteres eine der wichtigsten Bestandsaufnahmen der globalen Klassenwirklichkeit bleiben wird, wobei die Kartographie des Elends jeweils gemäß den Weltmarktverschiebungen zu aktualisieren wäre. Vielleicht wird in einer

späteren Neuauflage Athen zu berücksichtigen sein. Aber auch darüber wollen wir nicht spekulieren.

Dürftig und politisch irreführend bleibt die Erklärung, die Davis für das Phänomen anbietet. Auch bei ihm ist der sogenannte Neoliberalismus für das Übel verantwortlich, als dessen Stoßtrupp er IWF und Weltbank auf die Anklagebank setzt. Grund dafür ist, dass die Slums etwa zur selben Zeit auszufern begannen, als die sozialdemokratisch-etatistische Nachkriegsära, die im Süden die der nachholenden Entwicklung im Zeichen »importsostituierender Industrialisierung« war, zu Ende ging und einem erneuten Vertrauen auf die Kräfte des Marktes Platz machte. Dass die staatlich forcierte Aufholjagd an Schranken stieß und nur dadurch die Strukturanpassungsprogramme auf den Plan gerufen wurden, gerät dabei aus dem Blickfeld; stattdessen soll eine »künstliche, von IWF und Weißem Haus in die Wege geleitete Depression« den Hebel zur Umstrukturierung geboten haben. Die These, die von ihm geschilderten Entwicklungen könnten »der inhärenten Tendenz des Silizium-Kapitalismus, Produktionssteigerung und Beschäftigungswachstum zu entkoppeln«, geschuldet sein, weist Davis sogar ausdrücklich zurück und konstatiert lieber einen »Verrat des Staates«. [14](#) Damit verstellt er sich den Zugang zum Kern des Problems, um den es in der folgenden kurzen Exkursion in die graue Theorie gehen soll.

## II

Auf die genannte Tendenz zur Entkopplung von Produktionssteigerung und Beschäftigungswachstum versucht die Zeitschrift *Endnotes* die Existenz der globalen Überschussbevölkerung zurückzuführen, deren Beitrag zum Thema wir im vorliegenden Heft dokumentieren. *Endnotes* erinnern daran, dass diese Tendenz bereits zu einer Zeit festgestellt wurde, als noch kein Mensch etwas von einem »Silizium-Kapitalismus« gehört hatte, nämlich schon im *Kapital* von Karl Marx. In der Tatsache, dass heute nicht überall die Fabrikschlote rauchen und erhebliche Teile der Arbeitsbevölkerung wenig Ähnlichkeit mit dem haben, was man sich gewöhnlich unter einer Arbeiterklasse vorstellt, sehen sie nicht, wie weithin üblich, eine Widerlegung, sondern eine Bestätigung seiner Theorie. Denn als »allgemeines Gesetz der kapitalistischen Akkumulation«, das sozusagen den dramatischen Schlussakkord des ersten Bandes des *Kapital* bildet, hatte Marx die »progressive Produktion einer relativen Übervölkerung oder industriellen Reservearmee« postuliert, mit der zugleich »die konsolidierte Übervölkerung« und schließlich der »Pauperismus« wachse. Wir dokumentieren den Beitrag, weil er das Phänomen des Surplus-Proletariats nicht durch den plötzlichen Anbruch einer neoliberalen Ära, sondern durch eine geschichtliche Tendenz des Kapitalismus schlechthin zu erklären versucht. Allerdings hat er unseres Erachtens auch Mängel. [15](#)

Wie fast alles, was Marx zu Papier gebracht hat, ist auch das »allgemeine Gesetz« selbst unter Anhängern seiner Theorie umstritten. Es besteht nicht einmal Einigkeit darüber, was genau Marx überhaupt sagt. Denn die relative Übervölkerung erscheint stellenweise als funktional, eben als »industrielle Reservearmee«, die das Kapital für den nächsten Aufschwung benötigt; das allgemeine Gesetz hält sie »stets mit Umfang und Energie der Akkumulation in Gleichgewicht«. Demnach handelte es sich um ein strikt zyklisches Phänomen, also das bekannte Auf und Ab der

Arbeitslosenzahlen, je nachdem, wie flott die Geschäfte laufen. Andererseits unterstellt Marx eine langfristige Tendenz zu ihrem relativen Wachstum – gemessen an der gesamten Arbeitsbevölkerung – und rechnet den Hand in Hand mit ihr wachsenden Pauperismus zu den »faux frais der kapitalistischen Produktion«<sup>16</sup>, also zu ihren Kosten. Wenn die Reservearmee aber langfristig wächst, kann sie auf Dauer kaum den Charakter einer Reservearmee behalten. Genau darum geht es in der gegenwärtigen Situation: um eine Masse von Menschen, die auch bei Konjunkturaufschwüngen nicht mehr produktiv absorbiert werden.

Aber konnte Marx dieses langfristige Wachstum schlüssig begründen? Ein bekannter Marx-Forscher der Gegenwart kommt zu dem Befund, es sei nicht einzusehen, warum der durch immer größeren Einsatz von Maschinerie und Technik bedingte Freisetzungseffekt der Akkumulation stärker sein müsse als ihr Beschäftigungseffekt und es folglich zumindest langfristig zu einer Ausdehnung von Reservearmee und Pauperismus komme.<sup>17</sup> Dies würde bedeuten, dass eines der augenfälligsten und folgenreichsten Phänomene der heutigen Weltökonomie vollständig jenseits des Geltungsbereichs der Kritik der politischen Ökonomie läge und rein zufälligen Konstellationen geschuldet wäre. Prinzipiell ausschließen können das natürlich nur blindgläubige Marxisten, die im *Kapital* eine unfehlbare Weltformel vermuten, aber in diesem Fall decken sich Marx' Prognose und die heutigen Zustände so verblüffend, dass eine genauere Lektüre lohnen könnte, um das Phänomen besser zu begreifen.

Auch *Endnotes* stellen zunächst fest, dass Marx' Gesetz insofern nicht unmittelbar einleuchtet, als die Akkumulation, wie er selbst bemerkt, nach beiden Seiten wirkt, die Nachfrage nach Arbeit steigert und sie qua technischer Modernisierung zugleich verringert. Arbeiter, die durch stärkere Technisierung (»Prozessinnovationen«) in einem Sektor freigesetzt werden, finden in neuen Zweigen (»Produktinnovationen«) Beschäftigung. Das ist die logische Krux. *Endnotes* lösen das Problem, indem sie festhalten, dass zum einen auch in diesen neuen Zweigen die jeweils fortgeschrittensten Produktionsverfahren zum Einsatz kommen, sodass sie von vorneherein weniger Arbeitskraft absorbieren, und sie zum anderen ihrerseits zur Quelle neuer »Prozessinnovationen«, also arbeitssparender Technologien werden, beides in der Gegenwart eindrücklich zu beobachten an der kapitalintensiven Herstellung von Computern, deren Einsatz in anderen Zweigen riesige Mengen Arbeit einsparen hilft. Langfristig scheint es somit unausweichlich, dass immer mehr Menschen in die trostlose Situation geraten, keinen Abnehmer für die einzige Ware zu finden, die sie zu verkaufen haben, nämlich ihre Arbeitskraft. Diese Interpretation des »allgemeinen Gesetzes« scheint uns allemal fruchtbarer, als es vorschnell zu den Akten zu legen; zumindest hilft sie, die jüngere Geschichte nachzuvollziehen.

Allerdings bleibt die Frage, wieso sich diese von Marx bereits 1867 bemerkte Tendenz erst heute so drastisch geltend macht und wie sie mit der zyklischen Bewegung des Kapitals, seinem ewigen Durchlaufen von Boom, Crash, Krise und erneutem Aufschwung, vermittelt ist. *Endnotes* meinen, Marx habe das allgemeine Gesetz gewissermaßen in Aktion beobachten können, im Übergang von den arbeitsintensiven Sektoren der ersten industriellen Revolution, namentlich der Textilindustrie, zu den stärker kapitalintensiven der zweiten wie etwa Chemie, Eisenbahnen, Telegrafie. Was er nicht vorhergesehen habe, sei aber die um 1890 einsetzende Entstehung von Industrien gewesen, »die zugleich Kapital und Arbeit absorbieren und so den Niedergang mehr als ein halbes

Jahrhundert aufhalten konnten«. Gemeint sind die Hersteller von Autos und langlebigen Konsumgütern, die das allgemeine Gesetz lange Zeit außer Kraft gesetzt hätten.

Demnach hinge es vom letztlich zufälligen Charakter jeweils dominierender Industriezweige ab, ob die relative Übervölkerung wächst oder nicht. Besonders an dieser Stelle wird deutlich, dass *Endnotes* das Gesetz vom Krisenzyklus trennen, beides sogar tendenziell gegeneinanderstellen: schnöde zyklische Krisen auf der einen, die langfristige beziehungsweise heute »permanente Krise der Arbeitswelt« auf der anderen Seite, auch wenn sie wiederholt bemerken, es setze sich »in und durch Krisen« durch. Denn was in ihrer Geschichtsschreibung erstaunlicherweise nicht auftaucht, ist die Große Depression ab 1929, die die industrielle Reservearmee auf eine ungekannte Größe anschwellen ließ, und dies übrigens lange genug, um Marx' These einer tendenziell wachsenden relativen Übervölkerung schon damals zur Beachtung zu verhelfen.<sup>18</sup> Was folglich auch nicht auftaucht, ist der Zweite Weltkrieg, der im Ergebnis, nicht von der Intention her, ein gigantisches Unternehmen nicht nur zur Kapitalvernichtung, sondern auch zur Vernichtung überschüssiger Arbeitskraft war. Und genauso wenig taucht schließlich die Frage auf, ob nicht eben die Große Depression und der Zweite Weltkrieg damit die Grundlage für die Sonderkonjunktur nach 1945 schufen, sodass man gar nicht den *deus ex machina* vermeintlich außergewöhnlicher fordistischer Industrien bräuchte, um eine im Übrigen nicht besonders lange währende Phase annähernder Vollbeschäftigung in den Zentren und nachholender Industrialisierung in der Peripherie zu erklären.

Gesetze sind bei Marx immer Tendenzen, und auch beim »allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Akkumulation« fügt er sofort hinzu, es werde »in seiner Verwirklichung durch mannigfache Umstände modifiziert«. Es macht sich folglich weder linear in der Zeit noch gleichmäßig im Raum geltend, und man kann aus ihm nicht ableiten, dass die Zahl der außer Kurs Gesetzten Jahr um Jahr stetig steigt. Wenn es um die Frage geht, welche Umstände es gebremst haben, dann würden uns viel eher als irgendwelche Konsumgüterindustrien die über weite Strecken des 20. Jahrhunderts erheblichen Eingriffe des Staates einfallen. Viele arbeitsintensive Industrien im Süden wären ohne schützende Zollmauern nie entstanden, und im Realsozialismus – der als Staatskapitalismus polemisch, aber nicht wirklich treffend bezeichnet ist – waren die Gesetze der Kapitalverwertung außer Kraft gesetzt und Vollbeschäftigung Staatsprogramm.<sup>19</sup> Wenn sich die historische Tendenz des Kapitalismus, durch unablässige Produktivitätszuwächse menschliche Arbeitskraft zu verdrängen, heute stärker geltend macht als in der Vergangenheit, dann auch aus dem ganz banalen Grund, dass er heute unumschränkter den Globus beherrscht. Marx schreibt an anderer Stelle: »In der Theorie wird vorausgesetzt, dass die Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise sich rein entwickeln. In der Wirklichkeit besteht immer nur Annäherung; aber diese Annäherung ist umso größer, je mehr die kapitalistische Produktionsweise entwickelt und je mehr ihre Verunreinigung und Verquickung mit Resten früherer ökonomischer Zustände beseitigt ist.«<sup>20</sup> Mit dem Abschmelzen der südlichen Landbevölkerung, ihrer Proletarisierung, hat der Kapitalismus seine Verquickung mit Resten früherer ökonomischer Zustände verringert, mit dem Triumph über den Realsozialismus eine andersgeartete Wirtschaftsordnung aus dem Weg geräumt. Beides hat seinen Zugriff auf Arbeitskräfte gewaltig gesteigert, während sich seine Gesetzmäßigkeiten in einem nunmehr schrankenloser denn je verfassten Weltmarkt ungehinderter entfalten können als in früheren Phasen.

Streng genommen stellt diese Verwandlung der Landbevölkerung in Proletarier einen *zusätzlichen* Faktor im Gesamtbild dar. Um herauszuarbeiten, was die kapitalistische Produktionsweise auszeichnet, unterstellt Marx sie im *Kapital* in einer – gerade zu seinen Lebzeiten völlig fiktiven – Reinform, in der zum Beispiel Kleinbauern nicht auftauchen. Die gewaltsame Vertreibung der Bauern von ihrem Land, die eine lohnabhängige Klasse überhaupt erst hervorbrachte, taucht gewissermaßen außerhalb der systematischen Darstellung erst kurz vor Schluss des ersten Bands unter der ironischen Bezeichnung der »sogenannten ursprünglichen Akkumulation« auf, nicht als Resultat, sondern als »Ausgangspunkt« der Produktionsweise, verdeutlicht am Beispiel Englands.<sup>21</sup> Insoweit das heutige Surplus-Proletariat nicht zuletzt die Unfähigkeit des Kapitals bezeugt, *frisch proletarisierte* Menschen produktiv einzusaugen, könnte man daher einwenden, dass dies ein anderes Phänomen ist als das im »allgemeinen Gesetz« behandelte. Im ersten Fall geht es darum, dass der Kapitalismus vorkapitalistische Produktionsformen plattwalzt und die aus diesen Freigesetzten *nicht einsaugt*, im zweiten Fall darum, dass er Lohnarbeiter *aus seiner eigenen Produktion* freisetzt.

Die Ursache ist jedoch in beiden Fällen dieselbe, und Marx selbst bemerkt über die Erzeugung der Überbevölkerung, es sei unerheblich, »ob diese nun die auffallendere Form von Repulsion bereits beschäftigter Arbeiter annimmt oder mehr unscheinbare, aber nicht minder wirksame, erschwerter Absorption der zuschüssigen Arbeiterbevölkerung«. Ob diese zuschüssige Arbeiterbevölkerung aus dem Nachwuchs der bisherigen besteht oder frisch vom Land geflohen ist, tut im Ergebnis wenig zur Sache, und, dass eine »latente Übervölkerung« auf dem Land sich in dem Maße, wie das Kapital die Agrikultur durchdringt, in die Städte ergießt, hat auch Marx festgestellt.<sup>22</sup> Die Frage lautet schlicht: Wieso gelingt es dem Kapitalismus vielfach nicht, diese Leute in produktive Lohnarbeiter zu verwandeln? Was die nächsten Jahrzehnte betrifft, muss man sich vergegenwärtigen, dass dieser Prozess auf der südlichen Halbkugel zwar stellenweise weit vorangeschritten, aber noch bei weitem nicht abgeschlossen ist: Von den rund drei Milliarden Bewohnern Chinas, Indiens, Indonesiens und Bangladeschs leben je nach Staat zwischen einem Drittel und der Hälfte nach wie vor auf dem Land, und dies oftmals als Kleinbauern.

Das alles bedeutet allerdings nicht, dass dem Kapitalismus bald die Puste ausgeht, weil die produktive Arbeiterklasse absolut schrumpft. So wie es Marx in der Krisentheorie nicht um ein »absolutes Abschmelzen der Werts substanz« (Krisis) namens lebendige Arbeit geht, sondern um eine zwangsläufige Verschiebung im *Verhältnis* von lebendiger und toter Arbeit, geht es auch hier um das *Verhältnis* von produktiv angewendeten und überzähligen Arbeitskräften. Bei zunehmender Arbeitsbevölkerung können Reservearmee, konsolidierte Überbevölkerung und Beschäftigung gleichzeitig wachsen, und ziemlich genau das scheint in den letzten Dekaden passiert zu sein. Noch nie haben so viele Menschen für das Kapital geschuftet wie heute; die globale Arbeiterklasse ist in den letzten Dekaden gewachsen, nicht geschrumpft. Dieser Befund widerspricht dem »allgemeinem Gesetz« keineswegs: »Mit dem Wachstum des Gesamtkapitals wächst zwar auch sein variabler Bestandteil, oder ihm einverlebte Arbeitskraft, aber in beständig abnehmender Proportion.« Genau diese Tendenz lässt sich den oben erwähnten Befunden der Buchhalter entnehmen, wonach *die Absorptionseffekte des Wirtschaftswachstums* nachlassen. Marx nahm an, dass die Arbeiterklasse trotz dieser Tendenz *in absoluten Zahlen* wächst. Nur so erklärt sich im Übrigen auch, warum er

wenige Seiten nach dem »allgemeinen Gesetz« seine Revolutionshoffnung in die »Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse« setzt.<sup>23</sup> Das klingt furchtbar altbacken, und von einer Vereinigung durch den Produktionsprozess kann für die Ausgespuckten selbstverständlich keine Rede mehr sein. Aber es verdeutlicht, dass Marx im Anwachsen von Reservearmee und konsolidierter Übervölkerung lediglich eine Tendenz sah.

*Endnotes*‘ Rede von einer allgemeinen »Krise der Reproduktion des Verhältnisses von Kapital und Arbeit« scheint uns insofern weit hergeholt. Die überzählig gemachten Arbeiter haben mit einer handfesten Krise ihrer Reproduktion zu kämpfen, aber das bedingt noch keine Krise des Kapitalverhältnisses. Das Kapital ist zunächst nur darauf angewiesen, ausbeutbare Arbeitskraft vorzufinden, und das tut es heute mehr denn je. Natürlich ist es schwer vorstellbar, dass der Kapitalismus fortexistieren könnte, würde er nur noch ein Prozent der Weltbevölkerung ausbeuten und den Rest sich selbst überlassen. Aber von einem solchen Szenario sind wir himmelweit entfernt und die Frage, ob und wann es eintreffen wird, kann nur Gegenstand müßiger Spekulationen sein. Wenn das informelle Proletariat circa eine Milliarde Menschen umfasst und von diesen ein zwar nicht exakt bezifferbarer, aber doch erheblicher Teil keine produktive Funktion mehr erfüllt, dann ist das immens, aber es bleiben dann immer noch ein paar Milliarden, die wie eh und je die Stätten der Mehrwertproduktion bevölkern. Wie sich diese Zerklüftung des globalen Proletariats aktuell niederschlägt und was sie für einen zeitgemäßen Begriff von Revolution bedeutet, ist Gegenstand einiger abschließender Überlegungen.

### III

Das Surplus-Proletariat ist nicht durch eine chinesische Mauer von der Welt der Lohnarbeit getrennt und, sofern das Wort das Bild einer von der Arbeiterklasse scharf abgegrenzten Menschengruppe heraufbeschwört, führt es in die Irre. Wenn wir uns zur Verdeutlichung des Phänomens Davis‘ These angeschlossen haben, die Slumbevölkerung sei in der Weltwirtschaft heute mehrheitlich »vollkommen heimatlos«, dann ist bei den folgenden Überlegungen im Kopf zu behalten, dass wir von Polen eines Kontinuums sprechen, es also lauter Übergänge und Verbindungen gibt: sei es Saisonarbeit, durch die die von der Produktion weitgehend Ausgeschlossenen zeitweilig doch an ihr teilhaben, seien es die für manche Regionen unentbehrliche Geldüberweisungen ausgewanderter Arbeitsmigranten. Das allgemeine Phänomen einer schleichenden Unterbeschäftigung muss sich nicht immer in denselben Leuten konzentrieren. Solche Übergänge und Verbindungen ändern allerdings nichts daran, dass zu einem jeweils gegebenen Zeitpunkt bestimmte Teile der eigentumslosen Klasse deutlich stärker von ihm betroffen sind als andere.

Dass es dem so verstandenen Surplus-Proletariat nicht nur wie allen anderen Proletariern an Produktionsmitteln, sondern auch an jedweder Produktionsmacht mangelt, ist eine fast schon tautologische Aussage. Es kann nicht streiken und es bildet keine Gewerkschaften. Die revolutionstheoretische Pointe des Marxschen Klassenbegriffs, dass die aller eigenen Produktionsmittel beraubten Proletarier gerade darum einen »Gesamtarbeiter« bilden, in dessen verkehrter Vergesellschaftung doch das Potenzial für eine andere gesellschaftliche Produktion



besteht, zündet hier nicht mehr. Lenin verdrehte diesen Gedanken bekanntlich in das Horrorprogramm, die sozialistische Produktion sei nach dem Vorbild der deutschen Reichspost zu organisieren, so wie dem gesamten Staatssozialismus die gegebene Technik und Arbeitsteilung als Brückenkopf der neuen Gesellschaft galt. Aber auch für viele linke Dissidenten im 20. Jahrhundert bildete die Produktionsmacht der Arbeiter den selbstverständlichen Ausgangspunkt aller Überlegungen, in gewissem Sinn sogar stärker als für ihre staatssozialistischen Gegenspieler, insofern sie die äußerliche Klammer einer politischen Partei und schließlich des eroberten Staats gerade deshalb für überflüssig hielten, weil die Arbeiter in den Betrieben bereits zusammengeschlossen waren. Das gilt für die auf den Generalstreik zielenden Anarchosyndikalisten, für die Rätekommunisten und auch für die italienischen Operaisten, die um die Macht der Arbeiter am Ort der Produktion manchmal geradezu einen Kult veranstalteten. Auch wenn der Kapitalismus weiterhin nur dadurch beendet werden kann, dass die Produzenten sich der Produktionsmittel bemächtigen, stellt sich das Problem von produktiven Kernen und tendenziell Überflüssigen heute auch jenseits großer Rezessionen in viel dramatischeren Dimensionen als früher. Der Gedanke, die Lohnabhängigen könnten sich an ihren Arbeitsplätzen zusammenschließen, den Kapitalisten respektive Managern das Leben schwer machen und eines schönen Tages den Laden übernehmen, ist für Massen von Eigentumslosen heute schlicht gegenstandslos.

Max Horkheimer fasste die Krux in den frühen 1930er Jahren, als die Weltwirtschaftskrise riesige Arbeitslosenheere hervorbrachte, als eine Spaltung des Proletariats, mit der das Interesse am Sozialismus und die Fähigkeit, ihn herbeizuführen, auseinandertreten: »Zwischen den in Arbeit stehenden und den nur ausnahmsweise oder vielmehr gar nicht Beschäftigten gibt es heute eine ähnliche Kluft wie früher zwischen der gesamten Arbeiterklasse und dem Lumpenproletariat. (...) der Typus des tätigen Arbeiters ist nicht mehr kennzeichnend für die, welche am dringendsten einer Änderung bedürfen. (...) Eine verwirklichte sozialistische Ordnung wäre auch heute für alle Proletarier besser als der Kapitalismus, aber der Unterschied zwischen den gegenwärtigen Lebensbedingungen des ordentlich bezahlten Arbeiters und seiner persönlichen Existenz im Sozialismus erscheint ihm ungewisser und verschwommener als die Gefahr von Entlassung, Elend, Zuchthaus, Tod, die er bei der Teilnahme an der revolutionären Erhebung, ja unter Umständen schon an einem Streik wirklich erwarten muss.«<sup>24</sup>

Auch wenn Horkheimer, die phrasendreschende Arbeitslosenpartei KPD vor Augen, den Ausgespuckten nicht nur Produktionsmacht, sondern problematischerweise auch »die Bildungsfähigkeit und Organisierbarkeit, das Klassenbewusstsein und die Zuverlässigkeit der (...) in den kapitalistischen Betrieb Eingegliederten« abspricht, scheint seine Beobachtung, dass auf der anderen Seite »nahezu jeder, der noch Arbeit hat, angesichts der Gewissheit, ins Elend der Arbeitslosigkeit hinabzusinken, der kommunistischen Streikparole nicht Folge leistet«, eine gewisse traurige Aktualität zu besitzen. Obwohl die Arbeit von den allermeisten wohl auch als Fluch empfunden wird (man sieht morgens in der U-Bahn wenige glückliche Menschen), lässt die um sich greifende Arbeitslosigkeit sie zugleich als Segen erscheinen. Eher als in Völkerpsychologie dürfte zum Beispiel der Schlüssel zum Verständnis des gegenwärtigen deutschen Burgfriedens darin liegen, dass die annähernde Vollbeschäftigung neben der Verelendung im Süden Europas allemal als

kleineres Übel erscheint. Auch der Verlauf größerer Unruhen ist von der genannten Spaltung geprägt. Man könnte das am argentinischen Aufstand von 2001/02 illustrieren, als neben den Aktionen der Arbeitslosen nur von der Pleite betroffene Betriebe besetzt wurden, ansonsten aber nicht einmal Streiks stattfanden. Auch in der Schilderung der ägyptischen Tumulte durch einen Beteiligten finden Horkheimers Bemerkungen ein deutliches Echo: »Im Fall der Revolution vom 25. Januar kamen die Akteure aus allen Gesellschaftsschichten, sie brachten die Mittelschicht mit den Erwerbslosen, den Arbeitern und den Bauern zusammen, aber es waren die Menschen aus dem Arbeiterprekariat und nicht Ägyptens traditionelle Arbeiterklasse, die als das radikalisierte Element der Revolution agierten. (...) Verglichen mit dem Prekariat lebt die traditionelle Arbeiterklasse unter gesicherteren Bedingungen. Trotz des zumeist kargen Lohns, den skandalösen Arbeitszeiten im privaten Sektor, schlechten Arbeitsbedingungen und den geringen Zuschüssen, hat die traditionelle Arbeiterklasse mit ihren festen Verträgen und dem regeltem Einkommen eine privilegierte Stellung in einer Arbeitswelt mit wenigen Garantien. (...) Auch wenn die Arbeiterklasse sich für bessere Arbeitsbedingungen einsetzt, sich gegen Korruption und Missbrauch am Arbeitsplatz ausspricht, beschränken sich ihre Anstrengungen doch genau auf diese Forderungen, weil sie – verständlicherweise – nicht willens ist, ihre Kämpfe jenseits des Arbeitsplatzes auszutragen. Die Teilnahme an der Revolution bedeutete auf die Straße zu gehen und war mit dem Risiko verbunden, dem Arbeitgeber durch ›Unruhestiftung‹ einen Kündigungsgrund zu liefern. Das Heer der Arbeitslosen, die sofort in jeden freien Job drängten, minderte die Bereitschaft zum Protest. Das Risiko, ein so wertvolles Gut wie eine Festanstellung zu verlieren, wollte kaum ein Arbeiter eingehen.«<sup>25</sup>

Anstatt das Verhältnis von Kapital und Arbeit per se in eine Krise zu stürzen, wirkt die grassierende Überflüssigkeit in dieser Weise zunächst disziplinierend. Das bedeutet weder in Ägypten noch anderswo, dass die Zeit von Streiks und klassischen Arbeiterkämpfen vorbei wäre, aber sie finden in einem veränderten Umfeld statt, in dem sie offenbar weniger als in der Vergangenheit, sei es in der revolutionären Phase am Ende des Ersten Weltkriegs oder in den Unruhen von 1968, das quasi natürliche Zentrum des Geschehens bilden, auf das sich die anderen proletarischen Figuren zwangsläufig beziehen. In der jüngsten Welle von Kämpfen hat sich der Schwerpunkt vielmehr unübersehbar von den Betrieben auf die Straßen, hin zu Platzbesetzungen und oftmals gewaltsamem Aufruhr verschoben.

Jenseits spektakulärer Aufstände führen die von regulärer Arbeit weitgehend Ausgeschlossenen nicht anders als die klassische Arbeiterklasse schnöde Kämpfe um ihre materiellen Existenzbedingungen. Dass ihnen das Mittel des Streiks nicht zur Verfügung steht, heißt nicht, dass sie eine ohnmächtige Masse von Verelendeten wären. In den Slums des Südens finden allenthalben Kämpfe statt, etwa gegen Verdrängung oder für Zugang zu Wasser und Strom, und sie werden entgegen dem Klischeebild einer disparat-desparaten Menge teilweise von organisierten Basisbewegungen wie den südafrikanischen *Abahlali baseMjondolo* (»Barackenbewohner«) geführt, die Wahlen boykottieren und stattdessen auf direkte Aktionen setzen.

Häufig sind dabei Riots für die tendenziell Überflüssigen, was der Streik für Lohnarbeiter ist. In der europäischen Sozialgeschichte verschwand mit dem krassen Pauperismus auch der ungezügelte Aufruhr weitgehend aus dem Klassenkampf, um zum riskanten Freizeitspaß für Jugendliche zu

werden. Die Herrschenden hatten es nun mit teilweise mächtigen und manchmal lästigen Gewerkschaften zu tun, aber die setzten sich lieber an den Verhandlungstisch, anstatt alles kurz und klein zu hauen. Mit der Herausbildung eines weltweiten Surplus-Proletariats nehmen auch die Riots wieder zu und mit den Unruhen in der französischen Banlieue 2005 und in England 2010 haben sie auch das zwischenzeitlich befriedete Europa wieder erreicht. Biedere Marxisten, die sie im Chor mit bürgerlichen Kommentatoren als sinnlose Gewaltausbrüche verteufeln, liegen genauso daneben wie vermeintlich Radikale, die sie zum Vorschein der Revolution stilisieren, weil sie angeblich keine partikularen Forderungen mehr beinhalten, sondern schlechterdings alles negieren. Meistens ist das gar nicht der Fall, insofern sich recht präzise Ziele des Aufruhrs ausmachen lassen, sei es ein Ende rassistischer Polizeigewalt, seien es Lebensmittelsubventionen; und wäre es der Fall, wäre damit wenig gewonnen, weil sich ein Produktionsverhältnis nicht durch eingedungelte Schaufensterscheiben und brennende Telefonzellen aus der Welt schaffen lässt. Solcher Sachschaden kann nie mehr sein als eine Art Verhandlungsmasse, wenn es um das Ausmaß tolerierbarer Staatsgewalt oder den Brotpreis geht, also um alles Mögliche, aber nicht um die Weltrevolution.

Wie die Riots gewinnen mit der Herausbildung eines weltweiten Surplus-Proletariats auch alternative Formen von Ökonomie an Bedeutung. Beides ist logisch und beides wird von Linken mystifiziert. Wenn eine Lohnarbeit, die wenigstens einträglich genug ist, um sich die notwendigen Lebensmittel als Waren zu kaufen, als Existenzgrundlage entfällt, müssen andere Mittel des Überlebens gefunden werden. Teilen ist naheliegend und der Kampf um bestimmte Gemeingüter wie Brunnen oder Land ebenfalls. Die linke Debatte um *Commons*, die zu Recht über die falsche Alternative von Privat- und Staatseigentum hinauszielt, wird allerdings dort weltfremd, wo sie das Szenario eines allmählichen Exodus aus dem Kapitalismus durch solche Gemeingüter entwirft. Raúl Zibechi zum Beispiel legt in *Territorien des Widerstands* den Eindruck nahe, die von regulärer Lohnarbeit ausgeschlossenen Bewohner der lateinamerikanischen Favelas seien bereits dabei, im Abseits der offiziellen Gesellschaft still und heimlich eine Art Kommunismus einzuführen, indem sie auf Brachflächen Gemüse anbauen, Volksküchen organisieren oder Brot zu einem »politischen Preis« verkaufen.<sup>26</sup> Seine Absicht, dem Schauer erregenden und die staatliche Repression legitimierenden Bild der Armenviertel als einem reinen *Gangland* zu widersprechen, ist so nachvollziehbar, wie er sich um die banale Tatsache herumdrückt, dass die heute entscheidende Quelle der Reichtumsproduktion – die große Industrie – solchen vollkommen vernünftigen Praktiken des Überlebens von vorneherein entzogen ist und städtische Gärten keinen Ersatz für die kommunistische Umgestaltung der Landwirtschaft bieten. Wir kritisieren weder Riots noch *Commons*, sondern nur ihre ideologische Überhöhung. Die gut gemeinte Verteidigung der städtischen Armen gerät schnell zur Verklärung einer Elendsökonomie.

Die Rede von einem *Surplus-Proletariat* hat dagegen gerade den Sinn, an diese Trennung von den Mitteln der Reichtumsproduktion zu erinnern und wenigstens abstrakt die Möglichkeit ihrer Aufhebung festzuhalten. Kennzeichnend für die heutige globale Konstellation ist weniger eine absolute Verelendung als die Verlagerung des Weltgeschehens vom Land, auf das sich die nationalen Befreiungsbewegungen der Dritten Welt überwiegend stützten, in die Städte. Die Mehrheit der Weltbevölkerung lebt heute nicht mehr abgeschieden in irgendwelchen Dörfern,

sondern ist in die Städte, das heißt in die moderne Zivilisation mit ihrem Versprechen von Reichtum und Freiheit eingezogen, nur um dort vor allem Mangel und Repression kennenzulernen. Darin liegt eine gewaltige Sprengmine in der heutigen Situation und die Detonationen 2011 in Nordafrika haben immerhin ein paar autoritäre Regime zum Einsturz gebracht. Dass dort mittlerweile Restauration und klerikale Konterrevolution auf Hochtouren laufen, dürfte solange die deprimierende Regel bleiben, wie keine Bewegung in Gang kommt, die über einen einigermaßen plausiblen Entwurf für eine andere Organisation der Produktion verfügt.

Anstatt den sporadischen Aufruhr und die Überlebenskunst »der Armen« zu verklären, wäre zunächst das Missverhältnis zwischen der unvermindert gegebenen Zentralität der Produktion für jeden Revolutionsversuch und der immer seltener gegebenen Zentralität der produktiven Arbeiter in den heutigen Kämpfen zu reflektieren. Auch heute ist das Ende des Kapitalismus nur als Flächenbrand von Streiks vorstellbar, die zu Betriebsbesetzungen eskalieren und die Produktionsmittel, soweit brauchbar, einer vernünftigen Verwendung zuführen. Während die schwelende Unterbeschäftigung bislang die Konkurrenz um Jobs verschärft und Spaltungslinien im Proletariat befördert, die sich durch bloße Appelle an Solidarität und Einheit kaum werden aufheben lassen, müsste eine auf ein solches Szenario hinwirkende Bewegung das Surplus-Proletariat als Kehrseite der immensen Produktivkraftentwicklung entziffern, wodurch es nicht mehr als Bedrohung, sondern als Versprechen erschiene. Die »Verdammung eines Teils der Arbeiterklasse zu erzwungenem Müßiggang durch Überarbeit des andren Teils und umgekehrt« (Marx) hatte noch nie so groteske Ausmaße wie heute; entsprechend hatten beide Teile noch nie so viel zu gewinnen. Jenseits von Luftschlössern wie dem »garantierten Grundeinkommen« und der Romantisierung von Überlebensökonomien stellt sich die Frage, wie der alte Gedanke der Abschaffung des Lohnsystems in einer Situation, in der existenzsichernde Jobs zur Mangelware geworden sind, in die laufenden Auseinandersetzungen eingebracht werden könnte, ohne dass man in abstrakten Maximalismus verfällt.

1. *Le Monde Diplomatique*, April 2014.
2. Jan Breman, Myth of the Global Safety Net, *New Left Review* 59 (2009).
3. Mike Davis, Planet der Slums, Berlin/Hamburg 2006, 187.
4. Ebenda, 190.
5. Weltbank, World Development Report 2013: Jobs, 108.
6. *The Economist*, 3.5.2014.
7. UNCTAD, Trade and Development Report 2010: Employment, Globalization and Development, 127ff.
8. Vgl. etwa die Berichte des China Labour Bulletin, online abrufbar unter: [clb.org.hk/en/](http://clb.org.hk/en/).
9. Sander, Will China Save Global Capitalism?, *Internationalist Perspective* 55 (2011), 19.
10. Ebenda.
11. Rainer Trampert, Krise und Aufschwung, geopolitische Neuordnung und industrielle Revolution, nachzulesen unter: [rainertrampert.de](http://rainertrampert.de).
12. ILO, World Employment Social Outlook, 2015, 63.
13. Weltbank, World Development Report 2013: Jobs, 238f.
14. Davis, Planet der Slums, 18, 77.
15. Eine Frage, die wir hier nur erwähnen können, ist die der Dienstleistungen. Dass *Endnotes* sie mit der Marxschen Kategorie der bloß »formellen Subsumtion« kurzschließt, scheint uns fragwürdig, denn natürlich wird der Arbeitsprozess dort ebenfalls kapitalistisch umgemodelt, also »reell subsumiert«. Folglich finden auch im Dienstleistungssektor Rationalisierungsprozesse statt. Aber gerade wenn *Endnotes* hier richtig läge, würde dieser Sektor eine gewichtige Gegentendenz zur voranschreitenden Freisetzung von Arbeitskraft bilden. Diesen Widerspruch reflektiert *Endnotes* nicht wirklich. Wie wichtig das für die Weltrevolution ist, steht auf einem anderen Blatt.
16. Karl Marx, Das Kapital. Erster Band, MEW 23, 673, 675.
17. Michael Heinrich, Die Wissenschaft vom Wert, Münster 2003, 324.
18. Siehe etwa Paul Mattick, Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenbewegung in den USA (1936), Frankfurt am Main 1969.
19. Die politische Ökonomie der eigentümlichen Gebilde, die 1989 abgedankt haben, kann hier nicht behandelt werden. Weil Lohnarbeit, Ware, Geld dort fortexistiert haben beziehungsweise im großen Maßstab erst durchgesetzt wurden, haben Linksradikale sie oft als Staatskapitalismus bezeichnet. Allerdings waren diese Kategorien dort nicht in derselben Weise gültig wie in der kapitalistischen Produktionsweise. Ein blind wirkendes Wertgesetz war in der *geplanten* Warenproduktion des Ostblocks nicht am Werk. Einen Versuch, dies genauer aufzudröseln, bietet die vierteilige Serie »What was the USSR? Towards a Theory of the Deformation of Value« in *Aufheben* 6-9 (1997-2000), insbesondere Teil IV (online abrufbar unter: [libcom.org/aufheben](http://libcom.org/aufheben)).
20. Karl Marx, Das Kapital. Dritter Band, MEW 25, 184.
21. Marx, Kapital. Erster Band, 741.
22. Ebenda, 659, 672.
23. Marx, Kapital. Erster Band, 658, 791.
24. Max Horkheimer, Die Ohnmacht der deutschen Arbeiterklasse, in: ders., Notizen 1950 bis 1969/Dämmerung. Notizen in Deutschland (1934), Frankfurt am Main 1974, 282.
25. Philip Rizk, 2011 is not 1968. An Open Letter from Egypt, online abrufbar unter: [roarmag.org](http://roarmag.org).
26. Raúl Zibechi, Territorien des Widerstands. Eine politische Kartografie der urbanen Peripherien Lateinamerikas, Berlin/Hamburg 2011. Das Buch ist aber teilweise trotzdem erhellend.